Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 34 – 23. August 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Heißt es bald wieder gemeinsam „Vorwärts" marsch? Müntefering (r.) soll wieder zurück an die Front der SPD. Foto: xyz

Zur Beruhigung zurückgeholt

Franz Müntefering soll Alternative zum Linksrutsch der SPD vorgaukeln

Von Hans Heckel

Eine echte Führungsposition, mit der ihm konkrete Macht zufällt, soll Franz Müntefering gar nicht erst wiederbekommen. Der Alt-Vorsitzende der SPD wird symbolisch in die erste Reihe zurückgebeten, um seine Rolle zu spielen als Vaterfigur, als Integrator einer von Zweifeln und Fliehkräften geplagten Partei.

Natürlich ist das alles andere als ein Zeichen von Stärke. Zwar besteht auch Müntefering selbst darauf, nie „weg" gewesen zu sein, sondern allein wegen der tödlichen Erkrankung seiner vor einem Monat verstorbenen Frau eine Auszeit genommen zu haben. Eine persönliche Entscheidung, die über alle Lager hinweg mit verdientem Respekt quittiert wurde. Doch niemand will und wird darüber hinwegsehen, daß die Zeit des 68jährigen als wirklicher Spitzenpolitiker und Entscheider an erster Stelle der Sozialdemokraten vorbei ist.

Was also soll die Rückkehr bewirken? Münteferings Reaktivierung ist ein durchschaubares Manöver: Parteichef Kurt Beck läßt in Hessen unbeirrt die vorletzte Schamgrenze einreißen, die ihn und seine Partei vor einer rot-rot-grünen Koalition auf Bundesebene noch trennt. Doch es ist ihm nicht verborgen geblieben, wie groß die Widerstände bei vielen Sozialdemokraten und erst recht bei den Wählern dagegen noch sind.

Aber Beck kann rechnen: Da Rot-Gelb-Grün an den Liberalen scheitern dürfte, bliebe den Sozialdemokraten als Alternative zu Rot-Rot-Grün auf lange Zeit nur die Große Koalition. Dort indes hat die SPD keine realistische Chance, jemals in den kommenden Jahren wieder Kanzlerpartei zu werden. Von der Linkspartei geschwächt sind die Sozialdemokraten weit hinter die Union zurückgefallen. Die einzige Aussicht, wieder selbst den Regierungschef zu stellen, besteht für Kurt Beck in Rot-Rot-Grün.

Ein allzu offener Fingerzeig in diese Richtung aber könnte 2009 zu einem Desaster bei den Bundestagswahlen führen. Becks Lavieren hat bereits verheerende Umfragewerte gezeitigt.

Ein wahlkämpfender Franz Müntefering soll nun die Gemüter beruhigen, bei „rechten" SPD-Mitgliedern, bei Traditions- und Wechselwählern die Hoffnung am Leben erhalten, daß es doch noch eine Alternative gibt zum Linksblock mit Lafontaine und Gysi. Daß selbst ausgewiesene Linksflügler die Rückkehr des Realpolitikers Müntefering so überschwenglich begrüßen, sollte mißtrauisch stimmen.

Und warum macht ein Franz Müntefering das mit, wo seine Gegnerschaft zu einem Bündnis mit den Ultralinken doch nur zu bekannt ist? Der mittlerweile zum großen alten Mann der SPD stilisierte Politiker wäre nicht der erste, der es aus einer Mischung aus Pflichtbewußtsein, Loyalität und einem Schuß Eitelkeit geschehen läßt, daß sein Name und sein Renommee mißbraucht werden. Vielleicht hofft er ja sogar selbst, doch noch etwas bewegen zu können – in seine Richtung.

Wer jedoch die Reihen des künftigen Führungspersonals der SPD durchschreitet, wird kaum umhin kommen, Franz Müntefering einen späteren Abgang als tragische Figur zu prophezeien.

WILHELM V. GOTTBERG:

Zweierlei Maß

Es ist ruhig geworden um die Enteignungsopfer in der SBZ / DDR, die aufgrund sowjetischer Besatzungsdekrete zwischen 1945 und 1949 ihres landwirtschaftlichen Grundvermögens beziehungsweise ihrer mittelständischen Betriebe beraubt wurden. Glück hatten die Betroffenen, wenn sie nur davon gejagt wurden; nicht gering war die Zahl derjenigen, die in Internierungslager oder in weiterbetriebenen Konzentrationslagern des Dritten Reiches eingesperrt wurden und dort zu Tode kamen.

Nach der Wende 1989/1990 haben die Enteignungsopfer auf die Rückgabe ihres Eigentums durch den Rechtsstaat Bundesrepublik vertraut. Sie wurden enttäuscht. Der damalige Bundeskanzler Kohl behauptete zeitweise, die Verweigerung der Rückgabe sei eine Vorgabe der Sowjets für den „2+4 Vertrag" gewesen. Diese Unwahrheit brachte der frühere sowjetische Staatschef Gorbatschow aus der Welt.

Nun hat der „Spiegel" eine geheime Parteienentschädigung ein wenig bekannt gemacht. Die SPD hat vor Jahresfrist eine Entschädigungssumme von 13,5 Millionen Euro einstreichen können. Die Summe wurde als pauschale Entschädigung für enteignete parteieigene Verlage, Buchhandlungen und Druckereien gewährt. Das Nachrichtenmagazin berichtete weiter, daß die SPD in der Vergangenheit schon mehrfach hohe sechsstellige Entschädigungserlöse verbuchen konnte. Diskretion war und ist für die Beteiligten in dieser Angelegenheit oberstes Gebot. Weitere Entschädigungsansprüche der SPD werden derzeit noch verhandelt. Wie sagte ein bekannter Parteienkritiker: „Die Parteien haben sich den Staat zur Beute gemacht."

Zaungast Europa

Machtlos und zersplittert: Die EU in der Georgien-Krise

Von Hans Heckel

Die europäischen Regierungen, allen voran die französische und die deutsche, gefallen sich in der Rolle des Vermittlers zwischen den USA, Georgien und Rußland. Und sicher kann durch ihre Moderation dazu beigetragen werden, daß die „Kommunikationskanäle" in den von Kalter-Kriegs-Rhetorik verfrosteten Beziehungen zwischen Moskau und Washington wenigstens offen bleiben.

Dennoch fällt nicht nur den Beobachtern im Weißen Haus wie im Kreml auf, daß die EU im Angesicht einer handfesten Krise abermals über Nacht in zwei Lager zerfiel, ähnlich wie zu Zeiten des Irakkrieges – auch wenn durch die zwischenzeitlichen Wechsel an der Spitze der Regierungen in Berlin und Paris unnötige Schärfen gegen Washington diesmal unterblieben.

Wer jedoch gedacht hatte, daß die Länder der EU dem Ziel einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik in den vergangenen fünf Jahren näher gekommen sein sollten, sieht sich bitter enttäuscht.

Die EU mit den europäischen Kernmächten voran blieb Zaungast an ihrer eigenen Südostflanke, die Akteure sind wieder einmal andere. Das gewaltige Gewicht der EU, das sie gemessen an Wirtschaftskraft und Bevölkerung zweifellos besitzt, kann sie in ihrer Zersplitterung nicht einmal im Ansatz aktivieren, um eigene Macht zu entfalten.

Zudem klingt die Beschwörung einer neuen, „multipolaren" Welt, in der auch Europa neben neuen und alten Großmächten seine eigene Stimme erheben will, hohl, solange eine EU-Kernmacht wie Deutschland nicht einmal bereit ist, etwa durch einen angemessenen Rüstungsbeitrag ihre militärischen Möglichkeiten ihrer weltweit ausgreifenden Rhetorik anzupassen.

Auch wenn die Szenarien eines neuen Kalten Krieges bald kühleren Betrachtungen weichen werden – ihre jähe Wiedergeburt und die europäische Hilflosigkeit angesichts der neuerlichen Krise sollten endlich als Weckruf verstanden werden.

Die Welt hofft auf Islamabad

Musharrafs Nachfolger ist wichtig im Kampf gegen die Taliban

Von Rebecca Bellano

Musharraf war der Hauptalliierte der USA im Kampf gegen den Terror in der Region. Nach seinem erzwungenen Rücktritt stellt sich die Frage, auf wen sich die Vereinigten Staaten jetzt verlassen können.

Die aktuelle Regierung ist ein äußerst wackeliges Konstrukt, das bisher vor allem durch das gemeinsame Feindbild Musharraf zusammengehalten wurde. Jetzt jedoch müssen der Ehemann der ermordeten Benazir Bhutto, Asif Ali Zardari, und der von Musharraf 1999 aus dem Amt des Premiers vertriebene Nawaz Scharif ihre Parteien zur Kooperation bewegen. Doch Scharifs Muslim-Liga und Zardaris sozialistisch ausgerichtete Pakistanische Volkspartei PPP haben eine sehr unterschiedlich ausgerichtete Anhängerschaft. Zudem ist die marode Wirtschaft des Landes kaum leistungsfähig, und die explodierenden Nahrungsmittelpreise sorgen für großen Unmut in der überwiegend am Existenzminimum lebenden Bevölkerung.

Doch auch das Ausland formuliert klare Forderungen an die gespaltene Koalition und setzt sie somit unter Druck. So sollen endlich die von Afghanistan über die Grenze nach Pakistan geflüchteten Taliban intensiv bekämpft werden. Pakistan dürfe den Terroristen nicht länger als Zuflucht dienen. Hieran hat auch Deutschland ein begründetes Interesse, denn auch wenn die Bundesregierung in Berlin es leugnet, das Engagement der Bundeswehr in Afghanistan wird immer größer. Auch ist anzunehmen, daß, egal wer auf George W. Bush im Weißen Haus in Washington folgen wird, der zukünftige US-Präsident die Deutschen mehr in dem Kampf gegen den Terror einbinden wird. In Anbetracht dieser Aussichten wäre es mehr als wünschenswert, daß die pakistanische Armee es endlich schafft, die Stützpunkte der Taliban auf ihrem Gebiet auszuräuchern. Das Militär ist willens, doch bisher hat Musharraf es ausgebremst. Zwar sind die Pakistaner Moslems, doch mit Islamisten wollen die wenigsten etwas zu tun haben, daher hätte der neue, derzeit noch unbekannte Präsident relativ freie Hand in diesem Kampf – wenn er denn will.

MELDUNGEN

Mehrheit wohnt zur Miete

Wiesbaden – Lediglich vier von zehn deutschen Haushalten lebten 2006 in den eigenen vier Wänden. Seit 2002 ist der Anteil der Bundesbürger mit Wohneigentum sogar noch um 1,7 Prozentpunkte gesunken, wie das Statistische Bundesamt kürzlich mitgeteilt hat. Vor allem die Streichung der Eigenheimzulage hat den Deutschen die Lust aufs Domizil vergällt. In Berlin lebt sogar nur jeder siebte Einwohner im Eigenheim, während im Saarland und in Rheinland-Pfalz in gut jeder zweiten Wohnung der Hausherr auch Eigner ist. Bei Familien mit zwei oder drei Kindern sowie bei Beamten und Selbständigen liegt die Eigentumsquote mit etwa 55 beziehungsweise 58 Prozent über dem deutschen Durchschnitt. Verglichen mit dem Ausland sind auch diese Zahlen bescheiden. So bewohnen in Großbritannien 70 Prozent aller Haushalte das selbst erworbene Zuhause, in Spanien sind es 80 Prozent. *IW*

Mehr leben von Erwerbstätigkeit

Wiesbaden – Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, bezogen im Jahr 2007 rund zwei Drittel (65 Prozent) der Erwachsenen zwischen 18 und 64 Jahren in Deutschland ihren Lebensunterhalt hauptsächlich aus Erwerbstätigkeit; von den 51,7 Millionen Personen in diesem Alter waren das 33,8 Millionen. Insgesamt stieg die Zahl aller Personen, die überwiegend von Erwerbstätigkeit leben, zwischen 2006 und 2007 um rund eine halbe Million Personen.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Mieses Geschäft

Zum Schluß waren nur noch die beiden Finanzinvestoren RHJ und Lone Star im Rennen um den Kauf der Mittelstandsbank IKB. Doch der Steuerzahler hofft vergeblich, daß der Bund beziehungsweise die staatliche KfW-Bank, die zum Retter der ebenfalls staatlichen IKB werden mußte, etwas von den fast acht Milliarden Euro wiedersieht, die der IKB zur Vermeidung einer Insolvenz zugeschossen wurden. Die Mittelstandsbank wurde zuvor in einen guten und einen schlechten Teil gespalten und nur der gute steht zum Verkauf. Und selbst für den wird nur mit einem Verkaufserlös von 500 bis 800 Millionen Euro gerechnet. Der schlechtere Teil der IKB, in dem sich die spekulativen Geschäfte verbergen, verbleibt dagegen zumindest vorerst bei der KfW.

1.511.674.207.214 €

(eine Billion fünfhundertelf Milliarden sechshundertvierundsiebzig Millionen zweihundertsiebentausend und zweihundertvierzehn)

Vorwoche: 1.511.387.025.576 €
Verschuldung pro Kopf: 18 365 €
Vorwoche: 18 361 €

(Stand: Dienstag, 19. August 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Den Konsum ankurbeln

Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Rüttgers setzt auf Anti-Rezessions-Programm

Von Mariano Albrecht

Keine gute Nachricht: Die deutsche Wirtschaft ist im zweiten Quartal dieses Jahres seit knapp vier Jahren erstmals wieder geschrumpft. Das Bruttoinlandsprodukt ist um 0,5 Prozent gefallen, teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit.

Hohe Energie und Kraftstoffpreise zum einen und Kaufzurückhaltung der Konsumenten zum anderen setzen der Wirtschaft arg zu. Ist das zarte Pflänzchen Aufschwung, das zwar nicht, wie von der Bundeskanzlerin verkündet, bei allen angekommen ist, aber dennoch zumindest im ersten Quartal des Jahres der Wirtschaft ein Wachstum von 1,3 Prozent bescherte, nun in Gefahr? Droht gar eine Rezession?

Glaubt man dem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers (CDU), so müsse der an Schwung verlierenden Konjunktur etwas in Form eines „Anti-Rezessions-Programm“ entgegengesetzt werden. In der Vergangenheit legte die Regierung Konjunkturprogramme auf, um der schwächelnden Wirtschaft auf die Beine zu helfen. Konjunkturprogramme sind meist mit Milliardenausgaben verbunden, darum hatte sich Jürgen Rüttgers wohl für eine elegantere Wortwahl entschieden. Er stellt sich formell hinter die Kanzlerin, die milliardenschweren Konjunkturprogrammen eine Absage erteilt hatte. Doch mit seiner Forderung nach einem „Anti-Rezessions-Programm“ attackiert Rüttgers die Berliner Politik durch die Hintertür:

„Es ist falsch, die Hände in den Schoß zu legen“, stichelt Rüttgers. „Wer eine Rezession vermeiden will, der muß es am Anfang tun und nicht erst, wenn der Abschwung schon voll eingetreten ist.“

Derweil die SPD in einer Art Schockstarre über Umfragetiefs und Linkspartei-Kungeleinen in Hessen mit sich selbst beschäftigt ist, werden in der Union die Messer zum Wahlkampf gewetzt. Die CSU will mit der Wiedereinführung der Pendlerpauschale dafür sorgen, daß der Bürger wieder mehr Geld in die Taschen bekommt. Wahlkampfgeschenk oder Hilfe für die angeschlagene Konjunktur?

Auch in der Bundesregierung hat man den Wahlkampf im Auge. Sah Wirtschaftsminister Michael Glos vor wenigen Wochen noch entgegen allen Expertenmeinungen ein Programm zur Ankurbelung der Konjunktur für notwendig, so lehnt er dies nun doch kategorisch ab. Die Vorschlagsmaschine läuft auf Hochtouren, nur kommt wenig Konstruktives dabei heraus.

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident rührt derweil in allen Töpfen und bedient sich bei den Kollegen. Um einer möglichen Rezession entgegenzuwirken, will er im Bundesrat gegen die geplante Reform der Erbschaftssteuer stimmen. Das dürfte dem gehobenen Mittelstand entgegenkommen. Mit Steuervereinfachungen für den Bürger soll wieder mehr Geld in Umlauf kommen, der schwache Konsum läßt die Binnennachfrage schrumpfen, das ist Gift für die Konjunktur. Vorsorgeaufwendungen, Kinderbetreuungskosten und Aufwendungen für haushaltsnahe Dienstleistungen sollen vereinfacht steuerlich berücksichtigt werden. Die FDP-Forderung nach mehr Netto vom Brutto läßt grüßen.



Den Konsum ankurbeln: Jürgen Rüttgers würde gern ein Hilfspaket schnüren. Foto: pa

Mit seinen ordnungspolitischen Einwürfen versucht sich Rüttgers an einem Themen-Mix. Von dem Plädoyer für längere Laufzeiten von Kernkraftwerken, für das auch seine Partei-Chefin Angela Merkel eintritt, bis zu Themen fern der Tagesordnung der Große Koalition, wie zum Beispiel der Forderung nach einem Regelwerk für mehr Transparenz an den Internationalen Finanzmärkten, reicht sein Engagement. Rüttgers Stimme hat Gewicht, denn mit den Stimmen aus dem einwohnerstärksten Bundesland könnten im kommenden Jahr die Wahlen entschieden werden.

Auch das populäre Thema Bildung läßt Rüttgers nicht aus, für den derzeitigen Ingenieurmangel gebe es keine rasche Lösung, die Landesregierung setze daher auf mittel- bis langfristige Strukturverbesserungen, zum Beispiel den Ausbau der Fachhochschulen. Daß Rüttgers dabei zwischen Ordnungspolitik des Bundes und den Zuständigkeiten der Länder wenig Konstruktives auf die Tagesordnung bringt, fällt kaum auf.

Dennoch treffen seine Ansätze den Kern. Während die Kanzlerin in der Welt einen guten Eindruck hinterläßt und sich in der Bundespolitik aus Sachfragen heraushält, kann sich Rüttgers Verbündete suchen. Merkels Abfuhr an die CSU durch die Ablehnung einer Neuauflage der Pendlerpauschale kann ihm dabei nur gelegen kommen. Rüttgers Anti-Rezessions-Programm kann somit weniger als eine Aufforderung an die Regierung, einem wirtschaftlichen Abschwung entgegenzuwirken, gesehen werden, als ein ordnungspolitischer Einspruch in die Politik der Großen Koalition.

Konjunkturprogramme sind meist verpuft

Unter Wirtschaftsexperten ist eine Diskussion über Sinn und Unsinn der staatlichen Maßnahmen entbrannt

Von Mariano Albrecht

Steht der deutschen Wirtschaft eine Rezession ins Haus? Allerorten wird seit Wochen in der Politik zunehmend heftiger darüber diskutiert, was der Wirtschaft gut tun könnte. Immer häufiger ist von Konjunkturprogrammen die Rede, der Ansatz scheint berechtigt.

Bereits in den 40er Jahren entwickelte der britische Ökonom John Maynard Keynes die Idee, daß der Staat eine entstehende Nachfragelücke bei Unternehmen und Konsumenten durch Investitionsprogramme schließt, um den Markt anzukurbeln. Das funktioniert entweder durch staatliche Aufträge, hohe Investitionen etwa in den Bau von Straßen und Gebäuden, oder durch einmalige Geldgeschenke, damit der Bürger mehr Geld in der Tasche hat und dieses auch ausgibt. Doch funktioniert die über 60 Jahre alte Idee im Zeitalter der globalen Märkte?

Ein in den 80er Jahren vom damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan aufgelegtes Steuersenkungsprogramm wirkte wahre Wunder. Reagan hatte, statt ein Konjunkturprogramm aufzulegen, die Steuern drastisch gesenkt, was dazu führte, daß die Amerikaner mehr Geld ausgaben, die Unternehmen wieder höhere Umsätze machten und sich sogar die staatlichen Steuereinnahmen verdoppelten.

In Japan hatte das Konzept der Konjunkturstütze seit Mitte der 80er Jahre grandios versagt. Mit gigantischen Baumaßnahmen hatte man versucht, die Wirtschaft anzukurbeln.

Anfang der 90er Jahre platzte die Blase. Immobilien, die als Sicherheit für Kredite angenommen worden waren, verloren massiv an Wert. Der Aktienmarkt implodierte. Die Banken blieben auf ihren Krediten sitzen, die Staatsverschuldung stieg durch verpuffende Konjunkturprogramme auf über 150 Prozent des Bruttoinlandsproduktes.

Staatsverschuldung wird in die Höhe getrieben

Konjunkturprogramme sind mit hoher Staatsverschuldung verbunden, ihre Wirkung ist äußerst fraglich.

Im Februar hatte die US-Regierung Steuerrückzahlungen beschlossen, um die Konjunktur anzukurbeln, den Konsum zu erhöhen. Ehepaare erhielten so zum Beispiel einmalig bis zu 1200 Dollar (799 Euro) von der Steuer zurück und weitere 300 Dollar für jedes Kind. Die letzten Steuerschecks sind Mitte Juli verschickt worden. Doch Commerzbank-Ökonom Bernd Weidensteiner beurteilt diese Finanzspritze in Höhe von 150 Milliarden Dollar der US-Regierung in ihre Konjunktur kritisch: „Ein langfristiger Effekt ist fraglich. Die Regierung hat sich Zeit erkauft und hofft, daß dann die Zinssenkungen der US-Notenbank Fed helfen.“

In Deutschland haben sich in der Vergangenheit solche Programme allerdings nicht selten als Strohfeuer entpuppt. Das Konzept scheitert an deutschen wie auch europäischen Eigenheiten des Marktes.

Stichwort Globalisierung: Spanien will in den Jahren 2009 und 2010 rund 20 Milliarden Euro in den sozialen Wohnungsbau und in die Unterstützung kleiner und mittlerer Unternehmen pumpen. Die Regierung will damit ein Wachstum der Wirtschaft von über drei Prozent erreichen. Kann das gut gehen?

Die öffentliche Ausschreibung eines Wohnungsbauprogramms könnte zum Beispiel nach europäischem Recht die Auftragsvergabe an preisgünstigere ausländische Unternehmen nach sich ziehen. Die Wirkung für inländische Unternehmen würde verpuffen.

Die Probleme liegen in der Struktur der Wirtschaft

Der kanadische Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, Robert Mundell, vertrat bereits 2001 die Meinung, daß nur eine Änderung an den strukturellen Rahmenbedingungen eine günstige Auswirkung auf die Konjunktur haben könne. Während Konjunkturprogramme die Staatsverschuldung in die Höhe treiben, sorgt dies auch für höhere Belastungen durch Zins- und Tilgungszahlungen. Eine Absenkung der Steuern hingegen ließe sich durch höhere Steuereinnahmen wieder ausgleichen, wenn durch die Steuersenkungen der Konsum angekurbelt werde.

Einmalige Steuergeschenke an die Bürger oder staatliche Investitionsprogramme für Unternehmen haben nach Mundell nur eine vorübergehende Wirkung, da an der eigentlichen Struktur im Wirtschaftsumfeld nichts geändert wird.

Die politische Diskussion um die Zukunft der Konjunktur zum jetzigen Zeitpunkt kann zwar als generell sinnvoll angesehen werden, kann aber mit Blick auf Wahlkampfszenarien getrost relativiert werden.

Sollte sich im dritten Quartal der Rückgang der Wirtschaft tatsächlich fortsetzen, würde ein Konjunkturprogramm ohnehin zu spät kommen, denn bis dieses beschlossen und verwirklicht wäre, wären Monate vergangen. Der aktuelle Abschwung kann daher nur zum Anlaß genommen werden, sich auf die Verbesserung der Rahmenbedingungen zu konzentrieren, anstatt über wenig nachhaltige Steuergeschenke und nur kurzzeitig wirksame partielle Finanzspritzen nachzudenken.

Eine Wiedereinführung der Pendlerpauschale und eine spürbare und dauerhafte Steuerentlastung zum Beispiel bei Verbrauchssteuern wären ein Mittel, dem Bürger kurzfristig mehr Netto vom Brutto in die Tasche zu geben.

Berliner Feindbilder

Von Harald Fourier

Neulich kam im ZDF ein Bericht darüber, daß Rentner demnächst Steuern zahlen müssen. Dazu wurden Bilder von Rentnern gezeigt. Aufgenommen auf dem Ku'damm in Charlottenburg. Ein paar Stunden später: Bei Sat1 lief eine Reportage über Perücken und Stöckelschuhe für Babys, den neusten Trend aus Amerika. „Und was sagen deutsche Eltern dazu?" fragte der Reporter. Mit den entsprechenden Utensilien ausgerüstet fragte er Eltern, ob sie ihren Kindern so etwas antun würden. (Niemand tat es.) Aufgenommen wurden diese Bilder auf dem Spielplatz am Kollwitzplatz in Prenzlauer Berg.

Zwei typische Klischees aus Berlin. Die Rentner sind in der City West, die jungen Eltern in Prenzlauer Berg. Genauso wie die Punker in Kreuzberg, die Araber in Neukölln, die Plattenbau-Ossis in Marzahn, Hellersdorf oder Hohenschönhausen.

Meistens stimmen solche Stereotype ja auch. Da gibt es die Hertha-Frösche, die Ewig-Nörgler, die Schrebergartenbesitzer, die Wilmersdorfer Witwen.

Die Berliner Zeitschrift „Zitty" hat viele dieser Stereotypen, die oft Feindbilder sind, genauer untersucht. So gibt es neuerdings auch „Ökofaschisten", die auf Mülltrennung bestehen, oder die „Investoren" und die „Schwaben". Gegen letztere wurde neulich sogar demonstriert (*PAZ* 24/08), weil sie angeblich alle heruntergekommenen Altbaugebiete aufkaufen und dadurch für höhere Mieten sorgen.

Auf der anderen Seite der sozialen Hierarchie stehen laut „Zitty" der „kriminelle Ausländer" und sein kleiner Bruder, der „Jugendliche mit Migrationshintergrund". Schlimm wird es, wenn ein „Jugendlicher mit Migrationshintergrund" mit brennender Zigarette über einen Spielplatz läuft, auf dem Öko-Schwäbinnen gerade ihre Kleinen hüten. Umgekehrt gilt das natürlich erst recht. Viele normale Berliner verirren sich eher selten in das Revier der „kriminellen Ausländer" (siehe auch Beitrag rechts über den Bahnhof Kottbusser Tor).

Am besten gefallen hat mir die in der ganzen Stadt anzutreffende „Medientussi". Sie ist Ende 20 und ausgestattet mit irgendeinem Job in der Werbung oder bei der Zeitung. Meistens hat sie keine Ahnung, davon aber jede Menge. Anders als ihr männliches Gegenstück, der „Medienfuzzi" hat sie nicht mal etwas studiert, was mit Medien zusammenhängt, sondern bezieht ihr Wissen aus dem ständigen Konsum irgendwelcher Mode- und Klatschmagazine. Sie lebt, so das Stadtmagazin, ständig über ihre Verhältnisse – „geistig wie finanziell".

Wir Kinder vom Kottbusser Tor

Erkundung des Ortes, an dem Christiane F. sich angeblich wieder Drogen beschafft



Heruntergekommen: In dem Viertel findet man viele Drogen-Dealer und Süchtige.

Foto: M. Schleusener

Von Markus Schleusener

Christiane F. soll wieder abgestürzt sein. Der 46jährigen, die durch den Roman „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo" berühmt wurde, wurde der Sohn weggenommen.

Angeblich, so Boulevardberichte, soll sie sich am Kottbusser Tor herumtreiben. Dieser U-Bahnhof hat den „Zoo" längst als Drogenumschlagplatz Nummer eins abgelöst. Ein Ortstermin.

Ich treffe Jens. Nennen wir ihn so. Der 30jährige Berliner wohnt in Kreuzberg, nicht weit entfernt vom „Kotti", wie sie den häßlichen Platz hier nennen. Auch er versorgt sich dort hin und wieder mit Drogen.

Seine Geschichte hört sich so ähnlich an wie die von Christiane F., nur daß er im letzten Moment immer wieder die Kurve gekriegt hat. Jens ist Student – seit zehn Jahren schon. Nebenbei macht er alle möglichen Jobs. Lange Zeit hat er in einem Callcenter einer großen Firma gearbeitet.

Irgendwann kam er wie jeder Jugendliche mit Drogen in Kontakt. Das ist kaum zu vermeiden, fängt fast immer schon in der Schule an.

Erst Kiffen, dann Kokain. Als der Stoff zu teuer wurde, stieg er um auf billigeres weißes Pulver, das ähnlich aufputschend wirkt: Speed.

Konsumenten haben oft einen Dealer, bei dem sie regelmäßig kaufen. Was aber, wenn der mal schläft oder nicht kann oder – was auch vorkommt – ausgestiegen ist? „Dann fahre ich zum Kottbusser Tor, da geht immer was", sagt er. „Du mußt nur ein paar Sekunden fragend umherschauen, dann kommt jemand und bietet dir etwas an."

Aber solche flüchtigen Geschäftskontakte erweisen sich meist als Betrug. „Einmal war ich mit einem Freund dort, um Koks zu kaufen. Aber als wir das Päckchen später ausgepackt haben, da sahen wir nur ein grüngelbes Zeug. Das war Heroin. Wir haben es weggeworfen." Der Marktpreis von Kokain liegt ungefähr fünfmal höher als der von Heroin. Der Dealer hat sie betrogen.

Als guten Rat gibt mir Jens noch mit auf den Weg: „Sprich lieber mit Deutschen als mit den arabischen Dealern, weil die zugänglicher sind. Und gib' dich als Ex-Junkie aus. Mit Journalisten wollen die nichts zu tun haben." Gesagt, getan.

Das Kottbusser Tor am Sonnabendnachmittag: Ganz oben ist es ruhig. Der Bahnsteig der Linie 1 ist oberirdisch. Schlechte Voraussetzungen für dunkle Geschäfte. Außerdem verbindet diese U-Bahnstrecke Friedrichshain und Charlottenburg. Das ist nicht die richtige Klientel.

Treppe runter. Rund um den Platz lungern Asoziale rum. Zwei ältere Frauen, die ziemlich mitgenommen wirken, hier. Zwei jüngere Punkerinnen dort. Eine Frau um die 50 Jahre (könnte auch jünger sein) steht vor der Kaiser's-Filiale. Bierflasche in der Hand. Ob sie Christiane F. schon mal gesehen hat? Nein, hat sie nicht. Sie torkelt davon.

Dann noch eine Treppe nach unten. Dort geht es zur U 8. Sie verbindet Wedding mit Neukölln. Beides sind soziale Brennpunkte. Matt-rosafarbene Fliesen. Dämmerlicht. Am Ende eines längeren Ganges stehen die Dealer. Ungefähr zehn Araber oder Türken, alle unter 30. Gerade sind welche dazugekommen, begrüßen die anderen mit Handschlag. Zwei von ihnen haben eine amerikanische Baseballmütze auf, einer führt einen Kampfhund mit sich. In der Mitte stehen die Bosse – mit dem Stoff. Um sie herum ihre Handlanger. Sie sprechen Kunden an, vermitteln „den Deal".

Kaum ist diese Gruppe erspäht, da spricht mich der erste an. „Brauchst du was, Mann?", flüstert er. Ich schaue ihn an. „Ich suche diese Frau", zeige dabei auf ein Christiane-F.-Bild. „Mann, damit hab' ich nix zu tun. Bist du Kripo, Mann?" „Nein, ich suche eine alte Freundin." „Kenne ich nicht." Er geht weg.

Ich bin jetzt in einem unterirdischen Zwischengeschoß. Alles ist heruntergekommen. Ein Obdachloser durchwühlt einen Mülleimer auf der Suche nach Pfandflaschen. Die anderen Dealer mustern mich jetzt argwöhnisch. Der Junge, mit dem ich gesprochen habe, tuschelt mit ihnen. Zeit zu verschwinden.

Wenn sich Christiane F. tatsächlich am Kotti mit Drogen versorgt haben sollte, dann liegt der Verdacht sehr nahe, daß sie wieder Heroin nimmt. Daß sie wieder richtig unten angekommen ist. Die Typen dort handeln nicht mit feschen Partydrogen wie Koks oder Haschisch. Das ist unterstes Drogenmilieu. Dies legen auch die Erfahrungen von Jens nahe.

Es gibt inzwischen ein neues Gerücht: Sie soll in die Niederlande gegangen sein. Da dürfte sie vom Regen in die Traufe gekommen sein. Diesmal gibt es wohl kein Happy End für Christiane F. Jens dagegen macht erst einmal Pause. Er ist für ein paar Wochen in Brandenburg bei einem Zeltlager. Weit weg von der Drogenszene am „Kotti".

Die Spanier kommen

Warum Berlin für die Bewohner der iberischen Halbinsel interessanter wird

Von Patrick O'Brian

Mireia Guzman (29) kam vor einigen Jahren als Studentin nach Berlin. Die Spanierin aus Barcelona wollte für ein, zwei Jahre bleiben, dann weiterziehen. Am liebsten nach Istanbul, weil es da wärmer ist als in Deutschland. Dann hat sie einen Job angenommen, dann noch einen. „Dann bleibe ich eben noch ein Jahr", dachte sie sich. Und noch eins und noch eins. Und auch, wenn es manchmal schwierig ist, hier eine vernünftige Anstellung zu finden, so hat sie sich ihr Gastaufenthalt längst in eine Dauereinrichtung verwandelt.

Wieder eine Spanierin, die in Berlin bleibt.

In Deutschland leben mehr als 100 000 Spanier. Und in keiner deutschen Stadt leben mehr als in Berlin (zirka 6600). Die Hauptstadt ist interessant für Spanier, seien sie Touristen oder Einwanderer. Nach den Skandinaviern (*PAZ* 32/07) kommt jetzt eine kleine Invasion von Spaniern nach Berlin.

Anders als Mireia sehnen sich die meisten nach dem milderen Klima. Auch ein heißer Sommer läßt sich hierzulande nämlich gut vertragen. Und auch im übergeordneten Sinne bietet Berlin für Spanier ein gutes Klima – für Investitionen um genau zu sein.

Vor allem die Baubranche bekommt das zu spüren. Ähnlich wie die Skandinavier kaufen sich

Vom heißen Süden in die wohltemperierte deutsche Hauptstadt

die Spanier auf dem Immobilienmarkt ein. So wie in Dänemark oder Schweden sind die Immobilienpreise in Spanien recht hoch.

In letzter Zeit sogar zu hoch, denn der Markt ist nach einer Spekulationsblase ziemlich eingebrochen. Das ist nicht das Umfeld für lohnende Geschäfte. Ein Investment in Deutschland ist lukrativer.

Hier versprechen sie sich bessere Wachstumsmöglichkeiten als in der Heimat. In Berlin gibt es noch Innenstadtgrundstücke, die für 6000 Euro pro Quadratmeter – und damit halb nur halb so teuer wie in Madrid – verkauft werden.

Als einer der größten spanischen Immobilienhaie gilt Carlos Curtillas Cordón. Er soll laut „Berliner Morgenpost" mit seinem deutschen Partner zusammen bereits mehr als 500 Millionen Euro investiert haben. So zum Beispiel in die Restaurierung der Kaiserhöfe (Unter den Linden) und der Reinhardtshöfe (Sitz der FDP-Zentrale) und in die Wiedererrichtung des Ensembles am Kupfergraben – alles erstklassige Adressen. Andere spanische Investoren haben gerade ein knappes Dutzend Baugrundstücke im Tiergartenviertel erworben.

Besonders aktiv sind die Spanier auch im Hotelgewerbe. Momentan sind sieben spanische Prestige-Projekte im Bau oder in Planung, hat die „Berliner Morgenpost" gezählt.

Schon vor zwei Jahren wechselte das große Hotel Steigenberger den Besitzer. Neuer Eigentümer ist eine Hotelkette mit Sitz in Madrid.

Dieser spanische Hotel-Boom hat mit dem Anstieg der Touristenzahlen zu tun. Nach Briten, Italienern und Holländern sind die Spanier die viertgrößte Gruppe von Besuchern.

1996 kamen nur 21 464 spanische Touristen nach Berlin. 2007 lag diese Zahl bei ansehnlichen 183 162.

Spanier bleiben wie alle Touristen am liebsten in Hotels, die ihnen von Zuhause vertraut sind. Also kommen die großen Hotelketten nach Berlin, wo es noch Wachstumspotential gibt, während im Stammland Spanien auch das kleinste Dorf längst über ein Hotel verfügt. So bringt der Anstieg spanischer Touristen auch spanische Investoren an die Spree.

Schnäppchenparadies Deutschland: Investoren frohlocken

Die Zuwanderer, ob nun schwerreiche Immobilienbesitzer oder kleine Studentinnen, haben es leicht sich einzufügen. Anders als die bekannten Problemgruppen unter Neu-Berlinern haben die Spanier nur wenige Probleme mit der Integration.

Schon in der zweiten Generation sind die Kinder von Spaniern nicht mehr von einheimischen zu unterscheiden. Und das, obwohl sie ihre nationalen Eigenarten nicht gänzlich ablegen. Es gibt ein weitgestrecktes Netz an Kulturvereinen und sogar spanischsprachige Zeitschriften. Eine Parallelgesellschaft hat es aber nie gegeben.

Vicente Riesgo kann das bestätigen. Der Vorsitzende der spanischen Weiterbildungsakademie berichtete auf einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin im Frühjahr von seinen Erfahrungen – und Erfolgen.

Zwei Drittel aller spanischstämmigen Kinder macht heute mindestens einen Fachhochschulabschluß. Verglichen damit sehen die meisten anderen Nationalitäten ziemlich schwach aus.

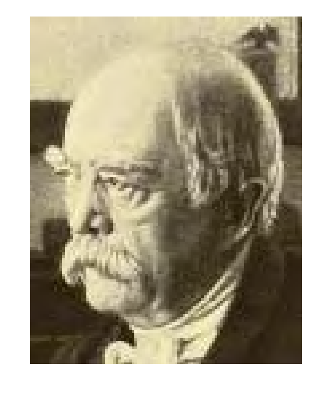
So hat auch Mireia Guzman inzwischen eine neue Arbeit gefunden. Die 29jährige ist jetzt in einer Galerie beschäftigt, die sich auf spanische zeitgenössische Kunst spezialisiert hat.

Zeitzeugen



Ulla Schmidt – Seit 2001 ist die 1949 Geborene Bundesministerin für Gesundheit. Im Jahr 2003 hatte sie noch das Ziel, die Ausgaben der gesetzlichen Krankenkassen zu senken. Inzwischen versucht sie nur noch, die Kostenexplosion zu begrenzen. Kritiker merken an, daß die von ihr angeführten Reformen der letzten Jahre bisher nur unausgegorenes Stückwerk sind.

Andreas Köhler – Der 1960 geborene studierte Mediziner und Betriebswirtschaftler ist seit 2005 Vorstandsvorsitzender der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, der Dachorganisation der 17 Kassenärztlichen Vereinigungen (KV) in Deutschland. Die KV ist als Körperschaft des öffentlichen Rechts organisiert. Sie untersteht der staatlichen Aufsicht des Bundesministeriums für Gesundheit.



Otto von Bismarck – Der erste Reichskanzler des Deutschen Kaiserreiches (1815–1898) setzte innen- wie außenpolitisch feste Maßstäbe. Obwohl das von ihm initiierte Kaisertum im Ersten Weltkrieg endete, hat er trotzdem Bleibendes hinterlassen. Das von ihm ins Leben gerufene Sozialversicherungssystem existiert von der Grundidee bis heute fort. Geplant war zunächst nur eine Unfallversicherung, doch Versicherungen gegen Krankheit, Invalidität und Altersarmut kamen hinzu.

Hermann Hartmann – Der praktische Arzt und Geburtshelfer (1863–1923) veröffentlichte aufgrund von Unzufriedenheit mit der ärztlichen Entlohnung 1900 einen offenen Brief an die Ärzteschaft. Zusammen mit 20 Kollegen gründete Hartmann am 13. September 1900 den „Leipziger Verband“, später Hartmannbund.



Heinrich Brüning – Der Zentrumspolitiker (1885–1970) war von 1930 bis 1932 Reichskanzler der Weimarer Republik. In seine Amtszeit fiel die Weltwirtschaftskrise, die die sowieso schon instabile, junge Demokratie weiter schwächte. Allerdings hatte der hauptsächlich durch Notverordnungen Regierende kaum Alternativen. In seine Amtszeit fällt die Gründung der Kassenärztlichen Vereinigung.

Die Leistung muß zählen

Haus- und Fachärzte fordern mehr Gerechtigkeit bei ihren Honoraren

Von Rebecca Bellano

Zusammen mit dem Gesundheitsfonds ist die Reform der Arzthonorare das Herzstück der aktuellen Gesundheitsreform. Beides soll zum 1. Januar 2009 in Kraft treten, und genau wie beim Gesundheitsfonds gibt es noch einige offene Punkte. Während jedoch die Planungen für den Gesundheitsfonds relativ geräuschlos hinter den Kulissen verlaufen, gibt es um die Gehälter der niedergelassenen, freien Mediziner viel Getöse. Verhandlungen wurden unterbrochen, und sogar von Streik war die Rede.

Dabei geht es eigentlich um einen Aspekt, bei dem sich gesetzliche Krankenkassen und die Kassenärztliche Vereinigung (KV) als Hauptinteressenvertreter der Ärzte und Psychotherapeuten in der Sache einig sind. Jeder Mediziner darf bei Kassenpatienten nach dem Einheitlichen Bewertungsmaßstab abrechnen. Für jede Leistung wird hier ein entsprechender Punktwert angegeben. Diese Punkte werden addiert und dann am Ende einer Abrechnungsperiode online oder per CD – Papier ist kaum noch üblich – an die regionale KV übermittelt. Diese überprüft, wieviele Punkte insgesamt im Quartal eingereicht wurden und rechnet gegen, wieviel Geld sie zur Verfügung hat. Das Jahresbudget stammt von den Beträgen, die einmal im Jahr von den Krankenkassen in Form einer Pauschale für jeden Beitragszahler – nichtzahlende Familienangehörige sind mitversichert – an die KV überwiesen werden. Theoretisch sollte jeder Punkt 5,11 Cent wert sein, damit die Praxen kostendeckend arbeiten können. In den letzten Quartalen erreichte ein Punkt jedoch nur den Wert von durchschnittlich 3,7 Cent – regionale Unterschiede, die über Ost- und West-Unterscheidung hinausgehen, und eine Differenzierung zwischen Haus- und Fachärzten kann auch Cent-Beträge über, aber auch unter dem Durchschnitt bedeuten. Für die ambulanten Ärzte ist es verständlicherweise inakzeptabel, daß sie erst im Nachhinein erfahren, was ihre medizinischen Leistungen wert waren. Und je mehr Punkte sie einreichen, desto weniger ist der einzelne Punkt wert, da das Jahresbudget, das unter den 145 000 Kassenärzte und Psychotherapeuten verteilt werden darf, spätestens zum Jahresanfang auf derzeit 23 Milliarden festgelegt wird. Die Mediziner tragen also das Morbiditätsrisiko: Sind die Deutschen in einem Quartal besonders krank, dann gibt es zwar mehr Punkte einzureichen, doch dividiert durch das zur Verfügung stehende, gedeckelte Budget, sind die einzelnen Punkte dann weniger wert. Die Abrechnung erfolgt also nicht nach Bedarf, sondern nach der alternden Gesellschaft nicht angepaßten Parametern.

Diese Ungerechtigkeit soll ein Ende haben, und daher soll es einen festen Orientierungspunktwert geben, so daß die Ärzte nicht erst Monate später erfahren, was ihre Leistung wert war, sondern gleich wissen, wieviel Cent es pro Punkt gibt. Dieser Punktwert soll bundeseinheitlich näher an den theoretischen 5,11 Cent liegen, so daß auch Ärzte in Ost und West gleich bezahlt und auch Haus- und Fachärzte einander anglichen werden. Allerdings dürfe, damit die Kosten nicht explodieren, nur eine gewisse Anzahl von Punkten eingereicht werden. Doch die KV freut sich, da der „Honorardeckel“ zumindest zu einem „Honorarsieb“ würde.

Problem bei der Umsetzung der Idee ist, daß, wenn niemand weniger Geld bekommen soll, mehr Geld in den Topf der KV muß. Die Kassen bieten derzeit zwei Milliarden Euro, doch das ist den Medizinern zu wenig, so daß diese die Verhandlungen bis zum 28. und 29. August trotz bereits eingesetztem Schlichter ausgesetzt haben.

„Die Geldbeutel der Versicherten sind kein Selbstbedienungsladen für Arzthonorare, den man nach Belieben anzapfen ... kann“, heißt es von Seiten des Verhandlungsführers der gesetzlichen Krankenkassen. Außerdem bräuchten die Mediziner mit einem zu versteuernden Jahreseinkommen von rund 120 000 Euro nicht zu klagen. Doch der Deutsche Facharztverband wehrt sich und verweist darauf, daß es sich bei den 120 000 Euro bei vielen um Umsätze und nicht um Gewinne handele. So würde nach Abzug von Praxismiete, Gehälter für Arzthelferinnen, Versicherungen, Steuern und ähnlichem deutlich weniger bleiben. Ein Drittel der niedergelassenen Ärzte verdiene angeblich unter 2000 Euro netto.



Endlich mehr Geld: Viele Mediziner sind unzufrieden. Foto: pa

Der Deutsche Facharztverband verweist auf ein durchaus vorhandenes Problem, stellt aber zugleich selbst ein Problem dar. Fachärzte erhalten grundsätzlich mehr Punkte für ihre Leistungen als Hausärzte, eine Besserstellung der gebeutelten Hausärzte könnte zu Lasten der Fachärzte gehen. „Fachärzte haben einen hohen Investitionsbedarf, anders die sprechende Medizin der Hausärzte“, so die Spezialisten. Auch sei es unfair, daß die ambulanten Versorger, die 95 Prozent der medizinischen Leistungen erbringen, nur 15 Prozent des Budgets der 221 gesetzlichen Kassen erhalten, während Kliniken, die die verbleibenden fünf Prozent erbringen, 33,3 Prozent, also 51,1 Milliarden Euro, erhalten und noch mehr bekommen sollen.

Zwei Milliarden für die KV können also nicht genügen, um alle, zum Teil auch berechtigten Interessen ihrer in Fach- und Haus-Ärzte, Ost und West, Nord und Süd gespaltenen Klientel zu befriedigen. Sollte es zwischen KV und Kassen bis Ende August zu keiner Einigung kommen, entscheidet der Bund. Dieser soll angeblich der KV 2,5 Milliarden Euro zugesagt haben. Offiziell wird dies zwar nicht bestätigt, doch die KV setzt darauf und will offenbar keine Einigung mit den Kassen, die nur zwei Milliarden Euro bieten.

Bei Privatpatienten weiß der Arzt, was er bekommt

Bei Privatpatienten ist die Abrechnung erfolgter medizinischer Leistungen deutlich überschaubarer als bei gesetzlich Versicherten (siehe Hauptartikel). Der Patient erhält vom Arzt eine Rechnung, die er zwar selber bezahlen muß, doch nachdem er die Rechnung bei seinem Versicherungsanbieter eingereicht hat, erhält er den zumeist bereits an den Arzt überwiesenen Betrag zurück. Allenfalls bei einigen Sonderleistungen stellt sich die Versicherung quer und zahlt nicht die volle Summe.

Für den Arzt ist ein Privatpatient allerdings zugleich auch immer ein gutes Geschäft, denn während er bei gesetzlich Versicherten derzeit noch erst nach Ende eines Quartals erfährt, was die abgerechneten Punkte, die er nach dem Einheitlichen Bewertungsmaßstab (EBM) der Kassen-

Abrechnung zum 2,3fachen Satz ist normal

ärztlichen Vereinigung (KV) je nach Behandlung berechnen darf, wert sind, weiß er bei Privatpatienten, daß ein Punkt mit 5,82873 Cent gleichgesetzt wird. Beispielsweise das Setzen einer Spritze wird mit 40 Punkten bewertet, mulitpliziert mit dem Punktwert sind das laut Gebührenordnung für Ärzte (GOÄ) im Einfachsatz 2,33 Euro. Allerdings kann der Mediziner einen Steigerungssatz in Rechnung stellen. Hat er eine „persönliche ärztliche Leistung“ geliefert, darf er zwischen dem einfachen und dem 2,3fachen der GOÄ einfordern. Für medizinisch-technische Leistungen (das sind Leistungen mit einem hohen Sachkostenanteil oder Leistungen, die der Arzt in der Regel nicht selbst durchführt) kann er den Gebührensatz mit bis zu dem 1,8fachen multiplizieren. Laboruntersuchungen bringen allerdings nur maximal das 1,15fache. Diese Regelhöchstsätze können jedoch auf das 3,5fache gesteigert werden, wenn der Arzt in einer schriftlichen Begründung belegt, was seine erbrachte Leistung so besonders macht. Gründe können ein sehr hoher Zeitaufwand oder ein starker Schwierigkeitsgrad bei Diagnose und Behandlung sein. Da bis zu den jeweiligen Regelhöchstsätzen keine Begründung vorliegen müssen, wurden 2005 im ambulanten Bereich 86,48 Prozent der Arztrechnungen zu diesem Satz (in den meisten Abschnitten der GOÄ ist dies der 2,3fache) ausgestellt. *Bel*

Eine Stimme für alle Ärzte

1932 wurde den Krankenkassen die Kassenärztliche Vereinigung im Namen aller Mediziner gegenübergestellt

Von Rebecca Bellano

Es war eine Revolution von oben: Die 1883 durch Reichskanzler Otto von Bismarck eingeführte gesetzliche Krankenkasse ist der älteste Zweig der Sozialversicherung und somit Bestandteil des bis heute gültigen sozialen Netzes. Während heute beinahe 90 Prozent der Bundesbürger gesetzlich versichert sind – die übrigen sind bis auf wenige Zehntausende Unversicherte weitgehend privat krankenversichert –, war es damals zu Beginn nur eine kleine Minderheit, die von der neuen Gesetzgebung profitierte. Trotzdem war es ein unglaublicher Meilenstein in der sozialen Absicherung, die von da an immer weiter ausgebaut wurde.

Eine der Schwächen von damals war, daß die Kassen Einzelverträge mit den Ärzten abschließen konnten. Da es relativ viele Ärzte gab, konnten die Kassen die Konditionen vorgeben. Immer wieder kam es zu Unruhen unter den von den Kassen gegängelten Medizinern.

Im Jahr 1900 ergriff der Leipziger Arzt Hermann Hartmann die Initiative und forderte die deutsche Ärzteschaft auf, sich für die Wahrung ihrer Standesinteressen zusammenzuschließen. Bis 1924 hieß der Verband in Kurzform „Leipziger Verband“, benannt nach seinem Gründungsort. Nach dem Tod von Hermann Hartmann am 20. Januar 1923 erfolgte die Umbenennung in „Hartmannbund – Verband der Ärzte Deutschlands“.

Im Oktober 1913 drohte trotzdem ein Generalstreik der Ärzte, den die Regierung nur mit Mühe abwenden konnte, ohne jedoch die Ausgangslage zu entschärfen. Erst 1928 setzte der Hartmannbund die Allgemeine Deutsche Gebührenordnung durch. Sie war ein entscheidender Schritt zur wirtschaftlichen Absicherung des ärztlichen Berufsstandes.

Mit dem wirtschaftlichen Niedergang der Weimarer Republik Anfang der 30er Jahre verschlechterte sich die Lage der Ärzteschaft jedoch wieder enorm, da die Kassen, die wegen der hohen Arbeitslosigkeit immer weniger zahlende Mitglieder hatten, ihre Finanznot auch an den Medizinern ausließen. Arbeitskämpfe der Geknebelten waren die Folge. Reichskanzler Heinrich Brünning (1885–1970) sah sich 1931 gezwungen, eine Notverordnung zu erlassen. Mit der Gründung der Kassenärztlichen Vereinigung (KV) 1932 wurde den Krankenkassen ein öffentlich-rechtlicher Vertragspartner gegenübergestellt, der im Namen aller Ärzte feststehende Bedingungen aushandeln und die Abwicklung vornehmen mußte.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten änderte sich jedoch einiges. Die regionalen Kassenärztlichen Vereinigungen wurden abgeschafft, die Bundesvereinigung wurde gleichgeschaltet. Mit der Verabschiedung der Reichsärzteordnung im Jahre 1935 wurde auch das vorübergehende Ende des Hartmannbundes besiegelt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten beide eine Wiedergeburt. 1949 wurde der Berufsverband Hartmannbund und 1955 die Kassenärztliche Vereinigung mit regionalen Vertretungen wieder ins Leben gerufen. Schon Ende der 70er Jahre mußte die KV die ersten Kosteneinsparungen im Gesundheitswesen verwalten. Zahlreiche halbherzige Reformversuche folgten. Damit wuchsen auch die Aufgaben der KV. So muß die KV seit 1993 neben der Abrechnung zwischen Ärzten und Kassen auch die Begrenzung der zugelassenen Kassenärzte organisieren.

Es lebe der faule Kompromiß

100 Tage Schwarz-Grün in Hamburg: Konfrontationen wird um jeden Preis aus dem Weg gegangen

Von H.-J. Mahlitz

Beim ersten Mal, da tut's noch weh – als Hamburgs legendäre Symbolfigur Hans Albers vor 64 Jahren diesen Ohrwurm erstmals zu Gehör brachte, hatte er Naheliegendes im Sinne; politische Hintergedanken dürften ihm ferngelegen haben.

Manch ein Hamburger stellt sich nach den ersten 100 Tagen schwarz-grüne Koalition an der Elbe – auf Landesebene zum ersten Mal – auf anhaltende Schmerzen ein. Am wenigsten zu leiden, so der Eindruck, scheinen dabei die schwarzen und grünen Koalitionäre selbst zu haben, die sich unter Berufung auf einen „Wählerwillen“ zusammengerauft haben. Vielleicht liegt das daran, daß in Hamburg die Schwarzen nicht ganz so schwarz und die Grünen nicht ganz so grün sind, wie strenge Verfechter der politischen Farbenlehre sich das eigentlich wünschen.

Auch jenseits der hanseatischen Stadtstaatsgrenzen tut die Aussicht auf derartige Bündnisse in weiteren Ländern oder gar auf Bundesebene richtig weh. Vor allem die Union muß sich von besorgten Stammwählern fragen lassen, wieviel von ihrem eigenen Profil sie eigentlich noch aufgeben will. Vom christlich geprägten und patriotisch orientierten Wertkonservatismus ist ohnehin nicht mehr viel übriggeblieben.

Und so sah er aus, der „Wählerwille“ an Alster und Elbe: Die CDU verlor im Februar dieses Jahres die absolute Mehrheit der Mandate in der Bürgerschaft und fiel von 63 auf 56 Sitze. Auch die Grün-Alternative Liste verlor fünf Mandate und stellt nur noch zwölf Abgeordnete. Die SPD gewann vier Sitze hinzu (von 41 auf 45), die Linke holte im ersten Anlauf gleich acht Mandate, die FDP verbuchte zwar einen kräftigen Zuwachs, blieb aber mit 4,7 Prozent außen vor. Anders als in Hessen beging Hamburgs SPD keinen Wortbruch, zog einen Machtwechsel mit Hilfe der Alt- und Neo-Kommunisten gar nicht erst in Betracht, mochte sich mit einer Rolle als Juniorpartner in einer Großen Koalition jedoch nicht anfreunden. So kam es zur Koalition der beiden Wahlverlierer.

Ole von Beust, der seit 2001 im Hamburger Rathaus regiert, hatte schon vor der Wahl Signale für ein Bündnis mit den Grünen gegeben. Offensichtlich mit Rückendeckung der Bundeskanzlerin – CDU-Chefin Angela Merkel will sich für die Zeit nach der Bundestagswahl 2009 möglichst viele Koalitionsoptionen offenhalten. Da kann so ein „erstes Mal“, auch wenn es weh tut, nützlich sein. Denn die Regierungschefin in Berlin weiß natürlich, wie Hans Albers' Lied weiterging: „Dann geht die Zeit, und peu à peu / gewöhnt man sich daran.“



Hauptsache harmonisch? Christa Goetsch (Grüne) und Ole von Beust (CDU) verwässern die Parteiprofile. Foto: ddp

Bereits jetzt haben sich die Hamburger Koalitionäre ganz gut an den Umgang miteinander gewöhnt. Sie sind – frei nach dem Motto eines im Reeperbahn-Dunstkreis erscheinenden Schmuddelblatts – „nett aufeinander“, tun sich nicht weh. Doch die hanseatisch gepflegt zelebrierte Harmonie hat ihren Preis. Die Knackpunkte, an denen ein Bündnis solch ungleicher Geister eigentlich längst hätte scheitern müssen (oder gar nicht erst hätte zustandekommen dürfen), werden geschickt unter den Teppich gekehrt. Und dort hat sich in diesen sprichwörtlichen 100 ersten Tagen eine Menge an politischem Unrat angesammelt.

Pünktlich zum kleinen Koalitionsjubiläum hat „Die Welt“ jetzt eine Ecke dieses Teppichs angelupft, zum Vorschein kam eine neuartige Variante des uralten Kartenspiels „Schwarzer Peter“: Die Schwarzen hatten, als sie die Grünen noch nicht zum Machterhalt brauchten, einer Möbelhauskette einen gigantischen Neubau zugesagt, die Grünen hatten, als die Schwarzen noch als politischer Gegner galten, die Anwohner im Kampf gegen das Gewerbeprojekt unterstützt. Nun aber wurde die unharmonische Angelegenheit aus dem Koalitionsalltag ausgeblendet; klammheimlich wurde der „Schwarz-grüne Peter“ der Senatsverwaltung zugeschoben, die nun „fachliche Gründe für den Stop des Bebauungsverfahrens“ erarbeiten soll.

So gerät die Bürokratie zur „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Noch ein Beispiel für diese Methode, die breitere Öffentlichkeit durch faule Kompromisse zu täuschen und die engere eigene Basis durch Geheimabsprachen bei Laune zu halten: Unüberbrückbar scheinende Gräben in der Schulpolitik wurden mit der geradezu sensationellen Verlängerung der Grundschulzeit um zwei Jahre verkleistert; dank dieses simplen Tricks sind nun Schwarze wie Grüne gleichermaßen überzeugt, sie hätten sich durchgesetzt.

Auch wenn noch keine weiteren Geheimpapiere aufgetaucht sind – Beobachter der Hamburger Szene sind sicher, daß es auch zu anderen Streitthemen wie der Elbvertiefung oder dem Bau eines Kohlekraftwerks Absprachen gibt, mit denen die Dinge an der Öffentlichkeit und den demokratischen Entscheidungsgremien vorbei auf dem Verwaltungswege geregelt werden sollen – natürlich im Sinne der harmoniebedürftigen Koalitionsspitzen.

Fazit nach 100 Tagen: Schwarz-Grün in Hamburg kann weder für andere Länder noch für den Bund ein Modell sein. Wer krampfhaft versucht, zusammenwachsen zu lassen, was in entscheidenden Kernfragen (zum Beispiel Energie, Umwelt, Innere Sicherheit) einfach nicht zusammenpaßt, der beschert sich selber ein Glaubwürdigkeitsproblem à la Beck und Ypsilanti. Daher die Empfehlung: Grün sollte grün bleiben, und Schwarz sollte wieder etwas schwärzer werden.

MELDUNGEN

Zweckbindung bei Lkw-Maut

Frankfurt – „Es ist Zeit zum Handeln, denn der schlechte Zustand vieler Autobahnen und Bundesstraßen ist für die Verkehrsteilnehmer nicht länger hinnehmbar.“ Mit diesen Worten begründet Hessens Wirtschaftsminister Alois Rhiel (CDU) den Versuch seiner Landesregierung, über den Bundesrat den Bund dazu zu zwingen, die Einnahmen aus der Lkw-Maut ausschließlich für den Erhalt von Bundesstraßen und Autobahnen zu verwenden. „Der Wirtschaftsstandort Deutschland leidet“, so Rhiel und verweist auf 4000 Kilometer Autobahn-Fahrstreifen, die erneuerungsbedürftig seien, und unzählige Autobahnbrücken, die sich in einem schlechten Zustand befinden. Auch in neue Straßen müsse mehr investiert werden. Rhiel sagte, die zusätzlichen Einnahmen aus der 2005 eingeführten Maut – in diesem Jahr vermutlich 2,6 Milliarden Euro – seien bislang im Bundeshaushalt „untergegangen“ und kämen nicht dem Straßenbau zugute. 2007 seien die Ausgaben für diesen Etatposten in etwa auf dem gleichen Stand gewesen wie vor Einführung der Maut. Deshalb „wollen wir der Bundesregierung ein Korsett anlegen“.

Mehr Muslime in Deutschland

Soest – Das Zentralinstitut Islam-Archiv Deutschland gibt bekannt, daß 2007 3,50 Millionen Muslime in der Bundesrepublik lebten; das sind 6,5 Prozent mehr als 2006. Der Zuwachs resultiere aus einem Geburtenüberschuß und einer Zuwanderung durch Familienzusammenführung, sagte der Seniordirektor des Instituts, Salim Abdullah. Die Zahl der Moscheen stieg der Statistik zufolge von 159 auf 206. Außerdem gibt es rund 2600 muslimische Gebets- und Versammlungshäuser. Die täglichen Moscheegebete besuchten durchschnittlich 284 000 Muslime (15 Prozent mehr als 2006).

Ost-Deutsch (80):

Elf

Von Wolf Oschlies

„Elf slavio s dva gola Poljaka“, berichteten kroatische Blätter bei der Fußball-Europameisterschaft 2008: Die Elf feierte zwei Tore gegen Polen. Für die wenigen, die es nicht wußten, gab es sprachlichen Nachhilfeunterricht: „Elf na njemackom jeziku znaci jedannaest, pa otuda i nadimak za njamecku nogometnu reprezentaciju“ – Elf ist in der deutschen Sprache eine Zahl und der Beiname der deutschen Fußball-Nationalmannschaft.

Die althochdeutsche Zahl „einlif“ ist vom gotischen Dezimalsystem geerbt, wo „ain-lib“ Eins mit Anhängsel bedeutete und als Elf gezählt wurde. Für meine rheinischen Landsleute ist es die schönste Zahl, da doch am „Elften im Elften“, also am 11. November, der Karneval losgeht, in dem die närrischen „Elferräte“ das fröhliche Kommando haben.

Unsere südosteuropäischen Nachbarn bevorzugen die fußballerische Elf, wenn sie über deutsche Teams reden: Ein Vorbereitungsspiel ist für Serben, Kroaten und andere ein „test za mogucnosti elfa“ (Test für die Möglichkeiten der Elf), ein „uspjesni pohod elfa u finale“ (erfolgreicher Durchmarsch der Elf ins Finale) wundert sie nicht, wie es sie aber auch freut, wenn „elf potopio“ – die Elf untergegangen ist. Und größte Hochachtung hat der Tormann, der „je obranio elver“ – einen Elfer abwehrte, ein Strafstoß vom Elfmeterpunkt.

Neben der numerischen Elf gibt es noch den mythischen Naturgeist „Elf(e)“, der vom athochdeutschen Alb oder Alp stammt. Der lebt zwar noch im Alptraum, ist lyrisch aber längst geadelt, etwa von Heinrich Heine: „Am Weidensaum vorüber gings, / Die Elfen tanzten inmitten des Rings“. Die schönen Elfen haben auch die Russen entlehnt: „kordebalet igraet v elfov“ – das Corps de Ballet tritt als Elfen auf. Zarte weibliche Wesen sind für Russen „devuski-elfy“ (Elfen-Mädchen). Ähnlich klingt es bei Tschechen: „Vzneseni elfove ziji na ostrove“- schwebende Elfen leben auf einer Insel.

Eine ganz neue Wortverwendung kam mit Umweltkatastrophen auf. Wenn Russen Naturzerstörung sehen, befürchten sie: „Smetem elfov i gnomov“ – Wir vertreiben selbst Elfen und Gnome. Und wenn Tschechen Waldfrevel bemerken, fragen sie ironisch: „Zdrave stromy pokaeceli elfove“ – Die gesunden Stämme haben wohl Elfen umgeschlagen.

Der Staat als Zielscheibe

Gewalt gegen Polizeibeamte eskaliert – Härtere Strafen sollen mehr Respekt verschaffen

Von Paul Holland

Deutschlands Polizeibeamte fühlen sich als Zielscheiben eskalierender Gewalt. Der Respekt vor dem Staat und seinen uniformierten Hoheitsträgern ist in den Keller gesunken. Übergriffe gegen Polizisten sind alltäglich: „Die Hemmschwelle ist so gut wie weg“, warnt der Vorsitzende der Deutschen Polizeigewerkschaft (DPolG), Rainer Wendt.

Die Beamten fordern härtere Strafen für Angriffe auf Polizisten, um die Autorität der Staatsmacht und ihre Repräsentanten zu schützen.

„Weit mehr als 25 000 Widerstandshandlungen registrieren wir jährlich, das waren vor zehn Jahren rund 5000 weniger“, rechnet Wendt den Verantwortlichen vor.

In Berlin gebe es täglich neun Angriffe auf Polizisten, „Tendenz steigend“.

Allein von 2005 auf 2006 stiegen in der Hauptstadt nach Angaben von Polizeipräsident Dieter Glietsch die Widerstandshandlungen gegen die Staatsgewalt um über neun Prozent von 3084 auf 3369 erfaßte Fälle an.

Immer mehr Täter tragen Schußwaffen bei sich

Immer häufiger sind dabei auch Schußwaffen im Spiel. „Die Gesellschaft ist längst bewaffnet, amerikanische Verhältnisse existieren bereits, nur die Politik nimmt sie nicht zur Kenntnis“, ist DPolG-Chef Rainer Wendt überzeugt.

Das Tragen von Waffen sei ebenso alltäglich geworden wie ihre Anwendung. „Die Gewalt in Deutschland eskaliert zusehends“, konstatiert Wendt, „selbst bei alltäglichen Einsätzen sehen wir uns hemmungsloser Brutalität gegenüber.“

Vor allem Jugendliche „mit Migrationshintergrund“ machen dem Vorsitzenden der Deutschen Polizeigewerkschaft Sorgen. Gerade sie hätten keinerlei Respekt vor der Polizei. An der Basis sieht man das genauso. „Es gibt beispielsweise bei Schwarzafrikanern, die im Verdacht stehen, mit Drogen zu handeln, keine Festnahme ohne Widerstand“, berichtet ein Streifenbeamter einer Hannoveraner Innenstadtwache: „Die werden immer aggressiv.“ In sechs Jahren sei er 84mal angegriffen worden, sieben Knochenbrüche und mehrere kleinere Verletzungen hat er davongetragen. Früher seien zumindest die weiblichen Beamten nicht angegriffen worden, ergänzt seine Kollegin, „aber das ist seit fünf, sechs Jahren vorbei“.

Migranten gelten als besonders gewaltbereit

Oft ist Alkohol im Spiel, wenn es zu Aggressionen gegen Polizeibeamte kommt. Diese wiederum sind ein Spiegelbild der Eskalation der Gewalt in der Gesellschaft.

In den vergangenen zehn Jahren, berichtete Baden-Württembergs Innenminister Heribert Rech unlängst auf einem regionalen Fachforum der DPolG, hätten in seinem Bundesland die Widerstandshandlungen gegen Vollstreckungsbeamte um fast 20 Prozent zugenommen, während die Gewaltkriminalität allgemein um 28,3 Prozent und bei jungen Menschen gar um 56,7 Prozent zugenommen habe. Die Kriminalitätsbelastung „nichtdeutscher junger Menschen“ sei dreimal so hoch wie bei deutschen Altersgenossen.

„Vor allem plötzlich eskalierende Auseinandersetzungen zwischen multiethnischen Cliquen aus teils nichtigen Anlässen bereiten uns zunehmend Sorge“, sagte Rech. „Wir nehmen das Problem sehr ernst.“

Damit bildet der baden-württembergische Innenminister wohl eher eine Ausnahme. Rainer Wendt und seine Kollegen fühlen sich von Politik und Justiz im Stich gelassen. „Für den Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte gilt die gleiche Strafandrohung wie für Fischwilderei“, kritisiert Wendt. Die Angreifer kämen meist mit Geldstrafen davon.

Sowohl die Deutsche Polizeigewerkschaft als auch die Gewerkschaft der Polizei (GdP) fordern deshalb eine Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis für gezielte Versuche, einen Polizisten zu verletzen oder zu töten. Schließlich sei der Polizist „Symbol des Staates“, erinnert GdP-Chef Konrad Freiberg; mit einem Angriff auf einen Polizeibeamten werde auch der Staat beschädigt. Ob der freilich diesmal den Weckruf hört, ist fraglich. Die Forderung nach härteren Strafen wird von beiden Gewerkschaften schon seit Jahren erfolglos an taube Politikerohren gerichtet.

Jesus' Muttersprache kommt nach Europa

Aramäisch, die Muttersprache Jesu, wird bis heute unter orthodoxen Christen des vorderen Orients gesprochen. Flüchtlinge aus dem Irak bringen diese Sprache jetzt nach Europa, schreibt Rudolf Grulich im „Homiletischliturgischen Korrespondenzblatt“. Seit dem fünften Jahrhundert vor Christus habe sich im vorderen Orient das sogenannte Reichs-Aramäisch durchgesetzt. In dieser Sprache habe Jesus seine Reden gehalten und hätten seine Jünger das Vaterunser gelehrt. Danach hat sich die Sprache laut Grulich folgendermaßen entwickelt: In den meisten christlichen Gemeinden, die nach Pfingsten in Israel und im gesamten vorderen Orient entstanden, wurde aramäisch gesprochen.

Die ganze Bibel wurde in diese Sprache übersetzt, die auch zur offiziellen Gottesdienstsprache der jungen Kirche wurde. Große

Aramäisch überlebte bei Christen im Irak

Kirchenlehrer schrieben ihre Werke auf aramäisch. Nach der islamischen Eroberung des vorderen Orients setzte sich allmählich das Arabische durch. Aramäisch blieb aber unter den syrisch-orthodoxen Christen lebendig, die im Libanon, in Syrien, im Irak und in der Türkei bis heute leben, auch wenn viele von ihnen nach Europa und in die USA geflohen sind. Selbst in Südindien ist in den orthodoxen Kirchen das Aramäische bekannt.

Syrisch-orthodoxe Christen gehören fünf verschiedenen orthodoxen Kirchen an; einige von ihnen sind römisch-katholisch beziehungsweise protestantisch geworden. In Deutschland gibt es 45 syrisch-orthodoxe Gemeinden mit fast 50 000 Mitgliedern. Weltweit wird ihre Zahl auf bis zu 15 Millionen geschätzt. *idea*

Von Eunuchen bis zu Terroristen

Chinas Islamisten blicken auf eine wechselvolle Geschichte zurück

Von Joachim Feyerabend

Das Reich der Mitte, China, begeisterte die Welt mit einer großartigen Eröffnungsfeier zur Olympiade 2008. Doch für die Machthaber in Peking lagen zugleich dunkle Schatten auf der Veranstaltung: Kurz nach der Niederschlagung der Aufstände in Tibet rückte ein weiterer Feind ins Visier der Sicherheitskräfte: die muslimischen Separatisten im Westen des Landes, vornehmlich in den Provinzen und Städten Xinjiang, Linxia, Ningxia und Kasghar, beginnen mehr und mehr durch Bombenattentate auf ihre Autonomie-Bestrebungen aufmerksam zu machen und von den Chinesen einen hohen Blutzoll einzufordern.

Insgesamt leben im Reich der Mitte rund 40 Millionen Moslems (fast ebenso viele wie in Rußlands Süden), die selbst in Peking, Shanghai und Guangzhou zum Teil prächtige Moscheen im Pagodenstil erbauten. Durch radikalisierte Prediger aufgehetzt wollen sie für die fast 300 Millionen Muslime Südostasiens einen großen Gottesstaat unter der Fuchtel des strengen Scharia-Rechts. Finanzielle Unterstützung erhalten sie dabei aus dem Iran, aus Saudi-Arabien und der Türkei.

Die bei den jüngsten Attentaten ins Rampenlicht getretenen neun Millionen Uiguren, Angehörige der sogenannten Turkvölker nördlich des Himalaja und nahe der Grenze Pakistan und Afghanistan, nennen ihr gebirgiges und karges Gebiet rund um Kashgar Turkestan. In ihm stellen sie 70 Prozent der Bevölkerung. Diese 1759 von China als Provinzen annektierten Stammesgebiete, das sogenannte chinesische Turkestan, beanspruchen für sich altes, angestammtes Siedlungs- und Heimatrecht aus Jahrhunderten der Mongolenherrschaft zuvor und sind eng mit den russischen Turkvölkern verwandt. Von Europa aus vertritt der World Uighur Congress ihre Interessen in der ganzen Welt.



Moslems in Peking: In Chinas Hauptstadt geben sie sich friedlich und angepaßt. Foto: ddp

Die Nachrichten aus diesen Regionen fließen allerdings nur spärlich, die Bewohner jedenfalls behaupten, daß die roten Machthaber immer mehr Koranschulen schließen, Moscheen schleifen und Imane einsperren oder gar töten und sie gesellschaftlich diskriminieren. Die Regierung in Peking spricht dagegen von Terroristen-Nestern. Dies alles ist der Situation in Tibet ähnlich, doch da die chinesischen Turkmenschen keinen öffentlichkeitswirksamen Dalai Lama haben, sind sie in Europa so gut wie unbekannt. Dabei war die Lage der „gelben Islamisten“ schon einmal ganz anders: Die Anhänger des Koran, meist zu Eunuchen am Kaiserhof verstümmelt, verfügten während des 12. bis 14. Jahrhunderts über eine große Macht in der verbotenen Stadt Peking, meist als Ratgeber und Vertraute am Kaiserhof. Mit dem Admiral Zheng He erreichte die islamische Religionsgruppe um 1300 n. Ch. den Höhepunkt ihres Einflusses. Zheng rüstete die sogenannte Schatzflotte aus und trieb den Handel Chinas bis nach Indien und Ostafrika voran. Dann gewannen die Gegner der Eunuchen, die rein chinesischen Hofbeamten, die Oberhand, und die maritimen Weltmachtpläne des mächtigsten Seefahrers seiner Zeit wurden jäh gestoppt, seine Riesendschunken (bis 120 Meter lang) waren den neuen Ratgebern zu teuer.

Die ersten Beziehungen zur muslimischen Welt indes sind weit älter und stammen aus einer Zeit, in der die europäischen Potentaten noch nicht einmal um die Existenz dieses fernen Riesenreiches wußten; erst um 1500 machte der Venezianer Marco Polo auf dieses gewaltige Potential aufmerksam. Da lief zwischen Arabien und der chinesischen Welt bereits über Jahrhunderte ein schwunghafter Handel. Denn schon kurz nach dem Tode Mohammeds im Jahr 632 n. Ch. nahm der Erste Kalif in Bagdad mit seinen Dhaus Geschäftsbeziehungen bis nach China, damals Katei genannt, auf. Unter seiner Regie wurde sogar an der Küste Südchinas eine erste islamische Niederlassung errichtet. Eine Giraffe als Geschenk für den „Sohn des Himmels“ und weitere Gaben, wie etwa afrikanisches Elfenbein, die Zheng überbrachte, sollten den Kaiser positiv einstimmen. Weitere Niederlassungen folgten.

Es entstanden zudem Sultanate in Malaysia, Johor zum Beispiel, den Philippinen (lange vor Maghelan, etwa in Sulu) und Indonesien. Auch das noch heute existierende, reiche Öl-Sultanat von Brunei gehört dazu. Die muslimischen Piraten-Fürsten in der berüchtigten Straße von Malakka schließlich machten den viel später kommenden Handelsschiffen der Europäer das Leben schwer. Und das ist bis heute so geblieben. Auf chinesischem Boden gab es die Sultanate Dali und Yunna, die durch die kurzlebige „Phan-thay Revolte“ auf sich aufmerksam machten. Unter diesem Gesichtspunkt muß die heutige Entwicklung – auch oder gerade in China – beurteilt werden. Die Revolten von heute, wie gerade wieder auf den südlichen Philippinen, wachsen aus historischen Wurzeln.

Die ostasiatischen Anhänger des Koran, in der Regel Sunniten, reklamieren für sich nichts anderes als uralte Rechte, die ihnen im Lauf der Jahrhunderte immer weiter beschnitten wurden. Von einstmals reichen Kaufleuten rutschten sie unterjocht ins Armenhaus der Geschichte ab. Zugewanderte Chinesen anderen Glaubens nahmen ihnen die Butter vom Brot.

Kein Konjunkturprogramm

Sarkozy unter Druck – Schlechte Wirtschaftsdaten für Frankreich

Von Jean-Paul Picaper

Nach einer Krisensitzung mit der Ministerin für Finanzen und Wirtschaft, Christine Lagarde, und dem Budgetminister, Eric Woerth, war am Montagabend der französische Premierminister François Fillon der Meinung, daß Frankreich nicht in eine Rezession schliddert und daß infolgedessen kein Belebungsplan der Wirtschaft nötig ist. Einige Maßnahmen wie eine Erhöhung der Heizzulage für die untersten Einkommensschichten sowie eine Erweiterung der Pendlerpauschale zum Arbeitsort, die bisher auf die Pariser Region beschränkt war, werden zwar ins Auge gefaßt, aber Fillon meinte, daß die beste Abhilfe gegen die Krise die Fortsetzung des Reformprogramms der Regierung sei. „Unsere Wirtschaft muß Muskeln ansetzen“, sagte er.

Nicolas Sarkozy muß erleben, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ministerin Lagarde gestand neulich, daß die französische Wachstumsrate des Bruttoinlandproduktes (BIP) 2008 eher bei der unteren Regierungsprognose von 1,7 Prozent als bei der oberen von zwei Prozent liegen wird. Das Statistische Amt INSEE in Paris kündigte seinerseits eine Wachstumsrate von nur einem Prozent an.

In dem Moment, in dem die ersten Reformen aus dem ersten Amtsjahr von Sarkozy Erfolge zeigen sollten, ist das eine schlechte Nachricht. Die trüben Aussichten können Sarkozys nach einem längeren Tief gerade erst wieder gestiegenen Umfragewerte nach unten ziehen, zumal der Mittelstand von der Konjunkturschwäche und von der Preissteigerung am stärksten betroffen ist. Gerade in dieser Schicht befindet sich die Mehrheit der Sarkozy-Anhänger. Die Versu-

Außenhandelsdefizit wächst weiter

chung für ihn als turnusmäßiger Vorsitzender des EU-Ministerrates, mehr Außen- und Europapolitik zu betreiben, wird nun größer sein. Außenpolitik macht sich für Politiker meist bezahlt. Mit dem gelungenen Start der in Paris im Juli gegründeten Mittelmeerunion und dem mit Moskau und Tiflis von ihm ausgehandelten noch zerbrechlichen Waffenstillstand in Georgien hat Sarkozy sich seine Sporen verdient. Aber es warten im Herbst schwierige Termine auf ihn, und es hat sich herausgestellt, daß diese Initiativen im eigenen Land bisher wenig Auswirkung auf seine Wertschätzung hatten.

Frau Lagarde brüstete sich damit, daß das Bruttosozialprodukt im zweiten Quartal in Frankreich „nur“ ein Minus von 0,3 Prozent erleiden mußte, während Deutschland ein Minus von 0,5 Prozent zu verkraften hatte. Lagarde und Fillon setzen darauf, daß die Prognose der Banque de France, die für das dritte Quartal ein Wirtschaftswachstum von 0,1 Prozent vorsieht, eintrifft. Damit würde sich die Rezessionsdiagnose als fehlerhaft herausstellen.

Vor allem der Zustand der französischen Außenhandelsbilanz ist besorgniserregend. Sie erreichte im Juni ein Rekordminus von 5,64 Milliarden Euro. In den ersten sechs Monaten 2008 war sie mit 24,387 Milliarden im Minus (Vorjahr Januar / Juni: minus 15,801 Milliarden). Von Juli 2007 bis Ende Juni 2008 lag der französische Außenhandel mit 48 Milliarden Euro in den roten Zahlen, während der deutsche Außenhandel weiter Überschüsse sammelte.

In Paris werden wieder Stimmen laut, die dem EZB-Präsidenten Trichet empfehlen, die Zinsen zu senken und so den Höhenflug des Euros zu beenden, damit die europäischen Exporte billiger werden. Trichet steht in dieser Sache im Dauerstreit mit Sarkozy. Doch es gibt auch Hoffnung: Der Euro sank von 1,60 auf 1,50 Dollar.

Trostlose Farbenspiele

In Österreich rätseln die Parteien über mögliche Koalitionspartner

Von Hans Lody

Wenn am 28. September 2008 die Bürger in Bayern einen neuen Landtag wählen, werden auch die Österreicher – außerplanmäßig – zur Wahlurne schreiten. In ihrem Bundesparlament, dem Nationalrat, sind zur Zeit ÖVP, SPÖ, FPÖ, Grüne und BZÖ vertreten. Neuwahlen sind notwendig, weil Bundeskanzler Gusenbauer von der SPÖ mit europakritischen Bemerkungen die ÖVP zum Koalitionsbruch veranlaßte.

Die ÖVP will die günstige Gelegenheit nutzen, um wieder stärkste Partei zu werden und Anspruch auf die Kanzlerschaft anzumelden – wie vor 2006.

Dabei ist die Stimmung in der Großen Koalition schon seit längerem schlecht. Bereits am 20. Dezember 2007 hat die ÖVP mit den Grünen im Bundesrat gemeinsame Sache gemacht und gegen ihren roten Koalitionspartner gestimmt. Alsbald folgte die Retourkutsche: SPÖ, FPÖ, Grüne und BZÖ verhandeln jetzt über eine parlamentarische Zählgemeinschaft mit dem Ziel, die geltenden Studiengebühren abzuschaffen. Die Bürger in Österreich sind jedoch vom Handeln keiner der Parteien wirklich begeistert. Die am 29. Juli 2008 vom Meinungsforschungsinstitut IMAS durchgeführte Erhebung sieht die ÖVP bei 29, die SPÖ bei 25, die FPÖ bei 18, die Grünen bei 15 und das BZÖ bei sechs Prozent Stimmenanteil.

Legitimationsschwierigkeiten haben auch BZÖ und Grüne, weil sie für eine Regierungsbildung vermutlich nicht benötigt werden. Zwar betont Grünenchef van der Bellen die Bedeutung seiner Partei für eine Regierungsbildung, aber die Zahlen geben nichts her. Soll-

Minderheitsregierung als Alternative

ten die Prognosen Bestand haben, würden sie einen Stimmenverlust für die SPÖ von zehn Prozentpunkten bedeuten. 2006 kamen die Sozialdemokraten auf 35,3 Prozent Stimmenanteil und waren stärkste politische Kraft. Die Verluste der ÖVP bei Neuwahlen wären mit rund fünf Prozent geringer. Denkbar ist jenseits der Großen Koalition nur noch ein ÖVP/FPÖ-Bündnis. Erst bei einem schlechteren ÖVP-Ergebnis und gleichzeitigem weiterem Erstarken der Freiheitlichen gäbe es rot/blaue Phantasien. Dreierbündnisse wären schwierig zusammenzubringen. Ein ÖVP-„Stratege“ aus der zweiten Reihe hat eine schwarz/grüne Zusammenarbeit thematisiert, der aber die Mehrheit fehlt.

Mit den Prognosen will sich die SPÖ nicht abfinden. Bundesgeschäftsführerin Doris Bures kündigt eine Aufholjagd ihrer Partei bis zum Wahltag an. Die Schuld an den eigenen Umfragewerten weist Frau Bures dem Koalitionspartner zu. Sie hofft vielleicht insgeheim darauf, daß die FPÖ ihren bisherigen sozialpolitischen Schwerpunkt auf traditionelle Ziele verlagert. Bisher haben die Freiheitlichen von den sich 1991 in Sozialdemokraten umbenannten Sozialisten profitiert, bei typisch konservativen Themen ließe die ÖVP Federn.

Da die letzte Koalition mit der ÖVP die Freiheitlichen an den Rand einer Existenzkrise gebracht hatte, spricht der Europaabgeordnete der FPÖ, Andreas Mölzer, nun von der Möglichkeit einer Tolerierung: „In Dänemark stützt die rechtspopulistische Dänische Volkspartei eine Mitte-Rechts-Regierung des Premierministers Rasmussen. Für die parlamentarische Unterstützung hat sie sich einen sachpolitischen Preis ausbedungen, der im wesentlichen in der harten Asyl- und Zuwanderungsgesetzgebung besteht.“ FPÖ Generalsekretär Vilimsky assistiert: „Man wolle gleich große Distanz zu Rot und Schwarz halten.“

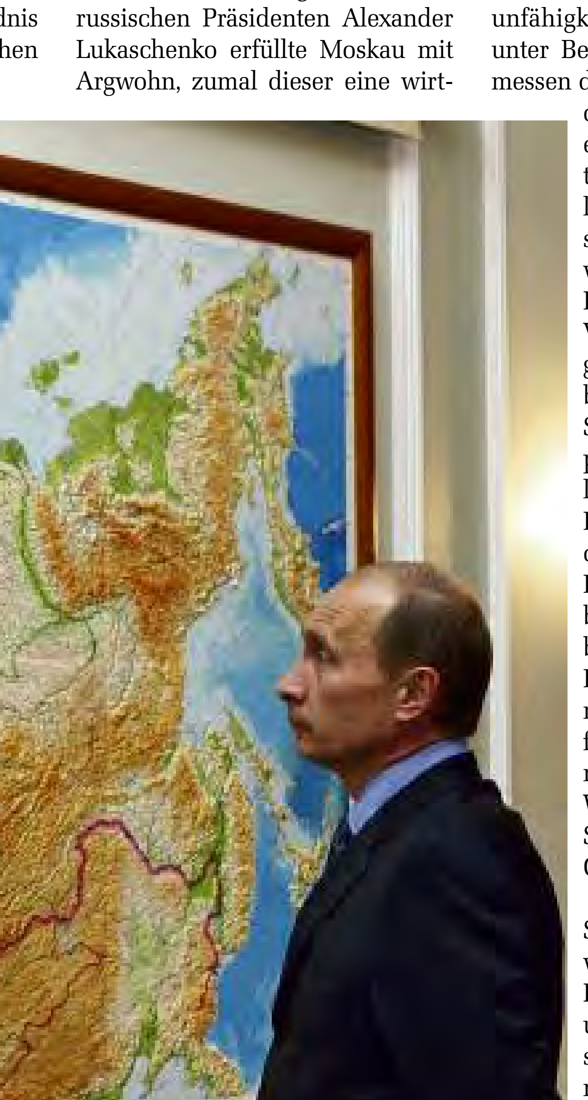
Abschied von der GUS

Wird Georgiens Austritt die Geopolitik im postsowjetischen Raum verändern?

Von M. Rosenthal-Kappi

Unmittelbar nach dem Ende der Kriegshandlungen und nachdem Tiflis und Moskau der Annahme des Sechs-Punkte-Plans des französischen EU-Ratsvorsitzenden Sarkozy zugestimmt hatten, erklärte der georgische Präsident Michail Saakaschwili öffentlich vor 100000 Zuschauern den Austritt Georgiens aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Gleichzeitig forderte er andere Mitglieder auf, seinem Beispiel zu folgen. Zwar ließ das Büro des ukrainischen Staatspräsidenten verkünden, die Ukraine betrachte sich nicht mehr als GUS-Mitglied, da das Land, genauso wie Moldawien und Turkmenien, die GUS-Satzung nie ratifiziert habe, jedoch hat der Präsident selbst sich noch nicht dazu geäußert. Von erstaunlicher Zurückhaltung war auch die Reaktion der übrigen GUS-Mitglieder, eine Tatsache, auf die Moskau verärgert reagierte, hatte sich doch Wladimir Putin in seiner Funktion als russischer Präsident in den vergangenen Jahren um vermehrten Einfluß und ein Wiedererstarken der GUS bemüht.

Die GUS wurde als Zusammenschluß einiger Nachfolgestaaten der Sowjetunion 1991 durch eine Vereinbarung der Staatsoberhäupter Rußlands, der Ukraine und Weißrußlands gegründet, um einen gemeinsamen Wirtschafts- und Sicherheitsraum zu schaffen. Doch die Staatengemeinschaft hat in den vergangenen Jahren an Einfluß verloren, da die Mitgliedsstaaten inzwischen unterschiedliche außenpolitische Orientierungen haben und sich in parallelen Bündnissen zusammenschlossen wie in der Eurasischen Wirtschaftsgemeinschaft, der Shanghai Cooperation Organisation, der GUAM oder der Russisch-Weißrussischen Union. Mitglieder sind heute noch neben den drei genannten Gründungsmitgliedern Armenien, Aserbaidschan, Kasachstan, Kirgisien, Moldawien, Tadschikistan und Usbekistan sowie Turkmenistan als beigeordnetes Mitglied. Innerhalb der GUS haben sich zwei Blöcke gebildet: der prowestliche mit Georgien und der Ukraine sowie der pro-russische mit Rußland und den anderen postsowjetischen Staaten, die sowohl dem militärischen Bündnis der GUS als auch der Eurasischen Wirtschaftsunion angehören.



Premierminister Putin vor Rußlandkarte: Ein Zerfall der GUS ist wahrscheinlich. Foto: Reuters

Der Krieg in Südossetien spaltete die beiden Lager innerhalb der GUS noch tiefer. Die Ukraine und in diesem Fall auch Aserbaidschan nahmen eine entschiedene Position gegenüber Moskau ein und sprachen sich für die territoriale Einheit Georgiens aus. Usbekistans Führung schwieg, das Land ist strategischer und militärischer Partner Rußlands. Aus Tadschikistan kam ebenfalls keine Reaktion, Turkmenien verhielt sich aus Tradition neutral. Das Schweigen des weißrussischen Präsidenten Alexander Lukaschenko erfüllte Moskau mit Argwohn, zumal dieser eine wirtschaftliche Zusam-menarbeit mit EU und USA anstrebt. Der kirgisische Präsident Kurmanbek Bakijew, der zur Zeit den Vorsitz in der GUS innehat, setzte dem Ganzen die Krone auf, indem er den kriegerischen Partnern riet, den Konflikt politisch zu lösen, und sich in den Urlaub verabschiedete. Eine kurzfristig angesetzte Krisensitzung der GUS-Mitglieder war damit hinfällig geworden. Mit diesem Verhalten stellte der GUS-Vorsitzende gleichsam die Handlungsunfähigkeit der Gemeinschaft unter Beweis. Russische Experten messen der GUS ohnehin lediglich die Bedeutung eines Interessenklubs für Präsidenten bei, die sich gelegentlich treffen. Probleme seien dort noch nie gelöst worden, und die größte Errungenschaft sei die Visafreiheit, an der Georgien sich ohnehin nicht beteiligte. Laut des GUS-Spezialisten der „Nowaja politika“, Alexander Krylow, spiele es daher keine Rolle, wenn Georgien und die Ukraine austräten. Rußland könne ohne Probleme seine Zusammenarbeit im postsowjetischen Raum auf die Organisationen beschränken, die funktionieren. Das ist neben der Eurasischen Wirtschaftsunion die Shanghai Cooperation Organisation.

Problematisch ist die Situation für GUS-Staaten wie die Ukraine, die Beziehungen zu Rußland und zur USA pflegen und sich Spannungen mit keiner der beiden Seiten leisten können. Das militärische Vorgehen Moskaus gegen ein Mitglied beziehen sie auf sich selbst. Ungelöste territoriale Probleme hat die Ukraine auf der Krim, Aserbaidschan in der Region Berg-Karabach. Zwei Dinge hat der Konflikt um Georgien klar gemacht: Die Geopolitik hatte sich bereits vor dem Krieg verändert. Rußland greift durch, um seinen Einfluß im Kaukasus zu verteidigen, die „internationale Gemeinschaft“ schaut weg, weil hinter den Kriegshandlungen die geopolitischen Interessen der „Großen“, Rußlands und der USA stehen.

Meldungen

Kaczynski fordert neuen »Block«

Warschau – Eine verstärkte Kooperation der ehemaligen Ostblockstaaten – mit Ausnahme Rußlands – fordert der polnische Präsident Lech Kaczynski. Ein neuer „Block“ muß her, so der Politiker, der der Oppositionspartei „Recht und Gerechtigkeit“ angehört. Der „Block“ soll einen erstarkenden Einfluß Moskaus auf die ehemaligen Sowjetstaaten verhindern. Auf die EU könne man sich nicht verlassen, betont das polnische Staatsoberhaupt. Gerade die aus Kaczynskis Sicht Rußland gegenüber zu „nachgiebige“ Haltung Deutschlands und Frankreichs im Kaukasus-Konflikt habe gezeigt, daß die ehemaligen Ostblockstaaten von Paris und Berlin nicht viel zu erwarten hätten. „Ich sehe keinen Sinn darin, ein Bündnis mit Staaten außerhalb der EU zu schließen“, sagte hingegen Krzysztof Lisek von der rechtsliberalen Regierungspartei Bürgerplattform (PO).

Keine Rettung für Labour in Sicht

London – Offenbar stellt selbst der als Nachfolger für den britischen Labour-Chef Gordon Brown gehandelte David Miliband keinen Rettungsanker für die im Sinkflug befindliche Partei dar. Umfragen haben ergeben, daß Außenminister Miliband im Vergleich mit dem Parteichef der Konservativen, David Cameron, genausoweit abgeschlagen landen würde wie derzeit Gordon Brown. Während 42 Prozent der Befragten für Cameron stimmen würden, gäben nur 21 Prozent ihre Stimme Brown. Bei Miliband sähe das Verhältnis 40 zu 19 Prozent zugunsten Cameron aus. Labour verliert in allen Altersstufen, allen sozialen Schichten und allen Landesteilen außer Schottland massiv an Zustimmung.

Weißrußland vor dem Ausverkauf?

Alexander Lukaschenko will wiedergewählt werden, doch Wahlgeschenke kosten

Von M. Rosenthal-Kappi

Der „letzte Diktator Europas“, Alexander Lukaschenko, braucht neue Partner. Mit der Verteuerung des Gaspreises von 49 US-Dollar pro tausend Kubikmeter Gas auf 100 Dollar im Jahre 2007 verlor Weißrußland einen lukrativen Wirtschaftszweig, der darin bestand, günstig erhaltene Energie zu Weltmarktpreisen weiter zu veräußern. Das weite, dünnbesiedelte Land, in dem 9,7 Millionen Menschen leben, die sich im wesentlichen auf etwa ein Dutzend Großstädte verteilen, sucht nach Alternativen zur Belebung seiner Wirtschaft. Neben dem Anbau von Kartoffeln sind Viehzucht, Textilindustrie und Holzwirtschaft wichtige Branchen, wobei sich Industrie und Landwirtschaft größtenteils in Staatshand befinden. Weißrußland ist ein wichtiges Transitland für Erdöl- und Gaslieferungen zwischen Mitteleuropa und Rußland. Einhergehend mit der Bevorzugung durch die Russen stieg jedoch auch die Abhängigkeit Weißrußlands vom Kreml. Lukaschenko garantierte einerseits seinen Bürgern die Aufrechterhaltung des vorbildlichen Sozialsystems, andererseits wuchs für dessen Finanzierung das Defizit beständig. Weißrußland sah sich gezwungen, dem Verkauf des landeseigenen Gasleitungssystems Beltrans an Gazprom zu 50 Prozent zuzustimmen. Die Mehrbelastungen für die weißrussische Wirtschaft durch verteuerte Energieimporte führten zu einem Handelsdefizit und zur Staatsverschuldung, zu dessen Finanzierung die weißrussische Führung Kreditgeber suchte und sie ausgerechnet im Kreml fand. Rußland ist der wichtigste Exportmarkt für Weißrußland. Der Kreml verfolgt seit Jahren das Ziel, eine russisch-weißrussische Union mit einheitlicher Währung unter Leitung des Kreml herbeizuführen. Lukaschenko sucht nun Auswege aus der Abhängigkeit und stellte ein ehrgeiziges Privatisierungsprogramm auf. Bis 2009 will sich der Staat von 200 Produktionsstätten trennen. Schon in diesem Jahr begann der Ausverkauf wichtiger Staatsbetriebe wie des weißrussischen Mobilfunkanbieters BeST an den türkischen Telekommunikationskonzern Türkall. Die deutsche Commerzbank plant die Übernahme des fünftgrößten Bankhauses Belinvestbank. Die weißrussische Regierung bemüht sich um ein besseres Investitionsklima, vereinfachte die Grundstückvergabe sowie die Registrierung und Lizensierung von Unternehmen. Gleichzeitig mit dieser Öffnung beschloß der weißrussische Ministerrat, das Pressegesetz zu verschärfen. Wohl um Kritik am Regierungsprogramm zu unterbinden, denn derselbe Präsident Lukaschenko, der heute den Ausverkauf seines Landes vorantreibt, trat Anfang der 90er an, die Privatisierung staatlicher Betriebe zu verhindern, angeblich um Oligarchen wie in Rußland keinen Anreiz zu bieten.

> Russisches Gas ist als Einnahmequelle ausgefallen

Am 28. September finden in Weißrußland Parlamentswahlen statt. Lukaschenko will sein Image als „letzter Diktator Europas“ und Wahlfälscher los werden. Was also tun? Zunächst setzte er politische Häftlinge auf freien Fuß, um ein Signal des guten Willens Richtung Westen zu senden. Der prominenteste politische Häftling, Alexander Kosulin, hatte es im Jahre 2006 gewagt, als Präsidentschaftskandidat gegen Alexander Lukaschenko anzutreten, wofür er, unter einem Vorwand angeklagt, zu fünfeinhalb Jahren Haft verurteilt wurde. Proteste aus der EU und den USA halfen nichts.

> Sozialsystem muß finanziert werden – Presse fast mundtot

Künftig sind alle Medien zu einer Neuregistrierung verpflichtet, sie unterstehen neben dem Informationsministerium der Staatsanwaltschaft und lokalen Behörden. Ziel dieser Maßnahme ist, das Internet unter Kontrolle zu bringen, wohin sich bislang staatskritische Printmedien vor dem Verbot durch die Behörden retten konnten.

Auch ausländischen Journalisten soll die Arbeit erschwert werden. Sie dürfen nur mit vorheriger Genehmigung des belarussischen Innenministeriums tätig werden.

Es ist nicht das erste Mal, daß Lukaschenko vor einer Wahl die Rechte der Presse einschränkt. 2004 mußten 160 Printmedien ihren Betrieb einstellen, vor zwei Jahren verbot die Regierung die einzige unabhängige Zeitung „Narodnaja Wolja“ (Volkswille).

Die Opposition ist auch diesmal Repressalien ausgesetzt. Ein kompliziertes Registrierungsverfahren, ein Werbeverbot sowie Arbeitsverträge als Druckmittel der Staatsbetriebe werden eingesetzt, um die Opposition in Schach zu halten.

Eine Vorgehensweise, die für eine Imageverbesserung kontraproduktiv sein dürfte!

Gleichmacherei

In Slowenien lohnt sich Leistung kaum

Von Wolf Oschlies

Ziga Turk, slowenischer Minister für Entwicklung, hat sich Daten des „Instituts für makroökonomische Analysen“ (UMAR) gern zu eigen gemacht: Das kleine Land – mit 20273 Quadratkilometern so groß wie Sachsen-Anhalt, mit knapp zwei Millionen Einwohnern so bevölkert wie Hamburg – ist neben Dänemark das sozial ausgewogenste EU-Land, weist zudem eine der niedrigsten Armutsraten auf. Die reichsten Slowenen haben Einkünfte, die um das 3,4fache über denen der ärmsten liegen – im EU-Durchschnitt liegen sie um das 4,8-fache höher. Ein slowenisches Durchschnittseinkommen beträgt brutto 1300 Euro, „arm“ ist, wer im Monat mit 466 Euro auskommen muß. Das betrifft 11,7 Prozent der Bevölkerung, was um ein halbes Prozent unter dem EU-Mittel liegt. Sind die Slowenen also eine sozial relativ ausgewogene Gesellschaft?

Nein, sagt Minister Turk: „Im Gegenteil, wir bleiben hinter den kohärenten Gesellschaften in Europa zurück, weil wir den Kreativen und Fleißigen nicht das bezahlen, was sie eigentlich verdienten.“ Die soziale Ausgewogenheit unter den Slowenen ist in Wahrheit nur eine Gleichmacherei auf niedrigem Niveau. Die Schere zwischen Reichen und Armen könnte ruhig größer sein – unter der Voraussetzung, daß mehr Leute mehr verdienen. Das sehr gute Wirtschaftsjahr 2007 hat die Beschäftigung erhöht, die Arbeitslosigkeit, auch die langfristige, gesenkt. Das steigerte zwar den allgemeinen Lebensstandard, aber „reich“ wurde niemand.

> Der Verdienst ist »sozialistisch«

Turk ist Professor für Bautechnologie, hat ein Gespür für Spitzenleistung und ihren monetären Wert. Da steht er dem „Verband freier Gewerkschaften Sloweniens“ (ZSSS) nahe, der von Dusan Semolic geleitet wird. Semolic klagt, daß Beschäftigte zwölf Stunden am Tag arbeiten und „kaum überleben können“ – sie verdienen „sozialistisch“, müssen aber im Gesundheitswesen und anderswo „kapitalistische“ Benachteiligungen in Kauf nehmen. Noch kritischer äußert sich Bogomir Kovac, Wirtschaftswissenschaftler der Universität Ljubljana: Das slowenische Beschäftigungssystem begünstigt Faule und Passive, bestraft aber Aktive und Fleißige. „Es herrscht noch die alte Überzeugung“, sagt Kovac, „daß der Staat für sozialen Wohlstand zuständig ist, nicht aber eigene Aktivität“.

»Moment mal!«



Schule ohne Deutschunterricht

Von Klaus Rainer Röhl

Andrea Ypsilanti will mit dem Kopf durch die Wand und sich trotz ihres Wahlversprechens, keine Regierung mit den Linken zu bilden, von den sechs Abgeordneten der Linken zur Ministerpräsidentin einer rot-grünen Minderheitsregierung wählen lassen. Lafontaine sicherte ihr am letzten Sonntag im Deutschlandfunk seine Unterstützung zu. Vielleicht haben wir in Hessen, wo die Nachfolgerpartei der SED bis 2003 gar nicht zur Wahl antrat, eines Tages eine rot-rote Regierung. Was bedeutet das?

Wer kein allzu kurzes Gedächtnis hat, erinnert sich noch an Lafontaines Ablehnung der „Sekundär-Tugenden“. Kein Geringerer als der SPD-Politiker und Bundeskanzler Helmut Schmidt hatte einst nicht ohne Grund (die Arbeitsproduktivität in Deutschland und damit der Lebensstandard der Deutschen, auch ihr Ansehen in der Welt hatten empfindlich gelitten) die Forderung erhoben, den bewährten Tugenden wie Ordnung, Sauberkeit, Fleiß, Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit in Deutschland wieder zu Ansehen zu verhelfen. Lafontaine quittierte damals die Forderung seines SPD-Kanzlers mit der verächtlichen Bemerkung, die von Schmidt geforderten Eigenschaften seien Sekundärtugenden, mit denen man auch ein KZ leiten könne. Das war ein geradezu klassisches Beispiel für das Verhalten der 68er in der SPD: die verächtliche Abwertung aller gesellschaftlich vereinbarten und auch tradierten Verhaltensnormen zugunsten eines kaum verhüllten Hedonismus und der vage Faschismus-Vorwurf als Beigabe. In der Schule zu lernen, fleißig und ordentlich zu sein, zuverlässig und beständig zu arbeiten, das sei, das legt die höhnische Formulierung nahe, fast so schlimm wie ein KZ, wie der Nationalsozialismus, wie Hitler.



Spielend lernen: Projektbezogener Unterricht mag in kleinen Dosen eine willkommene Abwechslung sein, als Alternative zum klassischen Fächersystem – wie jetzt in Frankfurt-Hausen an den Start gegangen – birgt er Gefahren. Foto: Visum

Die Ausdünnung der ethischen Mindest-Anforderungen, an die man die jungen Menschen seit 1968 in Schule und Elternhaus gewöhnen wollte, ist seitdem noch weiter vorangekommen und hält mit der Auszehrung der Schulbildung Schritt. Eine seit etwa 1980 von den antiautoritären Lehrern weitgehend ethikfrei, oft auch lernstofffrei erzogene, sich selber nach wechselnden Moden und Trends ihre Leitbilder und Verhaltensnormen außerhalb der Schule selbst suchende Freizeitgeneration ist inzwischen erwachsen geworden, und der Bundeskanzler Schröder war entsetzt darüber, daß niemand auch nur ein I-Tüpfelchen für die Gemeinschaft tun oder zugunsten der Gemeinschaft auf irgend etwas verzichten will. Wofür sonst sollte sich jemand anstrengen?

Doch die schon dreimal gescheiterten Utopien der Alt-68er werden immer noch einmal aufgewärmt. Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem der Unsinn von Marcuse und Wilhelm Reich kroch.

Anfang August, als 60 000 hessische Kinder mit immer größer werdenden Schultüten zum ersten Mal die Schule betraten, begann in der „Kerschensteiner-Schule“ in Hausen (Stadt Frankfurt) für die Schüler der fünften, sechsten und siebten Klasse eine schöne neue Welt, die sich die dortige Schulleiterin Sabine Bartsch und ihr Kollegium ausgedacht und stillschweigend eingeführt hatten: eine Schule ganz nach dem Herzen Lafontaines. Keine Zensuren, keine Prüfungen und vor allem auch keinen Deutschunterricht mehr! Auf den Stundenplänen tauchen Deutsch, Englisch und Geschichte nicht mehr auf. Nur noch Mathematik ist als klassisches Schulfach geblieben. Ansonsten stehen „Projektarbeit“, „Präsentation“ und „Bezugsgruppen-Unterricht“ auf dem Stundenplan. „Kompetenzschule“ nennt sich das Experiment, das den Lehrern, Eltern, aber vor allen den Schülern im neuen Schuljahr erstmals vorgestellt wird. Friß oder stirb! Ein Menschenexperiment, wie es selbst die schlimmsten Diktatoren der neueren Geschichte, Stalin, Hitler, Kim Il Song, noch nie an Zehnjährigen verübt haben: Schule ohne Lernen. Au fein! Von den blauen Bergen kommen wir / Unser Lehrer ist genauso doof wie wir.

Schulleiterin Sabine Bartsch am 4. August zur „Frankfurter Neuen Presse“: „Wir gehen davon aus, daß die Schüler am besten lernen, was sie wirklich interessiert.“ Die Schüler, Zehn- bis Zwölfjährige, wählen den Weg, auf dem sie zu Wissen kommen, selbst. Und wenn sie gar nichts wählen und nur rumhängen wollen? Zu McDonalds gehen? Pornos oder das Kettensägen-Monster sehen? Aber Frau Bartsch läßt die Katze bald aus dem Sack: Daß viele von ihnen (!) mehrere Sprachen „beherrschen und das Leben in zwei Kulturen kennen, brachte ihnen bisher in der Schule kaum Vorteile. Das sind Stärken, die wir bisher kaum einbezogen haben“, meint Frau Bartsch.

Mit der Zeit (hofft sie einfach mal) wächst die Fähigkeit, sich Wissen zu beschaffen und damit umzugehen. Weil Kompetenzen wie Lesen, Schreiben, Forschen, aber auch Tugenden wie Selbsteinschätzung, Korrekturbereitschaft, Arbeitsorganisation und Selbstbestimmtheit gestärkt werden. In den Tutorien gibt es (natürlich freiwillige) Kurse in Musik, Darstellendem Spiel, Kunst und neuen Medien / Informatik und Flötenspielen, Vorlesen, Besuche im Theater. Aber nur wer Lust hat, macht bei irgendeinem Kurs mit. Noten gibt es nicht. In der Praxis ist das Rumhängen Programm.

Die Eltern laufen natürlich Sturm gegen das Experiment an lebenden Menschen, und einer von vielen Leserbriefen in der „Frankfurter Freien Presse“ höhnt: „Ich finde das einfach mal genial, was da läuft. Mit einem Migranten-Anteil von rund 70,5 Prozent nimmt man Deutsch einfach raus. Das fördert die Integration der Schüler, anschließend einen tollen Beruf im Bildungsland Deutschland zu ergreifen. Volldemokratisch sollte der Restunterricht nach dem Beliebigkeitsprinzip konsequenterweise in der Mehrheitssprache der Schüler stattfinden. Herr Erdogan schickt gerne türkische Lehrer nach Hausen. Was soll man auch mit Deutsch in Deutschland anfangen?“

In der Tat. Reformer wie Frau Bartsch haben aus den 40 Jahren 68er Experimenten nichts gelernt. Kein Wunder, vielleicht hatten sie selbst schon bei ihren an 68 geschulten Lehrern „Kompetenzunterricht“?

Die Pisa-Studie zeigt Deutschland deutlich auf dem absteigenden Ast. Dafür ist die Verbreitung von Haschisch beziehungsweise Marihuana seit 1968 (!) von Jahr zu Jahr gestiegen, und zwar kontinuierlich.

Vielleicht war auch in den Köpfen der ReformerInnen und in den Amtsräumen des staatlichen Schulamts, das das Experiment der „Kompetenzschule“ genehmigt hat, in ihrer Studentenzeit schon der Spruch verbreitet: „Morgens n' Joint – und der Tag ist dein Freund“? Das Übel an der Wurzel packen, alle Großkonzerne knacken, reimten die Jusos, die heute noch in der Regierung und im SPD-Vorstand sitzen. Neue Schlagworte kamen dazu: Vernetzung, Globalisierung, soziale Kälte und Menschenfeindlichkeit. Bewußtseinserweiterung sollte den autoritären Zwangscharakter der Gesellschaft entlarven und aufbrechen und einen neuen Menschen schaffen. Wir müssen leider feststellen, daß den Schülern von Reich und Marcuse das zum Teil gelungen ist.

Der neue Mensch wächst bereits in unseren Schulen heran. Die deutsche Jugend insgesamt ist, nach 40 Jahren Langem Marsch, nicht mehr auf der Suche nach Herkunft, Geschichte und Identität, sondern auf der Suche nach dem neuesten Kick, dem letzten Hit, den sie sich vom Internet „downloadet“. Das kann sie. Weil sie den gewaltigen Streß, den die Schule in ihren Augen darstellt, überwinden muß. Sich ausruhen. Abhängen. Chill out. Jeden Abend, am nächsten Tag wieder abhängen. Landen alle unsere Kinder eines Tages, unter der rot-roten Regierung von Frau Ypsilanti in der „Kompetenz-Schule“! Das Resultat ist absehbar.

Die Angst vor dem schlechten Zeugnis nimmt ab. Die Freude auf ein gutes Zeugnis auch. Die Motivierung und Lust am Lernen geht ebenfalls verloren. Bloß keinen Streß. Lernen aber, ob Deutsch, Englisch oder Mathematik, ist Streß.

Etwas leisten und eine Prüfung bestehen ist Streß. Berufsausbildung ist Streß. Aber das können die „coolen Kids“ mit oder ohne Migrationshintergrund ja nicht verstehen. Dazu müßten sie es ja kennen und wollen.

Berlin im Licht

Das Märkische Museum zeigt die Bedeutung von künstlicher Beleuchtung im Stadtbild

Von Silke Osman

Begeisterte Ausrufe wie Aah und Ooh sollen gefallen sein, als anläßlich der ersten Hamburger Cruise Days (Kreuzfahrttage) wichtige Gebäude der Hansestadt in einem maritimen Blau erstrahlten. Der Lichtkünstler Michael Batz hatte unzählige Scheinwerfer so ausgerichtet, daß besondere Details der Architektur hervortraten, die bei Tageslicht sonst kaum aufgefallen wären. Schon 1999 hatte Batz die Speicherstadt illuminiert und damit nicht nur Touristen begeistert. Während der Fußball-WM 2006 il-

Blaue Tore und Gebäude als Blickfang

luminierte er den Berliner Reichstag und stellte sogenannte Blue Goals (blau leuchtende Fußballtore) auf Hamburger Dächern auf.

So neu ist die leuchtende Idee allerdings nicht. Schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden überall in Europa sogenannte Lichtfeste gefeiert. In Frankfurt am Main beleuchtete man 1926 rund 1800 Schaufenster mit elektrischem Licht, 19 Gebäude wurden mit Flutlicht bestrahlt und einzelne Kioske mit besonderen Lichteffekten hervorgehoben. Im selben Jahr fand in Köln die internationale Presseausstellung, „Pressa“ statt, die ebenfalls durch üppige Ausleuchtungen in der Stadt auf sich aufmerksam machte.

Höhepunkt aber war zweifellos das Lichtfest „Berlin im Licht“, das vom 13. bis 16. Oktober 1928 gefeiert wurde. Künstler, Architekten und Geschäftsleute arbeiteten Hand in Hand, um „das abendliche Stadtbild der Großstadt Berlin in seiner Lichtwirkung so zu verschönern, daß das Herz Europas auch in dieser abendlichen Gestaltung nicht nur mit anderen Weltstädten mit Recht wetteifern kann, sondern diese nach Möglichkeit übertrifft“. Während Kaufhäuser besondere Lichtreklame installierten, gab es auch Lichtskulpturen, die keinen kommerziellen Zweck erfüllten, so ein 22 Meter hoher Turm auf der Siegesallee oder ein Lichtbaldachin aus Glühbirnen, der über die Friedrichstraße gespannt worden war.

Die Beleuchtung der großen Stadt beschäftigte nicht nur Architekten und Städteplaner, auch für Künstler war dies ein Thema. So komponierte und textete Kurt Weill (angeblich mit der Hilfe von Bertolt Brecht) ein Lied mit dem Titel „Berlin im Licht“: „Und zum Spazierengehn genügt das Sonnenlicht / Doch um die Stadt Berlin zu sehn, genügt die Sonne nicht / Das ist kein lauschiges Plätzchen, ist ’ne ziemliche Stadt / damit man da alles gut sehen kann, da braucht man schon einige Watt.“

Der Kunstkritiker Max Osborn, Redakteur bei der „Vossischen Zeitung“, lobte Berlins Aufstieg zur Weltstadt. Doch nicht alle waren begeistert, hin und wieder gab es auch offene Kritik. So las man in der „Welt am Abend“: „Wie wollen die Veranstalter der Lichtwoche, wie will der Magistrat die Vergeudung von sicher nicht geringen Mitteln gegenüber den Armen, Obdach- und Wohnungslosen rechtfertigen? ... Gibt es in Berlin keine finsteren Straßen und Plätze, die schon seit langem auf eine ärmliche Gasfunzel warten, die man aber bisher versagt hat, weil angeblich kein Geld für ausreichende Straßenbeleuchtung vorhanden ist?“

Eine Ausstellung des Stadtmuseums Berlin im Märkischen Museum widmet sich derzeit unter dem Titel „Berlin im Licht“ der künstlichen Beleuchtung in der Hauptstadt. Dieser spektakuläre Streifzug durch Berlins Kulturgeschichte bezieht sich im Titel auf eben die Lichtwoche von 1928, die Berlin als Stadt des Lichts und des Fortschritts zeigte. Mit Bezügen zur Vorgeschichte der Beleuchtung, der Einführung der ersten öffentlichen Beleuchtung durch den Großen Kurfürsten 1680, der ersten industriellen Beleuchtung – der Gasbeleuchtung –, der städtischen Elektrifizierung bis hin zu aktuellen optischen Technologien am Innovationsstandort Berlin zeichnet die Ausstellung ein breit angelegtes kultur- und zeithistorisches Berlin-Panorama. Lichtkunst-Installationen internationaler Künstler feiern die Jubiläumsarchitektur. Ein umfangreiches Rahmenprogramm begleitet darüber hinaus dieses Berlin-Panorama eigener Art.



Lichtwoche 1928 in Berlin: der Osramturm auf der Siegesallee — Foto: Stadtmuseum Berlin

„Mit großstädtischem Glanz schmückte sich Berlin ab 1826 durch die Beleuchtung ausgewählter Straßen und Flaniermeilen mittels Gas“, erläutert Ewa Gossart von der Stiftung Stadtmuseum Berlin die Entwicklung der Beleuchtung in der wachsenden Stadt, „binnen kurzem führten große Hotels, öffentliche Gebäude, dann private Haushalte und schließlich gewerbliche Unternehmen die Gas-Innenbeleuchtung ein. 1866 entdeckte Werner Siemens das dynamoelektrische Prinzip. 1879 erhellten Bogenlampen der Firma Siemens & Halske eine 128 Meter lange Einkaufspassage, die Kaisergalerie zwischen Unter den Linden, Friedrich- und Behrensstraße. Bald beleuchteten Bogenlampen öffentliche Straßen und Plätze, aber auch Werkhallen und große Räume.

Im Kampf um die Vorreiterstellung zwischen Gas und der anfangs erheblich kostspieligeren Elektrizität sollte Peter Behrens als Künstlerischer Beirat der AEG eine entscheidende Rolle spielen.

Für kleinere Räume und den Privatgebrauch war das Bogenlicht zu grell, daher wandte sich die Forschung der Elektrounternehmen verstärkt der Glühlampe zu“, so Ewa Gossart.



Berlins Bild einer pulsierenden Großstadt wurde nicht zuletzt auch durch den Einsatz des künstlichen Lichts geprägt. Das Leben der Menschen änderte sich durch diese Erfindung, da die Nacht zum Tag wurde und man rund um die Uhr aktiv sein konnte. Nicht zuletzt aus diesem Grund war es wichtig, die kommerziellen Gebäude in den Städten und somit nicht nur in Berlin entsprechend ansprechend zu beleuchten. Ein spektakuläres Beispiel ist das Kaufhaus Rudolf Petersdorff in Breslau, für das der aus Ostpreußen stammende Architekt Erich Mendelsohn eine Fassade schuf, die „wie ein glühender Vorhang vom Himmel herabhing“ (Mendelsohn). Heute mag uns das selbstverständlich erscheinen. 1928 aber, im Jahr der Entstehung, war eine solche Schöpfung aufregend. Licht selbst war zum Baustoff geworden.

Licht diente nicht zuletzt aber auch Propagandazwecken, man denke nur an den Lichtdom des Albert Speer aus Anlaß der Olympischen Spiele 1936 in Berlin.

Licht spielte auch im Kalten Krieg eine wichtige Rolle

Auch im Kalten Krieg spielte Licht eine Rolle. „Während der Kurfürstendamm durch den Einsatz elektrischer Straßenlampen mit modernsten Leuchtstoffröhren und den allgegenwärtigen Leuchtschriften als ‚Schaufenster des Westens‘ fungierte, wurde im Ostteil die Stalinallee unter formalem Rekurs auf historische Beleuchtungskörper als ‚erste sozialistische Straße auf deutschem Boden‘ inszeniert“, so Gossart. „Ein Kapitel für sich stellte die grelle Beleuchtung des immer weiter perfektionierten Todesstreifens durch die DDR-Organe dar.“

Die Ausstellung „Berlin im Licht“ ist im Märkischen Museum / Stadtmuseum Berlin, Am Köllnischen Park 5, 10179 Berlin Dienstag bis Donnerstag und Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch von 12 bis 20 Uhr, Freitag und Sonnabend von 14 bis 22 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 3 Euro, bis 1. Februar 2009.

Verschollen und wiederentdeckt

Das Singspiel »Liebe und Eifersucht« von E. T. A. Hoffmann wird in München aufgeführt

Von Helga Steinberg

Sein Leben lang hat er davon geträumt, als Komponist anerkannt zu werden, doch schon seine Zeitgenossen schätzten ihn vor allem als Schriftsteller und Schöpfer geheimnisvoller Geschichten. „Als Dichter, als Tonkünstler, als Maler“ sollte E. T. A. Hoffmann (1776–1822) aus Königsberg schließlich in die Geschichte eingehen. Seine Oper „Undine“ steht noch heute auf den Spielplänen der Theater. Ansonsten aber ist Hoffmann, der „Gespenster-Hoffmann“, als Komponist für die meisten ein unbeschriebenes Blatt. Dabei hat der Königsberger durchaus hörenswerte Musik geschrieben, wie eine neue CD mit ausgewählter Kammermusik beweist (siehe Kurzrezension auf dieser Seite).

Doch auch an größere Vorhaben wagte sich Hoffmann heran. Am 12. April 1808 schrieb er aus Warschau an seinen Freund Theodor Gottlieb v. Hippel: „Wird diese Oper einst gut gegeben, so kann sie meinen Ruf auf immer begründen; und ich werde dann mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl an diese Prüfezeit denken!“ – Hoffmann hatte sich mit Typhus infiziert und war zudem als einziger in Warschau geblieben, während Freunde und Kollegen, Frau und Tochter sich vor den napoleonischen Truppen in Sicherheit gebracht hatten. Hoffmann, dessen Amt als Regierungsrat in dieser Zeit ohnehin nur noch auf dem Papier bestand, wandte sich der Musik zu und komponierte wie ein Besessener. Schon im April 1807 hatte er an seinen Freund Julius Eduard Hitzig geschrieben: „Mit erneuter Kraft und mit einem Humor, der mir selbst unbegreiflich ist, arbeite ich jetzt an einer Oper, von der ich wünschte, sie wäre die erste, die von mir auf irgend einem großen Theater erschiene, denn ich fühle es zu sehr, daß sie alle meine übrigen Compositionen weit hinter sich lassen wird ...“ Eine Hoffnung, die sich nie erfüllen sollte. Über 150 Jahre galt „Liebe und Eifersucht (Die Schärpe und die Blume)“, Singspiel in drei Akten, als verschollen. Eine Ausgabe der Partitur fand sich in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin, das originale Textbuch Hoffmanns im Stadtarchiv Würzburg. Nun liegt das Singspiel wieder in der von Hoffmann intendierten Form vor. In Zusammenarbeit mit den Ludwigsburger Schloßfestspielen bringt das Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz das Singspiel nun zur Aufführung (ab 27. September).



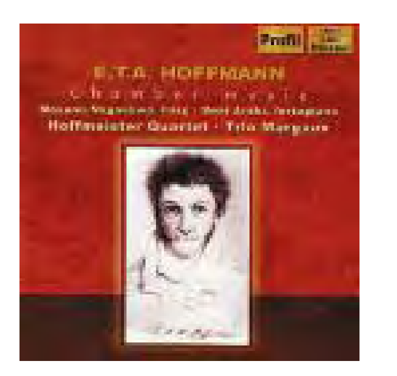
E. T. A. Hoffmann: Dichter und Komponist zugleich — Foto: Archiv

Unter dem Titel „Hoffmanns Harfe“ werden Werke von E. T. A. Hoffmann und anderen von Masumi Nagasawa, Harfe, und dem Hoffmeister-Quartett aufgeführt. Kreuzkirche Hannover, Altstadt, 3. September, 20 Uhr, Eintritt frei, sowie anläßlich der Friedenauer Kammerkonzerte, Isoldestraße 9, Berlin, Eintritt 13 / 9 Euro.

Für Sie gehört

Kostbarkeiten

Romantik pur erlebt man auf der neuen CD, die das Deutsche Kulturforum östliches Europa, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam, herausgebracht hat. Junge Musiker spielen auf historischen Instrumenten vier Kompositionen von E. T. A. Hoffmann (70 Minuten,



14,95 Euro). Die Kammermusikwerke stammen aus der Zeit zwischen 1804 und 1809 und gelten als Höhepunkte im musikalischen Werk des Königsbergers. Heute meist vergessen oder nur ausgewiesenen Kennern bekannt, erklingen diese Kompositionen nun auf CD und zeigen sich als kleine Kostbarkeiten für den Musikfreund. *SiS*

Für die Kirchen noch nicht verloren

Während katholische Theologen ein geweihtes Kirchengebäude als Teil des Leibes Christi und damit als heilig ansehen, definieren evangelische Christen die dort stattfindende (religiöse) Kommunikation als sakral. Viele Protestanten berufen sich im Umgang mit ihren Bauwerken auf ein Zitat Martin Luthers: „Keine andere Ursache gibt es, Kirchen zu bauen, als daß die Christen mögen zusammenkommen. Und wo diese Ursache aufhört, sollte man die selben Kirchen abbrechen, wie man es mit anderen Häusern tut, die nicht mehr nütze sind.“

„Wir geben etwas an diejenigen zurück, deren Gotteshäuser vor 70 Jahren zerstört worden sind“, kommentiert die hannoversche Landessuperintendentin Ingrid Spieckermann den Verkauf der evangelischen Gustav-Adolf-Kirche an die liberale jüdische Gemeinde Hannover. Oberkirchenrat Klaus Grünwaldt zitierte den

Ein Sproß auf dem Baum des Judentums

Apostel Paulus und ließ wissen: „Das Christentum ist der Sproß auf dem Baum des Judentums.“

Für die katholischen Bischöfe ist dagegen die Nutzung ihrer Kirchen durch nicht christliche Religionsgemeinschaften „mit Rücksicht auf die religiösen Gefühle der katholischen Gläubigen nicht möglich“.

Im „Ablegen von Lasten“ sieht Thomas Erne vom Institut für Kirchenbau neue Chancen für die Kirchen. Sie müßten „da hin gehen, wo die religiösen Bedürfnisse sind“. Kirchen und Kapellen zum Beispiel an Autobahn und Flughäfen fänden regen Zuspruch. Das Potential für religiöse Zuwendung ist da. Der „Religionsmonitor“ der Bertelsmann-Stiftung beziffert nach einer repräsentativen Umfrage den Anteil der „Religiösen“ an der westdeutschen Gesamtbevölkerung mit 78 Prozent. Jede und jeder Fünfte sei sogar „hochreligiös“. Selbst der Osten ist für die Kirchen noch nicht verloren: Dort sei mehr als jeder dritte Einwohner religiös, und immerhin acht Prozent der Bürgerinnen und Bürger seien „hochreligiös“. *R. B. Fishman*

Thainudeln fürs Seelenheil

Deutschlands Kirchen auf neuen Wegen – Wenn die Gläubigen wegbleiben

Von Robert B. Fishman

Kleine Seligkeiten gibt es schon für 5,50 Euro, Bewußtseinserweiterungen ab sechs Euro. Für 9,80 ist man mit einer Portion Thainudeln mit Pak Choi, Sojasprossen, gerösteten Erdnüssen, Zitronengras und frischem Chili dem „Himmel so nah.“ So verspricht es die Speisekarte des „Glückund-Seligkeit“. Und tatsächlich: Achim Fiolka hatte Glück. Die Kirche auch. Für annähernd drei Millionen Euro hat der Bielefelder Gastronom eine fast schon dem Abriß geweihte Backsteinkirche zum Lounge-Restaurant mit 350 Plätzen umgebaut. Wo einst der Altar stand, schlürfen die Gäste jetzt in bequemen, beigefarbenen Sesseln ihre Cocktails. Die Bar im ersten Stock hat die Orgel ersetzt. Statt der Kirchenbänke schmücken Eßtische und eine lange Bar das Kirchenschiff.

Als Fiolka sein „Glückund-Seligkeit“ Ende 2005 in der 110 Jahre alten Martinikirche eröffnete, kamen sie in Scharen: Fotografen, Journalisten, Fernsehleute und dann die Kundschaft, die im edlen Ambiente unterm Kirchendach bei entspannter Loungemusik und sphärischen Klängen speist.

„Unsere Prognose haben wir übertroffen“, freut sich Fiolka auch im dritten Geschäftsjahr über das sonntägliche Gedränge vor seinem Brunch-Büffet unter den hohen neogotischen Kirchenfenstern. Architekt Hans-Martin Bruns hatte sich vorgenommen „den Raum so zu behandeln, daß er jederzeit wieder als Kirche genutzt werden kann“. Die drei Stufen zum Chor sind ebenso erhalten geblieben, wie die grauen Wände. Die Struktur des alten Mauerwerks bleibt sichtbar.

Dennoch reagierten viele Gläubige skeptisch, als Fiolka sein Gastronomiekonzept präsentierte. Inzwischen hat der Gastronom auch konservative Christen überzeugt. Ältere Herrschaften, die einst in der Martinikirche konfirmiert wurden, kommen heute zum Essen und loben die gediegene Atmosphäre, die den Kirchenraum achtet.

Mühsamer war die Überzeugungsarbeit, welche die benachbarte evangelische Neustädter Mariengemeinde leisten mußte. Um Kosten zu sparen, schloß sie sich mit der angrenzenden Paul-Gerhardt-Gemeinde zusammen. Bielefelds jüdische Kultusgemeinde, durch die vielen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion auf gut 300 Mitglieder angewachsen, platzte aus allen Nähten. Sie kaufte die verkehrsgünstig am Rande der Innenstadt gelegene Paul-Gerhardt-Kirche samt Gemeindezentrum und Grundstück für rund 700 000 Euro, um sie zur Synagoge umzubauen.

Wie fast überall in Deutschland werden in Westfalen die Christen weniger. Die evangelische Landeskirche, nach der Rheinischen, der Hannoverschen und der Bayerischen viertgrößte Deutschlands, wird bis 2030 nur noch rund 1,9 Millionen Mitglieder zählen. Heute sind es 2,65 Millionen. Schon in den vergangenen sieben Jahren mußte die Landeskirche 21 Kirchen und 59 weitere Predigtstätten entwidmen. In Bielefeld und Gütersloh wurde je eine Kirche an die aramäische und an die griechisch-orthodoxe Gemeinde verkauft. Die Markuskirche im Kreis Herne ging an die Neukirchener Mission, und die Brunnsteinkapelle in Soest wurde zum Künstleratelier. Elf westfälische Kirchen sind abgerissen.



Kirchenschiff umgewandelt: Jetzt speisen dort Genießer. Foto: Fishman

Während die Einnahmen aus Spenden und Kirchensteuern hier wie in anderen Regionen zurückgehen, haben Bund und Länder auch die Zuschüsse für die vielen denkmalgeschützten Kirchen gekürzt. Allein in Westfalen stehen 400 der rund 900 Kirchenbauten unter Denkmalschutz. Hat die Landeskirche 1993 noch 1,07 Millionen Euro für deren Erhalt bekommen, waren es 2000 nur noch knapp 600 000.

Noch härter treffen zurückgehende Einnahmen und steigende Kosten das vor 50 Jahren gegründete katholische Ruhrbistum. 96 ihrer 340 Kirchen müssen die Gemeinden zwischen Duisburg und dem sauerländischen Plettenberg aufgeben. Die meisten davon entstanden kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als man „jedem Bergmann eine Kirche ans Bett“ bauen wollte. Mit einem Zukunftskonzept will das Bistum nun dem „massiven Strukturwandel“ begegnen. Zählten die katholischen Gemeinden im Ruhrgebiet vor 50 Jahren noch 1,5 Millionen Mitglieder, so sind es heute noch 920 000. Tendenz weiter abnehmend.

Im Ruhrgebiet wurden sogar schon Kirchen abgerissen: In Bochum wich Sankt Thomas Morus einem Neubaugebiet. Wird eine Kirche geschlossen, verlieren die Menschen ein Stück Heimat. „Das ist ein Schmerz, den auch ein Bischof aushalten muß“, gesteht Ruhrbischof Felix Genn. Viele Lebensgeschichten sind eng mit den Kirchengebäuden verwoben. Gläubige haben hier wichtige Stationen ihrer Entwicklung erlebt: Taufe, Konfirmation oder Firmung, Heirat und den Abschied von verstorbenen nahen Angehörigen.

„Eine Kirche“, bestätigte 2003 die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Arbeitshilfe Nr. 175, ist „nicht irgendein Gebäude“. Vielmehr seien die Gotteshäuser „persönliche Erinnerungsorte“, die als „Ankerpunkte kollektiver und individueller Identität Geborgenheit vermitteln“ und „Oasen in einer ökonomisierten Umwelt“ darstellen. „Das Wort Gottes und das Mysterium unserer Erlösung“ werde in den Kirchen „anschaulich“. So seien die Kirchenbauten „steinerne Zeugen des Glaubens und Gestalt gewordene Theologie“, die die „Spuren kirchlichen Lebens in eine zunehmend säkulare Gesellschaft tragen“.

Schon weil „die Gesellschaft und der Einzelne Orte der Stille und des Austauschs“ brauche, die „frei von den Zwängen des Alltags sind“, gelte es, Kirchengebäude vor Zerstörung und unangemessener Nutzung zu schützen.

Mietern, Pächtern oder Käufern katholischer Kirchengebäude stecken die Bischöfe enge Grenzen: Vorrang habe eine „liturgische Nutzung“ durch die eigene oder andere christliche Kirchen. Die Verwendung eines Kirchenraums für kulturelle Zwecke sei der für kommerzielle Interessen vorzuziehen. Bevor eine Kirche aufgegeben wird, sollten die verantwortlichen „Mischnutzungen“ in Erwägung ziehen, die der Würde des Raumes Rechnung tragen. Umbauten sollten möglichst „reversibel gestaltet werden, damit künftige Generationen die Kirchenräume ihrer eigentlichen Bestimmung wieder zuführen können“. Ein Abriß komme – wie für die evangelischen Landeskirchen – nur als „Ultima Ratio“ in Betracht.

Herz und Schmerz, Liebe und Leid

Telenovelas und Seifenopern holen auch in Deutschland das Publikum vor den Bildschirm

Von Hans Lody

Wenn das Abendessen nicht rechtzeitig auf den Tisch kommt, wenn Verabredungen mit fadenscheinigen Entschuldigungen abgesagt werden oder wenn die beste Freundin das Telefongespräch einfach nicht annimmt, obwohl sie ganz bestimmt zu Hause ist, dann kann das nur einen Grund haben: Im Fernsehen läuft eine der beliebten täglichen Seifenopern oder eine Telenovela, ein Groschenroman für den Bildschirm. Anders als die in den USA erfundenen Seifenopern wie zum Beispiel „Dallas“ oder „Denver“ stammt das Konzept der Telenovela aus Südamerika. Im Unterschied zur Seifenoper, deren Länge ausschließlich von den Einschaltquoten bestimmt ist, soll die Telenovela nur 80 bis 250 Folgen dauern, die in vier bis zwölf Monaten ausgestrahlt werden. Je nach Einschaltquote wird sie verlängert, aber eben nicht endlos. Letztlich beendet das Happyend in Form einer Hochzeit der weiblichen Hauptdarstellerin die Serie. Selbst im Heimatland der Seifenopern laufen jetzt Telenovelas über den Bildschirm – die hispanoamerikanische Zuschauerschaft verlangt danach. Die bislang erfolgreichste Telenovela in Deutschland war „Verliebt in Berlin“, deren erste Folge am 28. Februar 2005 bei SAT 1 ausgestrahlt wurde. Vorbild war eine ähnliche Serie aus Kolumbien. Von dem riesigen Erfolg waren die Macher von „Verliebt in Berlin“ offenbar selbst überrascht, die Einschaltquoten erreichten bald den Marktführer „Gute Zeiten Schlechte Zeiten“ von RTL.

Dabei waren die Schauspieler zuvor relativ unbekannte Größen. Hauptdarstellerin Alexandra Neldel, die Darstellerin der Lisa Plenske, ist jetzt jedoch fast für jeden ein Begriff.

Bald wurde bei SAT 1 beschlossen, die Serie zu „strecken“ und 364 Folgen zu produzieren. Klugerweise ließ man sich auch nicht auf einen Konkurrenzkampf mit „König Fußball“ ein und legte während der Fußballweltmeisterschaft 2006 eine Sendepause ein. Über 20 Prozent Zuschauer auf dem schwer umkämpften Sendeplatz des Vorabendprogramms zu erreichen, ohne großen Aufwand, ohne teure Stars und mit relativ geringen Kosten – das ist es, wovon jeder Fernsehproduzent träumt.

Maßgeblich sind aber nicht nur die Einschaltquoten, sondern das Zuschauerverhalten der 14- bis 49jährigen. Geld verdienen kann der Sender nur, wenn neben der Quote auch die „richtigen“ Zuschauer vor der Mattscheibe sitzen, um die Werbespots zu schauen. Gerade hier aber konnte „Verliebt in Berlin“ punkten. Aufgrund des fulminanten Erfolges entschloß sich SAT 1 im Juni 2006 über die bereits geplanten Folgen hinaus zusätzlich weitere 281 Episoden zu produzieren. Allerdings kam am 1. September 2006 die große Wende. Alexandra Neldel als Lisa Plenske heiratete (nur im Fernsehen) ihren David und verschwand vom Bildschirm. Dafür erschienen Tim Sander und Laura Osswald als neue Hauptdarsteller. Nur die ersten Folgen lockten das Stammpublikum noch an, dann fiel die Quote. Am 12. Oktober 2007 ertönte letztmalig die Filmmusik mit Nenas „Liebe ist“ – dann war Schluß.



Verliebt in Berlin: Alexandra Neldel als Lisa Plenske Foto: SAT 1

Inzwischen haben fast alle größeren Sender ihre Telenovela, ohne allerdings an den Erfolg von SAT 1 heranzukommen. Am 25. August 2008 wird der Sender nun mit „Anna und die Liebe“ eine neue Telenovela auf den Bildschirm bringen. Mit dem schauspielernden, abgehalfterten Popsternchen Jeanette Biedermann und dem Schauspieler Mathieu Carriere hat der Sender zwei namenhafte Darsteller verpflichtet. Ob Jeanette Biedermann als schüchterne Kellnerin Anna in die Fußstapfen von Lisa Plenske mit ihrer Zahnspange und den anderen Attributen des häßlichen, „spießigen“, aber sympathischen Entleins treten kann, steht dahin. Genau daran aber will der Sender sein neues Produkt gemessen wissen. Wenn die Quote nicht stimmt, wird es „Anna und die Liebe“ genauso ergehen wie „Schmetterlinge im Bauch“, die als Ablösung von „Verliebt in Berlin“ gedacht war und vorzeitig abgebrochen wurde.

Sterben für Anfänger

Was man für den Todesfall bedenken muß, um den Hinterbliebenen unnötige Probleme zu ersparen

Von Marcus Mockler und Friedrich Hils

Wenn ich sterbe, bekommt alles meine Frau", denkt der treu sorgende Ehemann. „Und wenn ich nicht mehr entscheidungsfähig bin, soll einfach sie bestimmen." Viele stellen sich das so vor, doch sie haben die Rechnung ohne die Gesetzbücher gemacht. Wer sich nicht mit Erbvertrag und gegenseitigen Vollmachten absichert, kann im Falle eines Falles böse Überraschungen erleben.

Seit 1992 ist in Deutschland das Normale nicht mehr das Normale. Wenn davor ein volljähriges, alleinstehendes Kind beispielsweise einen Autounfall hatte und ins Koma fiel, dann war die Betreuungsbehörde bemüht, für die anzuordnende Pflegschaft (so hieß die Betreuung damals) die Eltern oder andere Familienangehörige vorzuschlagen. Seit Einführung des Betreuungsgesetzes vor 16 Jahren ist das nicht mehr der Fall. Verliert jetzt ein Mensch seine Entscheidungsfähigkeit, regen die zuständigen Stellen – etwa der Sozialdienst eines Krankenhauses oder Verwandte, Bekannte oder Nachbarn – beim Vormundschaftsgericht eine Betreuung an; wenn umgehend Entscheidungen zu treffen sind, handelt es sich um eine Eilbetreuung.

Ein Berufsbetreuer – das sind meist Sozialpädagogen, Anwälte oder ähnlich geeignete Berufsgruppen – übernimmt diese Aufgabe, wenn sich die Angehörigen nicht intensiv darum bemühen, selbst die Betreuung übertragen zu bekommen. Und der staatlich bestellte Betreuer erfüllt seinen Auftrag so lange (und muß dafür von der Familie bezahlt werden), bis der Patient entweder stirbt oder so weit wiederhergestellt ist, daß er seine Dinge selbst regeln kann. Oder aber, bis die Aufgabe an Angehörige übergeben wird.

In der Praxis bekommen zwar der Ehepartner oder die Eltern volljähriger Kinder unter Umständen die Betreuung übertragen. Aber im Unterschied zu früher müssen sie sich selbst dazu bereiterklären und auch selbst bei den zuständigen Stellen darlegen, daß sie in der Lage sind, im Sinne des Erkrankten zu entscheiden. Die Bringschuld liegt bei den Angehörigen. Der Gesetzgeber sah sich übrigens durch mehrere in den Medien verbreitete Mißbrauchsfälle zur Verabschiedung des Betreuungsgesetzes veranlaßt: Da wurden Eltern beispielsweise von ihren Kindern in die Psychiatrie gebracht, obwohl es noch keine Veranlassung dazu gab. Durch das Betreuungsgesetz sollte solchen Mißbräuchen entgegengewirkt werden.

Wer die staatliche Intervention für den Betreuungsfall verhindern will, dem bleibt nur eine Möglichkeit: die Unterzeichnung einer Vorsorgevollmacht – am besten notariell beurkundet. Die Vorsorgevollmacht macht das Selbstverständliche wieder selbstverständlich.

Die Kosten für eine Vorsorgevollmacht hängen vom Vermögen dessen ab, der sie haben will. Bei einkommenslosen Schülern und Studenten sind das meist weniger als 50 Euro, bei Haus- und Grundbesitzern kann das auch erheblich mehr sein. Tritt aber ein Bedarfsfall ein, schlagen die Kosten, die durch einen staatlichen Betreuer und die in manchen Situationen (etwa bei einem schweren Schlaganfall) erforderlichen fachärztlichen Gutachten entstehen, in der Regel unverhältnismäßig höher zu Buche.

In Ehen, in denen einer der Partner (meistens der Mann) das Finanzielle regelt, kommt es häufig zu einem weiteren Problem: Im Todesfall hat der überlebende Partner keinen Zugriff mehr auf das Konto. Bei Banken und Sparkassen gibt es Mitarbeiter, die jeden Tag die Todesanzeigen in den Zeitungen erfassen und überprüfen, ob der Verstorbene bei ihnen ein Konto hat. Wenn ja, wird es sofort gesperrt. Manchmal dauert es Monate, bis die Angehörigen an das Geld kommen – weshalb schon manche Witwe für viele Wochen völlig mittellos dastand. Auch der Verlust der Geschäftsfähigkeit zum Beispiel durch einen Schlaganfall kann es für den Ehepartner sehr schwer machen, stellvertretend die Geschäfte zu führen. Um das zu verhindern, gibt es eine – ebenfalls vom Notar zu beurkundende – Generalvollmacht. In der Regel werden Generalvollmacht und Vorsorgevollmacht in dieselbe Urkunde gepackt.

Auch beim Erben sollte man nicht blind davon ausgehen, daß sich alles ohne juristische Absicherung vernünftig lösen läßt. Vor Erbschleicherei sind selbst christliche Familien nicht gefeit, und die blanke Geldnot hat schon Menschen ihr Erbteil einklagen lassen, die zuvor als auf Harmonie bedachte Familienmenschen gegolten hatten. Für den Gesetzgeber ist klar: Die Hälfte eines Erbes ist der sogenannte Pflichtteil, dessen Geldwert nach der Regelung der gesetzlichen Erbfolge eingefordert werden kann. Dieser Pflichtteil steht dem Ehepartner und den leiblichen Kindern dann zu, wenn sie durch ein Testament oder eine letztwillige Verfügung nicht berücksichtigt beziehungsweise ausgeschlossen wurden. Gibt es weder Ehepartner noch Kinder, folgen die Eltern als mögliche Erben.



Trauer um den Verstorbenen: Neben dem Schmerz gibt es auch viele bürokratische Krisen. Foto: ddp

Der Pflichtteil läßt sich nicht einmal durch ein anders lautendes Testament aushebeln. Einen Ehepartner oder ein Kind vollständig zu enterben, ist juristisch sehr schwierig und setzt im Normalfall ein verwerfliches und strafbares Handeln dieses Angehörigen gegen den Erblasser voraus. Im Klartext: Wenn ein Sterbender aufgrund der Eintragungen im Grundbuch Alleineigentümer von Haus und Grundstück ist, dann kann er zwar alles einem Dritten vererben, etwa einer gemeinnützigen Organisation. Die Hälfte des Geldwertes steht aber Ehepartner und Kindern zu – diesen Pflichtteil muß der Alleinerbe wieder ausbezahlen.

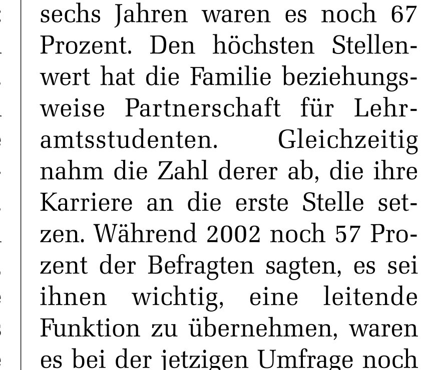
Und genau hier liegt auch das Risiko. Ein Kind kann in jedem Fall die Auszahlung seines Pflichtteils fordern. Bei einem Einzelkind ist der möglicherweise so hoch, daß der überlebende Ehepartner das nicht bezahlen kann – und das Eigenheim verkaufen muß. Ein Beispiel: Haus und Grundstück haben einen Wert von 300 000 Euro. Eigentümer war der Mann allein. Wenn er stirbt, könnte sein einziges Kind sofort seinen Pflichtteil beanspruchen. Das entspräche in diesem Fall einem Viertel des Nachlasses, also 75 000 Euro. Das würde der Witwe finanziell das Genick brechen. Bezahlt sie nicht, kann ihr Kind sogar eine Zwangsversteigerung erwirken.

Das Problem läßt sich nicht ganz lösen, aber entschärfen – durch einen Erbvertrag oder ein Testament. Darin wird zum Beispiel die gesetzliche Erbfolge akzeptiert, aber das Recht der Kinder auf ihren Anteil hinausgeschoben bis zum Tod des überlebenden Ehepartners. Die Witwe oder der Witwer kann dann handeln wie ein Alleinerbe, darf allerdings das geerbte Gut nicht verschenken. Auch bei Erbvertrag und Testament kann das Kind nun zwar seinen Pflichtteil erstreiten. Der überlebende Elternteil kann aber umgekehrt drohen, beim eigenen Ableben dem Kind auch nur den Pflichtteil (also wiederum die Hälfte) zu überlassen. Das bedeutet: Hätte dem Einzelkind nach dem Tod beider Elternteile das ganze Haus samt Grundstück gehört, hat es nun nur noch eine Geldforderung in Höhe der Hälfte des Nachlaßwertes. Das werden sich gerade geldgierige Menschen zweimal überlegen.

Testamente sind übrigens auch ohne Notar gültig, wenn sie vollständig von Hand geschrieben sind. Mustertexte gibt es im Internet. Dabei ist allerdings zu bedenken: Solche Texte passen nur für ganz einfach gelagerte Fälle, weshalb es unbedingt empfehlenswert ist, sich juristisch beraten zu lassen.

MELDUNGEN

Familie vor Karriere

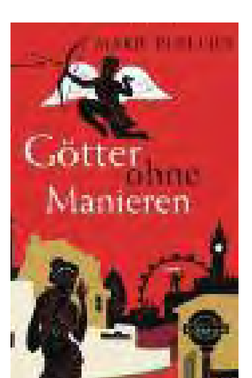


Hannover – Für Studenten wird Familie wichtiger, während berufliche Ziele an Bedeutung verlieren. Das ist das Ergebnis einer Studie des Hochschul-Informations-Systems und des Studentenmagazins „Zeit Campus". Für 72 Prozent der 6000 Befragten ist es am wichtigsten, sich der Familie oder Partnerschaft zu widmen. Vor knapp sechs Jahren waren es noch 67 Prozent. Den höchsten Stellenwert hat die Familie beziehungsweise Partnerschaft für Lehramtsstudenten. Gleichzeitig nahm die Zahl derer ab, die ihre Karriere an die erste Stelle setzen. Während 2002 noch 57 Prozent der Befragten sagten, es sei ihnen wichtig, eine leitende Funktion zu übernehmen, waren es bei der jetzigen Umfrage noch 47 Prozent. *idea*



Scheidungskinder brauchen Hilfe

Saarbrücken – Die Auflösung von Familienstrukturen stellt kirchliche Einrichtungen zunehmend vor Herausforderungen. Darauf hat der Geschäftsführer des Diakonischen Werks an der Saar, Pfarrer Udo Blank, aufmerksam gemacht. Viele Kinder, deren Eltern sich scheiden lassen, seien verunsichert und verängstigt. Diakonieeinrichtungen müßten immer mehr Aufgaben wahrnehmen, für die eigentlich die Eltern verantwortlich seien, etwa die Versorgung mit warmen Mahlzeiten und die Hausaufgabenbetreuung. Außerdem berieten die über 180 Mitarbeiter der „Offenen Sozialen Arbeit" Familien in Krisen, um ihnen bei der Erziehung zu helfen. Blank zufolge nimmt auf diesem Gebiet der Hilfebedarf von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien ständig zu. So zählte die „Offene Soziale Arbeit" 2007 rund 53 000 Beratungskontakte – eine Zunahme um 20 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Blank fordert ein flächendeckendes soziales Netz, das frühzeitig Defizite bei Kindern erkennt und Hilfen für Eltern anbietet. In Deutschland werden jährlich rund 200 000 Ehen geschieden. Die Zahl der davon betroffenen Kinder liegt bei etwa 150 000 pro Jahr. *idea*



Skurril, aber unterhaltend

Griechische Götter in London

„Sehr, sehr komisch und erfrischend originell. Und wenn Sie alles, was Sie über das Thema je wußten, wieder vergessen haben, wird dieser Roman Sie nicht nur zum Lachen bringen und Sie mit einem angenehm wohligen Gefühl zurücklassen. Sie werden beim Lesen auch ein solides Grundwissen der griechischen Mythologie mitgeliefert bekommen.“ So überschwenglich lobte „The Independent“ das Debut der Autorin Marie Phillips. Diese fragt sich, was würden die Götter vom griechischen Olymp wohl tun, wenn sie in der heutigen Zeit leben würden? Sie entwirft in ihrem Unterhaltungs-Roman „Götter ohne Manieren“ eine Antwort. Marie Phillips, geboren 1976 in London, studierte Anthropologie und arbeitete einige Jahre für die BBC und dann als Buchhändlerin, bevor sie sich entschloß, den vorliegenden Roman zu schreiben. Und so spaziert die schöne Aphrodite durch ihre verfallene Londoner Villa und betreibt Telefonsex, während der Sonnengott Apoll als schlecht bezahlter Wahrsager in einer billigen Fernsehshow auftritt. Der Kriegsgott Ares versucht gestreßt, die Kriege und Streitigkeiten der Menschen auf der Erde zu koordinieren, und die Göttin der Keuschheit und des Mondes Artemis joggt mit ihren Hunden durch den Hyde Park.

Und alles wäre auf ewig so idyllisch und langweilig weitergelaufen, hätte sich der eitle Apoll nicht, dank Eros Liebespfeil, in die Putzfrau Alice verliebt, die eines Tages mit ihrem Freund Neil seiner Show einen Besuch abstattet.

„Apoll hatte das Gefühl, als hätte er einen Schlag gegen die Brust bekommen. Er keuchte wie ein gefangener Fisch am Haken, der auf Deck gezogen wird, um dort in der Luft zu ersticken. Diese Frau, diese unglaubliche Frau ... Als er sie anschaute, lehnte sie an einem abscheulichen Typen, der einem Nagetier glich und ganz eindeutig keine Ahnung hatte, neben wem er da saß ... ‚Ähm, Apoll‘, sagte die Stimme des Regisseurs in seinem Kopfhörer. ‚Dein Mund steht offen, du hast seit über zehn Sekunden kein Wort gesagt ...‘“

Dies ist der Moment, in dem Apoll, der Gott der Sonne, sein selbstverliebtes Herz an eine kleine Londoner Putzfrau verliert und das Unglück seinen Lauf nimmt.

Absonderlich und mit viel Charme stellt sich dem Leser das Leben der Götter in der verkommenen Villa dar, und die schüchterne Alice hat ihre liebe Not damit, Ordnung in die heilige Unordnung zu bringen, als sie von Artemis zum Putzen angeheuert wird.

Dies kann, unter einem Dach mit dem Narziß Apoll, natürlich nur böse enden, und so verliert Alice absurderweise nicht nur ihr Herz an den besorgten Neil, sondern ihre Seele an Hades den Gott der Unterwelt.

Ebenso skurril wie das rege Treiben in der Villa gestaltet sich nun Neils gefahrvolle Reise in die Unterwelt zu Hades und Persephone, um Alices Seele zurückzuholen und nebenbei die Erde und die Menschheit vor ihrem sicheren Untergang zu retten.

Mit Tempo und Witz geleitet Marie Phillips den Leser durch die bizarre Handlung dieses wahrhaft „göttlichen“ Lesevergnügens. *A. Ney*

***Marie Phillips: „Götter ohne Manieren“**, C. Bertelsmann, München 2008, geb., 316 Seiten, 17,95 Euro*



Mit linker Komponente

Ehemaliger Schulführer einer Adolf-Hitler-Schule berichtet

Man kennt es zu genüge. Als Zeitzeugen befragte Angehörige von Einrichtungen des Deutschen Reiches während der NS-Zeit verweisen darauf, daß es an ihrer Wirkungsstätte „nicht so schlimm“ gewesen sei; daß bei ihnen der Einfluß des Nationalsozialismus begrenzt gewesen sei; daß bei ihnen noch das überlieferte Ideal des überparteilichen Staatsapparates gegolten und alles noch im großen und ganzen korrekt, anständig und vernünftig zugegangen sei – und daß man doch bitte zwischen ihrer staatlichen Einrichtung und der entsprechenden Einrichtung der Partei unterscheiden möge, mit deren Vertretern man nicht gekonnt habe.

Derart distanzierend äußern sich Beamte über die Partei, Wehrmachtssoldaten über die SS und Angehörige der Nationalsozialistischen Bildungsanstalten (Napolas) über die Adolf-Hitler-Schulen (AHS). Das mag ja alles stimmen, doch ist es wenig originell und trägt unweigerlich den Geruch der Selbstverteidigung.

Da ist es eine erquickende Abwechslung, daß der ZeitReisen-Verlag auf seiner CD „Eliteschulen unterm Hakenkreuz“ mit dem Schulführer der Adolf-Hitler-Schule Heiligendamm von 1937 bis 1939 und Leiter der Erziehungsakademie der Adolf-Hitler-Schulen Max Klüver einen leitenden Repräsentanten der vielgescholtenen Einrichtungen der Partei interviewt hat.

Was Max Klüver zusätzlich als Zeitzeugen interessant macht, ist, daß es sich bei ihm nicht um eine „braune Dumpfbacke“ handelt, sondern um einen promovierten Akademiker mit differenzierenden Aussagen.

Bereits der erste der insgesamt 14 im Interview behandelten Themenblöcke gehört zu den interessantesten. Es geht um den Unterschied zwischen Napolas und Adolf-Hitler-Schulen.

Dieser Block ist aus dreierlei Gründen besonders reizvoll. Zum einen dürfte gerade bei den Nachgeborenen das Wissen um die Unterschiede zwischen diesen beiden Eliteschultypen des Dritten Reiches nur rudimentär sein. Zum zweiten ist es spannend, daß hier einmal ein ehemaliger Angehöriger einer Parteiinstitution diese gegenüber dem staatlichen Pendant abgrenzt und nicht umgekehrt. Und zum dritten ist es verblüffend, wie die Art und Weise, in der Max Klüver Kritik an den Napolas als angeblichen Schulen überkommenen Typus übt, an jene von linken Bildungsreformern an den heutigen Regelschulen erinnert.

Auch in den 13 anderen Themenblöcken fallen derartige Parallelen zwischen Klüver und linken Bildungsreformern auf. Da schwärmt Klüver davon, daß an den AHS nicht einfach Wissen gepaukt, sondern die Fähigkeit zu selbständigem, analytischem Denken und kontroverser Diskussion vermittelt worden sei. Da ist bezüglich der AHS von Arbeitsgruppen statt Frontalunterricht die Rede.

> **Max Klüver erzählt viel über Lehrmethoden und das kameradschaftliche »Du« zwischen Lehrenden und Lernenden**

Klüver spricht von fächerübergreifendem Unterricht und einer Beurteilung der Schüler, die sich nicht nur auf Fachnoten beschränke. Wie ein Alt68er lobt er das kameradschaftliche „Du“ zwischen Lehrenden und Lernenden an der AHS.

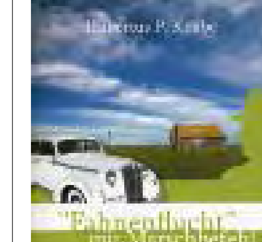
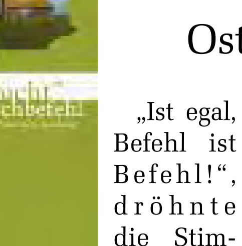
Andere von Klüver vorgestellte (und dort teilweise verwirklichte) Ideale der AHS sind hochaktuell: Elite- ohne Dünkelbildung, Entrümpelung der Lehrpläne, Straffung der Lehrerausbildung sowie schließlich eine praxis- und schülernahe Ausbildung der Lehrkräfte.

Auch hierin zeigen sich wieder die linke und die moderne Komponente des Nationalsozialismus, die beide gerne verschwiegen beziehungsweise geleugnet werden, aber nichtsdestoweniger real existent waren.

Das Gespräch findet in einem konzentrierten, aber aggressionsfreien Klima statt. Augenscheinlich haben Interviewer und Interviewter ihren Dialog vorbereitet und lesen ihre Fragen beziehungsweise Antworten ab. Das ist nicht unbedingt von Nachteil. Klüver trägt seine inhaltsschweren und faktenreichen Antworten mit ruhiger, klarer Stimme in korrektem Schriftdeutsch vor. Aus dem Stegreif wäre eine entsprechende Leistung wohl kaum möglich.

Um es abschließend auf den Punkt zu bringen: Es ist interessant, einen gebildeten und gut informierten Zeitzeugen aus dem Inneren des NS-Apparates berichten zu hören. *Manuel Ruoff*

***„Eliteschulen unterm Hakenkreuz“**, CD, ZeitReisen-Verlag, Bochum o.J., Laufzeit 79 Minuten, 9,90 Euro*

Befehl ist Befehl

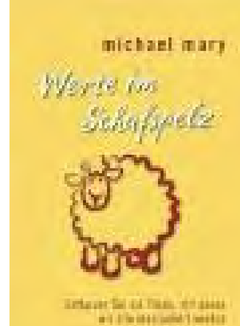
Ostpreuße erinnert an waghalsiges Abenteuer gegen Kriegsende 1945

„Ist egal, Befehl ist Befehl!“, dröhnte die Stimme des Vaters durch die Küche. Hubertus P. Knabe hatte im März 1945 seinen Einberufungsbefehl erhalten. „Du mußt sofort los, sie brauchen dich, jeder wird gebraucht jetzt“, waren die Worte, mit denen der Vater, der bereits im Ersten Weltkrieg gedient hatte und seit Anbeginn seines Berufslebens beim Militär tätig war, den Einberufungsbefehl seines Sohnes kommentierte. Dieser machte sich auch auf den Weg, doch da die Züge so kurz vor Kriegsende nicht mehr überall fuhren, durch Flugzeuge zerstörte Schienen machten ein Fortkommen unmöglich, stand er keine 24 Stunden später wieder bei seinen Eltern in der Küche. „Du Stumpfbock“, brüllte der Alte. „weißt du dir immer noch nicht zu helfen. Du hast einen Befehl, und dem ist Folge zu leisten!“ Alles Bitten und Flehen von Seiten der Mutter, die ihren minderjährigen Sohn nicht so kurz vor Kriegsende als Kanonenfutter für eine bereits verlorene Sache opfern wollte, brachte nichts, der Vater, der selbst einen Marschbefehl nach Berlin hatte, ließ sich nicht erweichen.

In „‚Fahnenflucht‘ mit Marschbefehl – Erinnerungen an eine ambivalente Vater-Sohn-Beziehung“ erinnert der Ostpreuße Hubertus P. Knabe an eines der dramatischsten Erlebnisse in seiner Jugend. Bei seiner RAD-Einheit angekommen, versuchte der Sohn auch der vorbildliche deutsche Junge zu sein, den sein Vater sich wünschte, doch er und seine minderjährigen Kameraden hatten Angst. Im Gespräch mit der Vollwaise Heinz rätselt er, was sie wohl in der Tschechei erwartet, wohin ihr Befehl sie führt. Doch bis dahin kommt Hubertus nicht. Plötzlich steht sein Vater vor ihm und beordert ihn rüde ab. Anstatt wie erwartet, von seinem alten Herrn wieder eine Standpauke zu erhalten, tut dieser etwas total Unerwartetes.

Warum ein Kaninchen sterben muß, damit Hubertus nicht gegen die Rote Armee in den Kampf zieht, schildert der Autor in seinem Buch sehr eindringlich. Gerade die beschriebene gespaltene Vater-Sohn-Beziehung verleiht den Erinnerungen Spannung. *Bel*

***Hubertus P. Knabe: „‚Fahnenflucht‘ mit Marschbefehl – Erinnerungen an eine ambivalente Vater-Sohn-Beziehung“**, Knotenpunkt Verlag, Potsdam 2008, broschiert, 256 Seiten, 8,80 Euro*



Sind Werte das Opium fürs Volk?

Ratgeber behauptet, daß es den wenigsten Wertepredigern ernst ist und nennt Beispiele

Bekanntlich hatten in früheren Jahrhunderten die Quacksalber auf den Jahrmärkten großen Zulauf. Zumal wenn sie ihre selbstgebrauten Trünke unter dem Heilung verheißenden Namen Theriak zum Verkauf ausschrien, drängte sich das hilfesuchende Volk um ihre Verkaufstresen. Ob diese Mittelchen jemals geholfen haben, weiß man nicht, doch sind erhebliche Zweifel angebracht. In die Rolle der „Theriakskrämer“ sind in heutiger Zeit manche der Autoren geschlüpft, die sich auf die literarische Sparte „Ratgeber“ spezialisiert haben. Wer sich auf diesem Gebiet auskennt und weiß, was das Lesepublikum verlangt, wird, wenn er einmal Erfolg mit einer verblüffenden Idee oder einer aus irgendeinem Grund positiv eingeschlagenen Veröffentlichung hatte, den Büchermarkt mit seinen Nachfolgewerken nicht mehr in Ruhe lassen. Denn der Markt für Ratgeber in Fragen der Paarbeziehungen, Kindererziehung und Selbstfindung ist keineswegs gesättigt, und dies, obwohl den interessierten Lesern bereits hinsichtlich aller Lebenslagen und -lügen in einer unübersehbaren Menge von Büchern Rat erteilt worden ist. Offenbar geht es daher manch einem Autor nur noch darum, Altbekanntes geschickt aufzubereiten, so daß man es für neuartig und sogar für einen genialen Wurf halten kann. Ein Beispiel ist der Hamburger Paar-Berater und vielfache Ratgeber-Buchautor Michael Mary.

In seinem neuen Werk „Werte im Schafspelz“ hört er nicht auf zu betonen: Glauben Sie niemals Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft oder Kirche, wenn sie in der Öffentlichkeit betonen, man müsse diese und jene und vor allem die guten alten Werte wieder mehr schätzen. Diese Zeitgenossen, so Michael Mary, wollten mit ihrer Rede nur vernebeln, daß sie in Wahrheit lediglich Vertreter bestimmter Interessen sind, ihrer eigenen nämlich. Sie bezeichneten Werte als „Kitt der Gesellschaft“, hielten sich aber selbst nicht daran; sie predigten Wasser, nur um selbst Wein zu trinken. Denn all den Gutverdienern und Einflußreichen ginge es grundsätzlich nur um den Machterhalt und die eigene Bereicherung, nicht um das Wohl ihrer Mitmenschen.

Nirgends werde derart geheuchelt wie beim Wertepredigen, so fährt Mary fort, und er geht noch weiter. Ohne Unterschied komme jeder Mensch als Wolf im Schafspelz daher, der sich auf Werte wie Treue, Wahrheitsliebe, Dienst am Gemeinwohl und selbst auf die Liebe berufe. Das gelte unterschiedslos für jeden einzelnen Menschen, der unsere sogenannten guten, alten Werte öffentlich anpreist. Was wäre geeigneter, als die These vom Mißbrauch und gleichzeitig von der Nutzlosigkeit der Werte auf eine vermeintlich wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Zum Glück gibt es dafür die allwissende Soziologie, hier vertreten durch den Soziologen Niklas Luhmann. Dessen Analyse menschlichen Handelns möchte Mary uns mittels zahlreicher Zitate als der Weisheit letzten Schluß verkaufen.

Auf einen anderen Gesellschaftswissenschaftler bezieht er sich, wenn er behauptet, daß jeder Mensch genau in dem Augenblick, in dem er seine eigenen Interessen verfolge, zur Beruhigung der Außenwelt einen „Werteballon“ aufsteigen lasse. Vorsicht sei daher unbedingt in solchen Fällen geboten.

Nur an die Eltern-Kind-Liebe wagt sich Mary nicht heran, will die Theorie vom Vorteilsdenken hiermit offenbar nicht in Verbindung bringen. Das ist schon auffällig.

Nur sind diese Dinge nicht wirklich neu, und es würde auch ohne Michael Marys Warnungen kaum jemand einem Werte predigenden Topmanager oder dem Vertreter einer Ölfirma, die den Umweltschutz mißachtet, Gehör schenken. Bald darauf nimmt Mary ein weiteres Ziel unter Beschuß, nämlich die Kirche und ihre Vertreter sowie Publizisten mit einer christlichen und wertebezogenen Botschaft. Seine grundsätzliche Ablehnung des Christentums begründet der Autor natürlich ebenfalls mit seiner „Werte im Schafspelz“-Theorie.

Da er sich als Atheist aber keinesfalls auf das Terrain der Frage nach Gott, nach einem höheren Sinn, begeben will, unterstellt er sämtlichen kirchlichen Vertretern und den Publizisten mit einer christlichen Botschaft schlichtweg ebenfalls Machtbestrebungen, und zwar dieselben, welche auch andere Interessenvertreter antreibe: die Gier nach Ehre, Ausbreitung kirchlichen Einflusses. Dabei entgeht dem aufmerksamen Leser natürlich nicht, daß Marys Zorn über den christlichen Glauben nicht gleichzeitig auch den Glücks- und Sektengurus sowie den zahllosen Verkündern esoterischer Lebensweisheiten gilt. Übergeht er diese Gutverdiener und Scharlatane vielleicht, weil er ja zu derselben Spezies gehört?

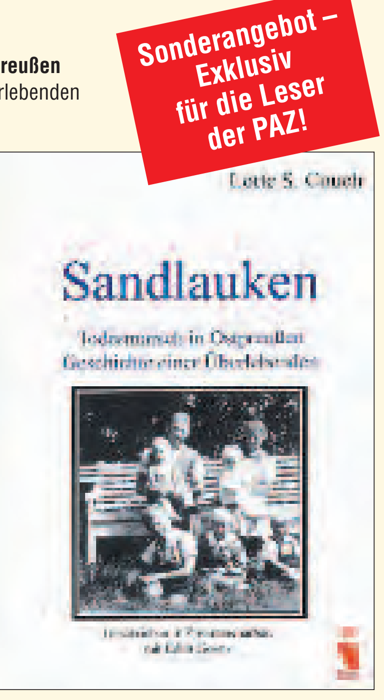
Stutzig macht sein durchgehend polemischer, oftmals gehässiger Ton. Diesen Mann treibt eine erstaunliche Wut an.

Als professioneller Ratgeber sollte Michael Mary seinen Lesern schlußendlich einen positiven Tip mit auf den Weg geben. Er schafft es jedoch nicht, ihnen über seine Behauptungen hinaus etwas Wegweisendes zu eröffnen, beläßt es daher bei immer derselben Warnung: Lassen Sie sich von den Wertepredigern nicht für dumm verkaufen! *Dagmar Jestrzemski*

***Michael Mary: „Werte im Schafspelz – Entlarven Sie Tricks, mit denen wir alle manipuliert werden“**, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 2008, geb., 210 Seiten, 19,95 Euro*

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!



Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.
Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Als gebundenes Buch,
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

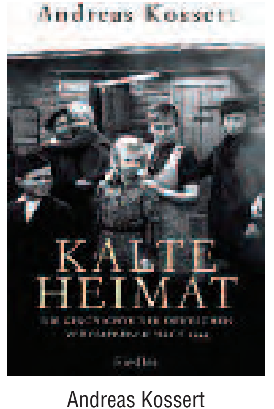
Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90** nur noch **€ 4,95**



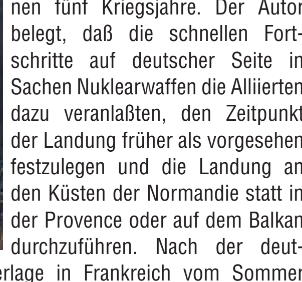




Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Geb., mit Schutzumschlag, 368 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
Kart., 109 Seiten
Best.-Nr.: 4271, € 8,40

Friedrich Georg
Verrat in der Normandie
Eisenhowers deutsche Helfer



Friedrich Georg zeigt in seinem gerade erschienenen Buch Verrat in der Normandie. Eisenhowers deutsche Helfer an teilweise für die Betroffenen recht tragisch ausgegangenen Beispielen auf, daß in der Normandie nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Die wahren Gründe für das Gelingen der Landung in der Normandie und den alliierten Sieg wurden bisher öffentlich nie diskutiert, zu viele hätten dabei etwas zu verlieren gehabt. Dennoch hat dieses Gemisch aus militärwirtschaftlichen und technologischen Interessen mit hochrangigem Verrat Hunderttausende Leben auf beiden Seiten gekostet. Statt des erwarteten deutschen Zusammenbruchs kam es in den nach der erfolgreichen Landung folgenden Monaten für weite Teile Europas zur blutigsten Phase des Zweiten Weltkrieges, die mehr Opfer und Zerstörungen forderte als die ganzen vorangegangenen fünf Kriegsjahre. Der Autor belegt, daß die schnellen Fortschritte auf deutscher Seite in Sachen Nuklearwaffen die Alliierten dazu veranlaßten, den Zeitpunkt der Landung früher als vorgesehen festzulegen und die Landung an den Küsten der Normandie statt in der Provence oder auf dem Balkan durchzuführen. Nach der deutschen Niederlage in Frankreich vom Sommer 1944 nahm dieser ›Kampf um die Zeit‹ beide Kriegsparteien fast völlig in Beleg, und es werden Aussagen von Beteiligten überprüft, denen zufolge eine Verschiebung der Invasion um sechs Monate den Kriegsverlauf auf den Kopf hätten stellen können.
Geb., 384 Seiten, 200 Abb.
Best.-Nr.: 6174, € 19,80



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 1,95

Hans-Martin Stimpel
Die deutsche Fallschirmtruppe 1942- 1945
Einsätze auf Kriegsschauplätzen im Osten und Westen
Erstmalig werden viele zersplitterte Einsätze der Fallschirmtruppe auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen zu einem Ganzen zusammengefaßt und dabei auch neue Forschungsergebnisse berücksichtigt. Ohne Beschönigung soll in einer der wissenschaftlichen Methode verpflichteten Darstellung aufgezeigt werden, wie diese Truppe, die oft als kämpferische Elite bezeichnet worden ist, in Krisenschwerpunkten eingesetzt, immer wieder zerschlagen und neu aufgestellt, bis zum Ende gegen einen weit überlegenen Gegner gekämpft hat. Einführung und Nachwort von Generaloberst a.D. Dr. Günther Roth stellen die Einsätze der Fallschirmtruppe in den Rahmen der Gesamtkriegsführung. Dieses Buch berichtet detailreich von den Einsätzen der Fallschirmjäger-Divisonen, so dass es wahrscheinlich Lücken schließt, die durch die bisherige Literatur nicht geschlossen werden konnten. Der Autor redet Klartext: hier werden die dramatischen Verluste der deutschen Fallschirmtruppe im Erdkampf aufgezeigt. Stimpel war zunächst Luftwaffenhelfer, dann Fallschirmjäger, zuletzt in der 9. FJ-Division.
Nach dem Krieg Dr. phil. Universitätsprofessor



Geb., mit Schutzumschlag, 592 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4040



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Günter Rohrmoser
Kulturrevolution in Deutschland
Philosophische Interpretationen der geistigen Situation unserer Zeit
Kulturrevolutionen wirken am nachhaltigsten. Verändern sie doch das Denken, die Begriffe und in der Folge das Verhalten und Zusammenleben der Menschen. Das neue Buch des namhaften Autors widmet sich der brennenden Aufgabe den derzeitigen Zustand des kulturellen Umbruchs in Deutschland nicht nur zu analysieren, sondern auch die entsprechenden Rückschlüsse zu ziehen.Ihren Ausgangspunkt nahm diese Revolution zweifellos mit der Philosophie der Frankfurter Schule, die das Verständnis von Demokratie, gesellschaftlichem Zusammenleben, Sexualität und Familie fundamental veränderte.
Rohrmoser zeigt auf, was die Väter der Frankfurter Schule bewegte, welche Gedanken sie entwickelten und wie sie später die sich daraus ergebende Entwicklung selbst werteten. Rohrmoser beschreibt, was sich aus dem veränderten Bewusstsein ergeben hat. So z. B. verschiedene politische Entscheidungen, wie sie in der Genderpolitik, in der Familien- und Bildungspolitik usw. deutlich werden. Rohrmoser geht der Frage nach, was ein so eingeleitetes Ende der bürgerlichen Familie für Folgen haben kann.Es wird mit diesem Buch deutlich, dass Europa seine kulturelle Basis verloren hat, auf der unser Recht, die Demokratie und die Gesellschaft gewachsen sind. Rohrmoser verdeutlicht, dass jede Kultur eines Konsenses über ein religiöses Weltbild bedarf. Dieser Konsens ist nicht mehr vorhanden. In das so entstandene Vakuum und der damit verbundenen Unsicherheit welchen Werten normative Kraft zugebilligt werden kann, strömen andere kulturelle Werte, die nicht mit den abendländischen Wurzeln in Einklang gebracht werden können. Es wird deutlich, dass mit einem Verlust des Christentums auch die Moderne zum Scheitern verurteilt ist.



Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.:6654, € 24,90



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Elchschaufel-Anstecker

Elchschaufel-Anstecker
Maße: 15 x 15 mm, emaillierte Oberfläche
Best.-Nr.: 6642,
Stück € 2,95

Jürgen Todenhöfer
Warum tötest du, Zaid?
Authentisch und engagiert: Jürgen Todenhöfer hat unter gefährlichsten Bedingungen vor Ort recherchiert In der Geschichte des jungen Widerstandskämpfers Zaid spiegelt sich die Geschichte eines Volkes wider, das für seine Freiheit und Würde kämpft. Jürgen Todenhöfer begegnet Menschen, die gegen die Besatzungstruppen und den Terror von Al-Qaida kämpfen. Er trifft den 22-jährigen Zaid, der in diesem Krieg fast alles verloren hat, und der sich wie die Mehrheit der irakischen Bevölkerung dem Widerstand angeschlossen hat, und erzählt seine erschütternde Geschichte. Das Buch tritt an gegen die milliardenschwere Propaganda-Maschinerie der US-Administration, die ein verzerrtes Bild der Lage im Irak zeichnet. Jürgen Todenhöfer will der Wahrheit eine Chance geben – und der Gerechtigkeit für ein gequältes Volk.

Gebundenes Buch, 336 Seiten
Best.-Nr.: 6651

Modernes Antiquariat

Mängelexemplare

Ludwig Passarge
Die Kurische Nehrung
Kart., 295 Seiten
mit einer Karte im Anhang
Best.-Nr.: 1756



Wolfgang Fleischer
Die größte Panzerschlacht des Zweiten Weltkrieges
Operation Zitadelle
Geb., 79 Seiten
Best.-Nr.: 3961



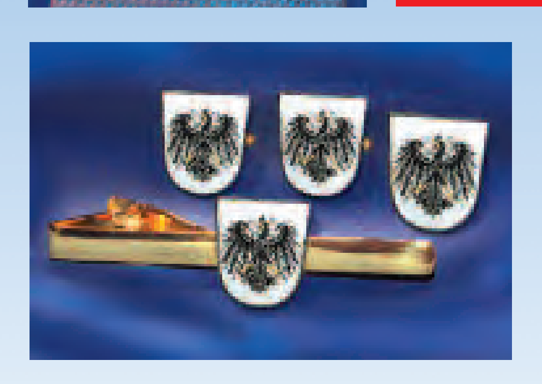
Helmut Martin
Weit war der Weg
An der Rollbahn 1941- 1945, Geb., 320 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1348

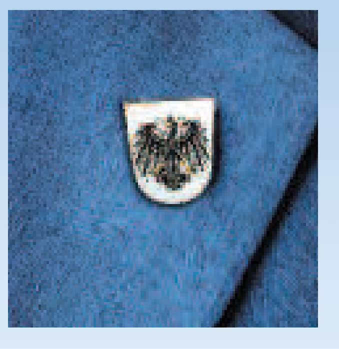
Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"

Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960
statt € 49,95 nur **€ 24,95**





Schlüsselanhänger und Anstecknadeln

Alberten
Anstecknadeln in Gold oder Silber mit dem Brustbild des Herzogs Albrecht von Preußen, des Stifters der 1544 gegründeten Königsberger Universität. Ursprünglich war der Albertus das Erkennungszeichen der Königsberger Studenten. Sie trugen ihn an Mütze, Hut oder Revers und machten sich damit als Bürger der alma mater Albertina kenntlich. Später wurde er als sichtbares Zeichen der bestandenen Reifeprüfung von den Abiturienten in ganz Ostpreußen getragen. Auch heute noch lebt diese Tradition fort und viele Abiturienten tragen stolzerfüllt ihren Albertus.

Alberte klein
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung, Höhe 20 mm, Breite: 17 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6645,
€ 4,95



Alberte groß
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung, Höhe 32 mm, Breite: 28 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6644,
€ 6,95



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638,
€ 4,95

Renate Hartwig
Der verkaufte Patient
Wie Ärzte und Patienten von der Gesundheitspolitik betrogen werden. Weil mit Gesundheit kein Staat mehr zu machen ist, liefern die Politiker unser Gesundheitssystem an den freien Markt aus. Der kranke Mensch gerät ins Visier von Kapitalgesellschaften, die nur ein Interesse haben: maximale Rendite. Was in Deutschland unter dem Etikett »Gesundheitsreform« läuft, ist Sprengstoff erster Ordnung. Es geht um 240 Milliarden Euro und um den größten jemals inszenierten Betrug am deutschen Bürger, um seine Ausplünderung als Patient. Noch haben die Bürger eine Chance, den Politikern die rote Karte zu zeigen. Renate Hartwig, die Mutter Courage unter den deutschen Sachbuchautoren, gibt der wachsenden Empörung eine Stimme und klagt an: Krankenschwestern arbeiten für einen Hungerlohn. Alte Menschen verkommen in ihrem Dreck. Aus Patienten werden Kunden, aus Ärzten werden Händler, aus Krankenhäusern werden Abfertigungsanlagen. Und die Hausärzte, die letzten freien Anwälte der Patienten, werden ruiniert und ihrer Existenzgrundlage beraubt, weil sie nicht gleichzuschalten sind.



Kart., 288 Seiten,
Best.-Nr.: 6653
€ 16,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 34/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Nicht nur zum Käsemachen nach Preußen

König Friedrich der Große zog viele Eidgenossen in seinen Staat und umgab sich gerne mit ihnen

Von Jürgen Ziechmann

Neben den Franzosen, zu denen sich Friedrich der Große ja bekanntlich in starkem Maße hingezogen fühlte, waren es Schweizer, die er besonders gern in seiner Umgebung hatte. Damals umfaßte die Schweiz 13 Kantone, die zwar miteinander kooperierten, aber dennoch eigenständige Politik betrieben. Außerdem befanden sich verschiedene Fürstentümer auf dem Boden der heutigen Schweiz, von denen das Fürstentum Neuchâtel und Valangin sogar zu Preußen gehörte.

In der Schweiz wurde der König als toleranter Gesetzgeber, als Philosoph und Schriftsteller, als Förderer von Kunst und Wissenschaften und als Feldherr bewundert. Er war insbesondere in frömmelnden kirchlichen Kreisen als Hüter des protestantischen Bekenntnisses beliebt. Nur den Musiker und Komponisten Friedrich beachteten die biederen Schweizer nicht besonders.

Hinsichtlich der Beliebtheit fremder Länder bei Schweizern, die mit den Verhältnissen in ihrer Heimat unzufrieden waren, stand Preußen an erster Stelle. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung hatte der König Handwerkern und Bauern Steuerfreiheit und kostenlose Baumaterialien zugesagt, wenn sie sich in den geringbevölkerten Landstrichen Brandenburg-Preußens niederließen. Der „Schweizer“ wurde besonders in Ostpreußen als Lieferant von Milch und deren weiteren Produkten begriffen. Schließlich wußten die Behörden in der Schweiz selbst, die diesen Exodus zunächst gern gesehen hatten, sich nicht anders zu helfen, als der „... Begierde, weg nach Preußen zu ziehen“ durch Verbote entgegenzutreten.

Zu den vielen Schweizer Persönlichkeiten, die der König von Preußen um sich versammelte, gehörte auch sein langjähriger Vorleser Henri de Catt, der am 14. Juni 1725 in Morges am Genfer See geboren wurde. Er hatte in Utrecht Staatsrecht und Geschichte studiert, als er im Juni 1755 zufällig zwischen Utrecht und Amsterdam mit einem Mann zusammentraf, der mit schwarzer Perücke und zimtfarbenem Mantel vermummt war und vorgab, Kapellmeister des Königs von Polen zu sein. Es war König Friedrich, der nach einem Besuch in Kleve eine seiner wenigen Auslandsreisen unternommen hatte. Für den jungen Schweizer war es eine Ehre, als er 1757 – mitten im Siebenjährigen Krieg – die Einladung des Königs erhielt, sein „Vorleser“ zu werden. Diese Vertrauensstellung, die der König mit einem Ruf des de Catt an die Berliner Akademie verbunden hatte, behielt de Catt über lange Jahre hinweg. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Gespräche mit dem König, die sich oft bis lange in die Nacht hinzogen, unmittelbar danach aufzuzeichnen, wobei er möglichst Formulierungen, die Friedrich gebraucht hatte, wortgetreu wiederholte. Seine „Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen“, die 1884 erstmals im Druck erschienen, geben also einen tiefen Einblick in das Denken und die breite geistige Bildung des Königs. Zum Leidwesen de Catts glaubte der König dem Vorwurf von Neidern, de Catt habe gegen Geldgeschenke Gefälligkeiten erwiesen, so daß de Catt seinen Vertrauensposten nach dem Ende des Krieges verlor. Er blieb aber in unmittelbarer Nähe des Königs, durfte ihm aber nur noch vorlesen. Er wohnte in Potsdam, wo er am 23. November 1795 starb.

Ein anderer Schweizer, der dem sonst sehr peniblen und den körperlichen Kontakt zu anderen ablehnenden König nahe kommen durfte, war der Arzt Johann Georg Zimmermann, der am 8. Dezember 1728 in Brugg im heutigen Kanton Aargau geboren wurde. Er hatte zwar nach einem Studium der Medizin in Göttingen eine auskömmliche Stellung als Stadtphysikus in Brugg, entfloh aber schließlich dem „... einsamen, reizlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Ort“, um als königlicher Leibarzt nach Hannover zu ziehen. Hier konnte er die Rolle des Mediziners und die eines Gelehrten spielen, die ihm Ruhm und Ehre einbrachten. Der Höhepunkt in seiner Karriere war 1771 eine erste Begegnung mit Friedrich dem Großen in dessen Königreich. 1786 kam er erneut nach Potsdam, wo er den kranken König untersuchte und Vorschläge zur Linderung für dessen Leiden, die aber nicht mehr zu heilen waren, machte. Zimmermanns Buch „Über Friedrich den Großen und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode“ (1788) wurde ein Bestseller. Er starb am 7. Oktober 1795 in Hannover.

In religiöse Zwistigkeiten, die ja nicht nur zwischen den Protestanten und Katholiken immer wieder ausbrachen, sondern auch unter den Protestanten selbst, hat sich der König nie eingemischt. Als im preußischen Neuenburg 1760 das regierende Drei-Stände-Tribunal einen Pfarrer absetzte, der das Dogma der ewigen Höllenstrafen ablehnte, meinte der König lakonisch: „Wenn meine Untertanen in Neuenburg denn so gerne ewig verdammt sein wollen, so sollen sie es sein“ und enthielt sich jeglicher Einmischung.

Vielmehr orientierte sich der König an den exakten Wissenschaften, die er in seiner nach der Thronbesteigung zu neuem Leben erweckten Akademie zu Berlin dadurch förderte, daß er zahlreiche Schweizer Wissenschaftler einstellen ließ. Die akademischen Ausbildungsstätten in Genf, Zürich, Bern und Basel für Söhne reicher Patrizier, die nicht zum Militärdienst wollten, bildeten zahlreiche Nachwuchswissenschaftler heran, die in den wenigen geeigneten Anstalten im Lande selbst nicht unterkommen konnten. Auch sie folgten gern dem Ruf des neuernannten Berliner Akademiepräsidenten Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698–1759), der enge freundschaftliche Beziehungen zu schweizerischen Familien pflegte.

Die Bereitschaft, nach Berlin zu gehen, resultierte auch aus der Kritik vieler gebildeter Schweizer an den Zuständen in ihrer Heimat, die geprägt waren vom Unverstand der niederen Bevölkerungsteile bei gleichzeitiger geistiger Beschränktheit der zwar gebildeten, aber despotischen Oberschicht. Neben Leonhard Euler (1707–1783) aus Basel wurden viele Sprößlinge der Baseler Familie Bernoulli, die man schließlich durchnumerieren mußte, um sie auseinanderzuhalten, zu auswärtigen Mitglieder der Berliner Akademie, das heißt sie publizierten im Namen der Akademie, wohnten aber in der Schweiz. Alle waren mathematisch begabt. Johann III. Bernoulli (1744–1807), der seinen Wohnsitz in Berlin nahm, wurde mit 19 Jahren in die mathematische Klasse aufgenommen und starb als deren Direktor.



Käseherstellung zu Zeiten Friedrichs des Großen: Viele Schweizer arbeiteten in Preußen als „Schweizer“. Foto: bpk

»Der arme Mann aus dem Toggenburg«

Der Schweizer Literat Ulrich Bräker war nicht das Opfer preußischen Militarismus, als das er gerne hingestellt wird

Von Jürgen Ziechmann

Der im Weiler „Näppis“ (Scheftenau) im Kanton St. Gallen am 22. Dezember 1735 geborene Ulrich Bräker wurde insbesondere durch die von ihm selbst handschriftlich fixierte Biographie unter dem Titel „Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg“ (die Schreibweise des Titels seines Werkes variiert stark) bekannt.

Als Kind hatte er Lesen und Schreiben gelernt, verdiente seinen Lebensunterhalt aber als Bauernknecht, später als Salpetersieder. Der Drang, seine Erlebnisse niederzuschreiben, brachte ihn dazu, Tagebücher zu führen, die er in sauberer Form niederschrieb. Seine heimliche Hoffnung, seinen Lebensunterhalt, den er später als Garnhändler bestritt, durch die Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen aufzubessern, erfüllte sich, als ein Schulmeister aus Wattwiel auf ihn aufmerksam wurde, einige kleinere Ausschnitte aus seinen Tagebüchern zum Abdruck brachte und schließlich den Verleger Hans Heinrich Füssli (1744–1832) aus Zürich 1789 dazu bewog, Bräkers Autobiographie insgesamt als Buch zu veröffentlichen. Bräker wurde in der Schweiz als Musterbeispiel eines volkstümlichen Literaten, dessen Gedanken von heimatgebundener Schlichtheit, aber dennoch von menschlicher Tiefe geprägt sind, gefeiert.

In preußenfeindlichen Kreisen wurde sein Buch dadurch bekannt, daß Bräker 1756 von einem preußischen Werber zum Militärdienst bewogen wurde. Sein Schicksal wurde als Beispiel für den menschenverachtenden Drill und die ungeheure Strenge des soldatischen Dienstes in der Armee Friedrich des Großen hingestellt. Diese Verhältnisse rechtfertigten angeblich auch Bräkers Desertion in der Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756.

Dabei wird generell übersehen, daß sich viele junge Schweizer aus eigenem Antrieb den Truppen verschiedener europäischer Länder zur Verfügung stellten. Auch wenn die Werbung nicht selten gegen den Willen der Betroffenen erfolgte, konnte man sich – und das wird auch aus Bräkers Schilderung deutlich – doch durchaus arrangieren. Im speziellen Fall des Ulrich Bräker war es sogar so, daß er sich gänzlich freiwillig einem preußischen Offizier angeschlossen hatte, der sich ihm als polnischer Edelmann namens Johann Markoni vorgestellt hatte. Warnungen seiner Landsleute, daß er womöglich zum Militärdienst eingezogen werden könnte, schlug Bräker in den Wind. Er bekam eine bevorzugte Behandlung, denn zunächst wurde er als Diener des Offiziers, dem eine eigene Livree angepaßt wurde, in Dienst genommen. Schließlich sollte er seinem Herren nach Berlin folgen, was er denn auch in Begleitung eines Wachtmeisters und dreier anderer Schweizer tat. „Da, dacht' ich Einfaltspinsel, bringt man dich dein Lebtag nicht mehr weg. Da wirst du dir dein Glück bauen.“ In Berlin wurde er aber Anfang April 1756 dann doch zum Rekruten gemacht. Er kam in das Regiment Itzenplitz (No. 13), im Soldatenjargon: „Donner und Blitz“, in dem er andere Schweizer traf, mit denen er ausgebildet wurde. Er suchte auch den Offizier (Lieutenant) Markoni auf, der – nach seiner (Bräkers) Lesart – ihm das alles eingebrockt hatte. Dieser kaufte ihm einiges aus der Lakaienzeit wieder ab, und Bräker „... gieng vergnügt – als ob ich mit meinem Vater geredet hätte – nach Haus“. Bräker, der während der Zeit seiner Ausbildung, oft Gelegenheit hatte, sich in Berlin umzusehen, konnte dadurch seinen Horizont beträchtlich erweitern.

Er sprach häufig mit anderen Rekruten über die Möglichkeiten, dem Militärdienst zu entkommen. Die meisten waren aber bereit, die sechs Jahre, zu denen sie sich verpflichtet hatten, durchzustehen. Am 22. August 1756 marschierten sie mit voller Montur aus Berlin ab. Der Siebenjährige Krieg begann. In Bräker reifte der Entschluß, noch vor einer Schlacht das Weite zu suchen. Das gelang nicht, sondern er mußte warten, bis es tatsächlich zu einer Schlacht kam. Das war dann bei Lobositz. In der Schlacht selbst war sein Regiment an den Hängen der Weinberge in ein heftiges Gefecht mit Panduren verwickelt. Dabei löste sich die lineare Front auf und die Soldaten kämpften sich in kleinen Gruppen von Mauer zu Mauer vor. Während seine Kameraden ihre Pflicht taten, setzte sich Bräker ab und gab sich österreichischen Soldaten als Deserteur zu erkennen. „Das heißt – wo nicht mit Ehren gefochten – doch glücklich entronnen.“

Bräker gelangte dann aus der österreichischen Gefangenschaft wieder in sein Dorf, wo er sich verheiratete und Kinder bekam. Neben seiner gewerblichen Tätigkeit verfaßte er seine Biographie und mehrere weitere Schriften, unter anderem auch über Shakespeare. Er starb vor 210 Jahren im September (manchmal wird der 11. als Todesdatum genannt) 1798.


Ulrich Bräker: Volkstümlicher Literat Foto: Archiv

Das Ostpreußenblatt

Nr. 34 – 23. August 2008

MELDUNGEN

EU-Preis für Igor Odinzow

Königsberg – Igor Odinzow, der Leiter des Wiederaufbaus des Königsberger Doms, ist für seine Verdienste um das Gotteshaus mit dem Europa Nostra Award für herausragende Leistungen zum Schutz und zur Pflege des Kulturerbes ausgezeichnet worden. Verliehen wird dieser Preis von der Europäischen Union und Europa Nostra, dem von der EU, dem Europarat und der Unesco geförderten europäischen Verbund nichtstaatlicher Denkmalschutzorganisationen mit Sitz in Den Haag. Odinzow übernahm vor 15 Jahren die Führung des Staatsbetriebes Kafedralnyj Sobor, der sich mit dem Wiederaufbau des Domes beschäftigt. Vorher war der Russe als Bauingenieur beim Militär tätig gewesen.

Stadtarchitekt entlassen

Königsberg – Alexander Baschin, Königsbergs bisheriger Stadtarchitekt ist aus bislang noch nicht bekanntgewordenen Gründen seines Amtes enthoben worden.

Wirtschaftlich aufwärts

Schloßberg – Im Kreis Schloßberg geht es wirtschaftlich voran. Hiervon konnte sich eine Reisegruppe der Kreisgemeinschaft vor Ort überzeugen. Insbesondere gegenüber der Sägemühle Brachvogel an der Scheschuppe in Haselberg als auch am Neubau einer Ziegelei in Langenfelde wird kräftig gearbeitet. Schon im Dezember 2005 hatte der neue Leiter der Administration des Rayons Haselberg (Kreis Schloßberg / Pillkallen), Wladimir Petrowitsch Sytnjuk, über die regionale Presse bekanntgegeben, daß er sich große Ziele gesetzt habe, um den Lebensstandard der Bewohner im Rayon zu verbessern. Zu seinen erklärten Zielen gehört die bessere Nutzung der eigenen Naturschätze wie Lehm, Ton, Torf und Holz, aber auch der Jagd- und Landwirtschaftsressourcen. Für eine aktive Weiterentwicklung im sozialen sowie wirtschaftlichen Bereich hatte Sytnjuk angekündigt, als Grundlage einer florierenden Wirtschaft insbesondere die Klein- und Mittelbetriebe im Rayon zu unterstützen. Absolute Priorität habe dabei die Gasversorgung der Betriebe und Haushalte sowie die Beschaffung von Arbeitsplätzen. So sollte die Verarbeitung von Pilzen und Waldbeeren gefördert, die Ziegelei in Trappen renoviert und in Betrieb genommen sowie die Kompressorstation für Gas der Firma Gazprom östlich von Sommerswalde brandtechnisch gesichert werden. Damit einher sollte die zuständige Haselberger Feuerwehr modernisiert und ausgebaut werden. Die Reisegruppe der Kreisgemeinschaft gewann bei ihrem Besuch den Eindruck, daß der Rayonchef seinen Worten offenkundig Taten hat folgen lassen.

Ch.-Jörg Heidenreich

»Eure Arbeit ist für uns ein Impuls«

Der BJO pflegte in der diesjährigen Sommerfreizeit Kriegsgräber in Klein Guja



Kriegsgräberarbeit: Sie soll auch zukünftig einen wichtigen Bestandteil der BJO-Aktivitäten bilden. Foto: privat



Etliche Zivil- und Soldatenfriedhöfe in Ostpreußen befinden sich seit Jahren in einem Zustand, der für die Toten unwürdig ist. Die Kriege des letzten Jahrhunderts zeigen deutlich auf, zu welchem Haß Nachbarländer fähig sind. Vor dem Hintergrund, daß Politiker in Berlin und Warschau immer wieder mit Blick auf die europäische Vergangenheit den Frieden predigen, ist es verwunderlich, daß viele Soldatenfriedhöfe abseits der Öffentlichkeit vergessen werden. Die ostpreußische Jugend hat sich bewußt für den Kriegsgräbereinsatz entschieden, damit an der letzten Ruhestätte der deutschen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg würdevolle Ordnung herrscht.

Gemeinschaft erleben, Heimaterde spüren und Interesse an der Geschichte gehörten zu den wichtigsten Beweggründen für die Teilnahme an der Sommerfreizeit.

Klein Guja, ein kleiner Ort zwölf Kilometer nordwestlich der Kreisstadt Angerburg, der durch einen seiner ehemaligen Bewohner – den Erforscher der Tier- und Pflanzenwelt Ostpreußens Walter von Sanden – bekannt wurde, war für den Bund Junges Ostpreußen (BJO) der Einsatzort für mehrere Tage. Der im Wald gelegene Heldenfriedhof hat seit den 1990er Jahren ein sechs Meter großes Kreuz in der Mitte. Bis 2004 hat sich ein Bewohner des Ortes der Pflege des Soldatenfriedhofes angenommen. Seit ihm dies wahrscheinlich aus Altersgründen nicht mehr möglich war, geschah nichts mehr.

Seit einigen Jahren ist der Rastenburger Heimatverein „Towarzystwo Milosnikow Ziemi Ketrzynskiej" mit seinem Vorsitzenden Maslon hier aktiv. Der pensionierte Grenzschutzbeamte hat früher an der Demarkationslinie gearbeitet und ist mit seinem Verein bemüht, alle Soldatenfriedhöfe im Raum Rastenburg zu dokumentieren und nach Möglichkeit nach altem Kartenmaterial zu restaurieren. Der Rastenburger Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff stellte den Kontakt zwischen dem BJO und Maslon her. Zwischen dem BJO und dem Rastenburger Verein entwickelte sich schnell eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, die dazu führte, daß Maslon seinerseits die Stadt Angerburg für die Arbeit der jungen Ostpreußen begeistern konnte. So war das Genehmigungsverfahren zum Arbeiten auf dem Heldenfriedhof und die Bereitstellung von Gerätschaften für die Durchführung der Arbeiten für die Stadt eine Selbstverständlichkeit.

Beim erstmaligen Betreten dieser Ruhestätte bekamen einige Teilnehmer der Fahrt im Angesicht des Zustandes einen Schreck. Erst vor kurzem hatten Wildschweine den gesamten Soldatenfriedhof verwüstet. Aufgrund der sehr hoch gewachsenen Büsche und Gräser waren zunächst nicht alle Grabsteine erkennbar; der umliegende Wald kam dem Friedhof immer näher.

Wenige Meter von dem Soldatenfriedhof entfernt fand ein Teilnehmer den Sockel eines Grabsteines. Nach näherem Hinsehen merkten die jungen Ostpreußen, daß er einen Teil eines auf dem Friedhof fehlenden Grabsteines bildete. Es war ein besonderer Augenblick für die Teilnehmer, denn jeder Grabstein steht für ein tapferes Eintreten eines jungen Mannes, der für sein Vaterland gestorben ist.

In Zusammenarbeit mit dem Rastenburger Verein gelang es, in einer Feierstunde den Soldatenfriedhof der Stadt Angerburg zu

Fortsetzung auf Seite 16

Tilsits kleine Schwester hatte Geburtstag

Feier anläßlich des ersten Jahrestages der Gründung des Schweizer Ortes mit dem Namen der Memelstadt

Ein Jahr ist es nun her, daß im schweizerischen Thurgau ein Ort namens Tilsit gegründet wurde. Der Name war bis dahin in Europa verschwunden. Vor 60 Jahren löschten die russischen Eroberer den geschichtsträchtigen Namen und nannten die Stadt am Memelstrom fortan Sowjetsk.

Die alten Tilsiter haben seither viel getan, um Tilsit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Um so größer war die Freude, daß es nun wieder einen Ort dieses Namens gibt. Damit wurde Tilsit ein Stück Unsterblichkeit gegeben.

Die kleine Schwester von Tilsit kann bereits laufen und macht auch tüchtig von sich reden. Davon konnten sich die über 1200 Gäste überzeugen, die zur Feier des ersten Geburtstages nach Tilsit auf den Holzhof gekommen waren.

Hier auf dem Holzhof hatte der Tilsiter Käse eine neue Heimat gefunden. 100 Jahre lang, ab 1845, produzierten die ostpreußischen Molkereien rund um Tilsit einen Käse, der unter dem Namen „Tilsiter" zum Verkaufsschlager wurde und sich großer Nachfrage auf dem Verbrauchermarkt erfreute. Doch seit dem Einmarsch der Russen verfielen die über 50 Molkereien, und auch für den Tilsiter Käse schien das Ende gekommen. Daß der originale Tilsiter dennoch überlebte, ist dem Schweizer Otto Wartmann zu verdanken. Er war nach Jahren am Memelstrom schon lange vor dem Krieg in die Schweiz zurückgekehrt mitsamt der Rezeptur und dem Know-how für den wohlschmeckenden Tilsiter. Auf dem Holzhof begann die Geschichte des Tilsiter Switzerland, hier hat er seine Wurzeln. Es war nur folgerichtig, daß die neue Heimstatt des „Tilsiter" nun auch seit einem Jahr den Ortsnamen Tilsit trägt. Davon zeugen typisch schweizerische blau-weiße Ortseingangsschilder, fest einzementiert in Schweizer Boden.

Die Geburtstagsfeier erfuhr ihren besonderen Stellenwert durch die Anwesenheit des schweizerischen Regierungsmitgliedes Bundesrat Hansrudolf Merz. Für ein interessantes Programm hatte die Tilsiter Switzerland GmbH Sorge getragen. Sie ist die Dachorganisation für über 30 Käsereien, die meisten davon Familienbetriebe, die den wohlschmeckenden Tilsiter produzieren. Zu einem Höhepunkt der Feier wurde der Wettbewerb um den besten Tilsiter des Jahres 2008. In einem sorgfältigen Bewertungsverfahren vor einer Fach- und einer Publikumsjury wurden die drei besten Käsereien ermittelt. Unter dem Jubel der Gäste erhielten die Sieger die Auszeichnung „MeisterTilsiter 2008". Sie wurde überreicht durch den Tilsiter-Botschafter und Swing-König Jörg Abderhalden, der in der Schweiz ein hohes Ansehen genießt.

Zu den zahlreichen Gratulanten, die nach Tilsit gekommen waren, gehörte Hans Dzieran vom Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. Er überbrachte die Geburtstagsglückwünsche der 9000 in der Stadtgemeinschaft vereinten Tilsiter und ihres Vorsitzenden, Horst Mertineit, sowie der Landsmannschaft Ostpreußen und der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Sie alle verfolgen das Wachsen und Gedeihen der kleinen Schwester von Tilsit mit großem Interesse und begleiten es öffentlichkeitswirksam unter ihren Landsleuten.

In seinen Ausführungen hob Hans Dzieran den engen Zusammenhang von Tilsit und Käse hervor. Tilsit gab einst dem Schnittkäse aus Kuhmilch mit Rotschmiere-Rinde mit 30 bis 60 Prozent Fett in der Trockenmasse seinen Namen, unter dem er jedermann bekannt wurde. Und der Käse wiederum sorgte dafür, daß der Name Tilsit bewahrt blieb, auch als es lange Zeit einen Ort dieses Namens nicht mehr gab. Heute nun hält das kleine Tilsit in der Schweiz die Erinnerung an die ferne Stadt an der Memel lebendig, und der Name Tilsit tut dem Bekanntheitsgrad des in der Schweiz hergestellten originalen Tilsiter gut.

Aus dem ostpreußischen Tilsit war Jakow Rosenblum gekommen. Er übermittelte Grüße und Glückwünsche des Oberbürgermeisters, Viktor Smilgin. Die dortige Stadtverwaltung verfolgt aufmerksam die Entwicklung in der Schweiz und trägt sich mit dem Gedanken, eine Vereinbarung über die Aufnahme partnerschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Orten in die Wege zu leiten.

Der Präsident der Tilsiter Switzerland GmbH, Frank Zellweger, und deren Geschäftsführer, Bruno Buntschu, gaben ihrer Freude und Genugtuung Ausdruck, welch große Aufmerksamkeit die „Vision Tilsit" gefunden hat. Der Tilsiter habe eine neue Heimat gefunden. Das Original sei nun in der Schweiz zu Hause. Diese Botschaft gelte es, in die Köpfe und Herzen zu tragen. Dazu habe die gelungene Veranstaltung einen unschätzbaren Beitrag geleistet.

H. D.

»Eure Arbeit ist für uns ein Impuls«

Fortsetzung von Seite 15

„übergeben". Dem Bund Junges Ostpreußen wurde für seinen engagierten Einsatz gedankt.

Ein evangelischer Militärpastor, der ein Jahr in Heidelberg Theologie studierte hatte, war über die Einladung sehr erfreut. Seinen Segen für den Soldatenfriedhof erteilte er in Deutsch, nachdem die Teilnehmer des Bundes Junges Ostpreußen zum Gedenken an die Gefallenen das Lied „Ich hatt' einen Kameraden" gesungen hatten. Der Bundesvorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen, der die Sommerfahrt mit dem Schwerpunkt Kriegsgräberarbeit geleitet hat, erinnerte in seiner kurzen Ansprache daran, daß die Soldatenfriedhöfe als Zeugnisse der Vergangenheit lebendig gehalten werden müssen, damit der Frieden zwischen Deutschen, Polen und Russen dauerhaft ist.

Die Stadt Angerburg war mit ihrem stellvertretenden Bürgermeister Andrzej Lachowicz vertreten, der zur mittleren Generation zählt und ein verständliches Deutsch spricht. Er versprach, daß in Zukunft in regelmäßigen Abständen ein Mitarbeiter der Gemeinde auf dem Soldatenfriedhof arbeiten wird. Es war nicht irgendein Termin für den stellvertretenden Bürgermeister, er war vielmehr sehr bewegt, als er sagte: „Eure Arbeit ist für uns ein Impuls, uns dem hier zu stellen." Maslon betonte, daß sein Verein auch weiterhin den Soldatenfriedhof beobachten und einen Antrag stellen werde, daß die Ruhestätte unter Denkmalschutz komme.

Um die Kameradschaft zu leben und Nähe zu den Ostpreußen herzustellen, schlug der Bund Junges Ostpreußen seine Zelte bei einem deutschen Bauern im östlich von Drengfurt gelegenen Thiergarten auf und sang abends bei klarem Himmel und Lagerfeuer deutsche Lieder im Bewußtsein, in der Heimat zu sein.

Die Nähe zu den heimatverbliebenen Ostpreußen ist für den BJO Tradition geworden. So kamen die jungen Ostpreußen zu einem Gedankenaustausch mit der deutschen Volksgruppe in Rastenburg zusammen. Dieser war geprägt vom gegenseitigen Respekt und eröffnete den jungen Ostpreußen einen Einblick in die Aktivitäten vor Ort. Am Ende des Treffens kam auch ein Jugendlicher in das Deutsche Haus, der den BJO noch nicht kannte und nach einem Gespräch sein Interesse an der Jugend der Landsmannschaft Ostpreußen und ihren Aktivitäten bekundete.

Bei einer solchen Fahrt durfte die Besichtigung historischer Orte beziehungsweise Gebäude nicht fehlen. Die jungen Ostpreußen bekamen die Gelegenheit, sich das Rastenburger Stadtschloß anzusehen. In Lötzen wurde am deutschen Gottesdienst in der evangelischen Kirche teilgenommen, und die Feste Boyen und der neu eröffnete Wasserturm wurden besichtigt.

Der Bund Junges Ostpreußen wird auch in Zukunft die Kriegsgräberarbeit als einen wichtigen Bestandteil seines Wirkens ansehen, denn Soldatenfriedhöfe dienen der Mahnung an alle Menschen, Frieden miteinander zu halten. *S. H.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

immer wieder kommen in dieser schönen Jahreszeit die Erinnerungen an jene unbeschwerten, verspielten Sommertage, die man als Kind in Ostpreußen erleben durfte. So ergeht es mir, so wird es vielen älteren Leserinnen und Lesern ergehen, wie ich aus den Zuschriften ersehe, von denen ich nur einige an unsere Ostpreußische Familie weitergeben kann, weil die meisten sehr persönlich gehalten sind. Zu denen, die ich gerne veröffentliche, gehört die von Herrn **Karl Zoll** aus Hilchenbach. Auch für ihn gewinnen jetzt im fortgeschrittenen Lebensalter die Erinnerungen an die Kindheit wieder mehr an Bedeutung. Allerdings führen diese nach Hessen, aber Ostpreußen spielt auch eine Rolle, und keine unerhebliche. Und darum hat er sich an uns gewandt. Lassen wir ihn erzählen:

„Eine Ansichtskarte aus Schloßberg in Masuren (?) war die einzige Nachricht, die ich von **Sigrid Krieger** erhielt, nachdem sie 1936 von der Karlsburg nach Masuren umsiedelte Die Karlsburg ist seit Jahrhunderten der Sitz einer hessischen (preußischen) Revierförsterei im südlichen Rothaargebirge, heute zur politischen Gemeinde Stadt Battenberg / Eder gehörend. Sigrids Vater war dort Revierförster, ehe er Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts dort verstarb. Das Forsthaus, in dem Sigrid dann mit ihrer Mutter allein lebte, sah aus wie ein verwunschenes Schlößchen, einsam auf Bergeshöhe am Rande eines riesengroßen Waldgebietes, das sich im Ederbergland bis Kassel und darüber hinaus erstreckte. 1935 begann Sigrids Schulzeit in der einklassigen Volksschule in der nächstgelegenen Ortschaft Alertshausen im Wittgensteiner Land. Wir waren elf Kinder, die zu diesem Jahrgang gehörten. Der Fußweg, den das Mädchen mit den blonden Zöpfen jeden Tag gehen mußte, war an die drei Kilometer lang und ging steil bergauf und bergab. Zu Sigrid hatte ich gegenüber den andern Mitschülern und Mitschülerinnen eine besondere Beziehung, weil mein Großvater Hausmeister in der Revierförsterei war und deswegen in der Karlsburg dienstlich ein- und ausging. So machte ich dann manchen Gang mit und verbrachte viele Stunden mit Sigrid bei Schularbeiten und Spielen.

Bald begann sich das Ende der Idylle abzuzeichnen. Das alte Forsthaus war einem neuen Förster als Wohn- und Dienstgebäude nicht mehr zuzumuten, also wurde der Abriß geplant und der Neubau kurz vor Kriegsbeginn 1938 vollendet. Mutter und Tochter Krieger mußten das alte Haus verlassen. Eine neue Heimat fanden sie in Schloßberg. Außer der erwähnten Ansichtskarte kam aber kein Lebenszeichen mehr. Der Krieg kam und ging. Und 1947 war Sigrid plötzlich für ein paar Tage in ihrer ‚alten' Heimat. Sie war verlobt, und deshalb stellte sich keine Frage nach einer engeren Verbindung zwischen uns. Wir feierten gemeinsam ein schönes Dorffest auf dem Hof unserer alten Schule. Es gab viel zu erzählen. Nicht weit von uns stand ein junges Mädchen mit langen, dunkelblonden Zöpfen. Ich sagte zu Sigrid: ‚Sieh mal, das Mädchen da wird einmal meine Frau.' Jene ahnte noch gar nichts von ihrem ‚Glück' – aber sie ist es tatsächlich seit nun 55 Jahren! Am Ende begleitete ich Sigrid zu ihren Gastgebern ins ‚Dachsloch', einem Einzelgehöft in der Nähe der Karlsburg.

61 Jahre sind seitdem vergangen. Der Beruf verschlug mich mit Frau und Kindern an andere Orte. Jetzt schreibe ich an einer Chronik über mein Heimatdorf. Darin hat die alte Karlsburg mit dem kleinen Waldfriedhof einen besonderen Stellenwert. Zu gerne hätten wir Sigrid noch einmal zu unserer Goldenen oder Diamantenen Konfirmation dabei gehabt. Es gibt aber keine Adresse, und auch eine Anzeige im *Ostpreußenblatt* brachte kein Ergebnis. Nun habe ich eine geringe Hoffnung, daß Sigrid diese kleine Geschichte lesen und sich melden wird."

Soweit das Schreiben von Herrn Zoll. Es ist eine hübsche, leichte Sommergeschichte, die allerdings noch kein Ende hat. Vielleicht kann unsere Ostpreußische Familie das bewirken, ein glückliches natürlich, aber da sind doch noch eine Unstimmigkeiten zu klären. Schloßberg in Masuren? Das Fragezeichen habe ich gesetzt, denn wenn es sich um unser ostpreußisches Schloßberg handelt, so liegt dies nicht in Masuren, sondern im nordöstlichen Ostpreußen und hieß 1936 noch Pillkallen. Erst zwei Jahre später erfolgte die Umbenennung in den neuen – übrigens in Wirklichkeit alten – Ortsnamen, denn der Name Schloßberg taucht bereits 1516 in den Akten des Ordens auf. Nun gibt es in Ostpreußen einige Güter mit diesem Namen, eines liegt im Kreis Angerburg, im tiefsten Masuren taucht er am Türkli-See auf, allerdings als zeitweise Benennung der alten Prussenfeste Tirklo-Burg. Aber das sind reine Spitzfindigkeiten und würden hier zu weit führen. Es gibt also zwei Möglichkeiten: Die Mutter von Sigrid Krieger stammte aus Ostpreußen und ging nach dem Tod ihres Mannes in ihre Heimat zurück, nach Pillkallen oder auf ein Gut, oder Herr Zoll setzt Ostpreußen mit Masuren gleich, wie es ja heute oft geschieht. (Gerade sprach ich mit Arno Surminski über dieses Thema, das sich nicht nur in Reiseprospekten zeigt, sondern zunehmend auch in Büchern und Teletexten!) Engen wir also die Suche ein nach einer Försterstochter mit blonden Zöpfen, Sigrid Krieger, die von 1936 an mit ihrer Mutter in Schloßberg wohnte und dort zur Schule ging, vielleicht bis zur Flucht, die sie ja überlebte. Nur so wäre die Spur zu legen! Über jeden Hinweis würde sich unser hessischer Leser freuen! Und alle, die mit Sigrid die Goldene oder Diamantene Konfirmation begehen wollen. (Dipl.-Verw. Wirt Karl Zoll, Nassauische Straße 22 in 57271 Hilchenbach, Telefon 0 27 33 - 48 90, E-Mail: k.zoll@online.de.)

Dienstfahrzeug mit Angehörigen der Molkerei-Schule Karschau: Am Steuer sitzt Erich Pappe. Foto: privat

Erinnerungen an die Kindheit – sie werden immer wieder lebendig, sind nie gelöscht worden, vor allem, wenn sie mit so gravierenden Eindrücken belastet sind wie die der damaligen Flüchtlingskinder. Viele Fragen blieben bis heute unbeantwortet, verlangen aber nach mehr als einem halben Jahrhundert noch immer nach einer Lösung. Und die kann es tatsächlich geben, auch wenn man selber als Übermittler nicht daran zu glauben wagte. Lest und staunt: Es ist tatsächlich eingetreten, was sich Frau **Christa Möller** aus Bienenbüttel erhoffte: Sie hat die Familie gefunden, die sie und ihre Großmutter Anfang Februar 1945 über das zugefrorene Frische Haff zur Nehrung gebracht hatten. Nicht nur sie bestätigte mir diesen Erfolg, den sie in ihrem Schreiben „einen gefundenen Strohhalm im Heuhaufen" nennt, sondern auch Herr **Gerhard Kalweit**, Sohn dieser Flüchtlingsfamilie, damals neun Jahre alt. Wir hatten den Wunsch von Frau Möller in der Folge 19 gebracht. Zwei Tage später erhielt Gerhard Kalweit in Zeuthen einen Anruf seiner Schwester **Inge** aus dem Bremer Raum, die auf die Veröffentlichung hinwies. Die Geschwister waren sich bald einig, daß sie es gewesen waren, die das Kind und seine Großmutter, die hilflos am Haffufer standen und vergeblich versucht hatten, von einem Treck mitgenommen zu werden, auf ihren Wagen ließen.

Ruth Geede Foto: Pawlik

Besonders die damals 14jährige Inge konnte sich gut daran erinnern, daß ihr vollbepackter Wagen, mit dem die Kalweits von ihrem Hof in Bürgersdorf, Kreis Wehlau, aufgebrochen waren, in Tollerort zum großen Teil entladen werden mußte, damit Flüchtlinge, die zu Fuß unterwegs waren, mitgenommen werden konnten. Sie selber waren schon sieben Personen, aber die 82jährige Großmutter rief: „Dann nehmen wir doch die alte Frau da mit dem kleinen Mädchen mit!" So wurde die achtjährige Christa und ihre Großmutter **Elly Borowski** gerettet. Vorerst, denn es wäre vielleicht alles anders für sie gelaufen, wenn sie dem Rat von Großmutter Kallweit gefolgt wären. Denn diese wollte nach geglückter Flucht über das Haff, dessen Eis schon teilweise brach, auf der Nehrung die Mitgenommenen bewegen, mit ihnen weiter Richtung Danzig zu ziehen. Aber Großmutter Borowski wollte nach Pillau, um dort auf ein Schiff zu kommen. Eine Hoffnung, die sich als trügerisch erwies – sie mußten noch zwei grausame Jahre unter Russenherrschaft erleben. Beide, Frau Möller wie Herr Kallweit, haben alles so eingehend geschildert, daß es mir leid tut, die Geschichte dieser Familien, die eine kurze Strecke des Fluchtwegs miteinander verbrachten und dann auseinander drifteten, hier nicht in voller Länge bringen zu können. Aber ich hoffe, daß ich dieses an anderer Stelle nachholen kann. Zuerst einmal freue ich mich über diesen – auch für mich – unerwarteten Erfolg und sage den Schreibern Dank für ihre Informationen. Da Frau Möller auch in der Frage nach der Mühle bei Heiligenbeil, in der sie vor der Flucht über das Haff die Nacht verbracht hatten, weitergekommen ist – hier hat ihr der Kirchspielvertreter von Heiligenbeil-Land, Herr **Coch**, sofort geholfen: Es ist die Mühle von Thomsdorf – kann sie ihren Brief mit dem für uns so erfreulichen Satz beenden: „Dank Ihrer Hilfe und der Landslied, kann ich nun fast die Wegstrecke zusammenfügen und die Gedanken ordnen zwischen Traum und Wirklichkeit, ich bin erleichtert und kann somit den Fluchtweg beschließen. Danke!"

Ich pflege oft zu sagen „Ich habe die Gnade der frühen Geburt", weil ich noch unsere Heimat in ihrer ganzen Schönheit und Friedlichkeit erleben durfte, und das trifft wohl auch für Frau **Lucie Rims-Blenck** zu, wie ich ihren Erinnerungen entnehmen kann, die uns Frau **Marlies Stern**, La Spezia, übermittelte. Und die sie in alten Bildern auch sichtbar bewahrt hat, wie das auf dieser Seite abgedruckte Foto von Angehörigen der Molkerei-Schule Karschau beweist, das etwas von den unbeschwerten Kindertagen ahnen läßt, die sie auf dem nahe bei Königsberg gelegenen, der Familie Sachsen gehörenden Rittergut Gr. Karschau verleben durfte. Vater **Fritz Rims** war dort Melkermeister, ihr Großvater, der in Trakehnen gelernt hatte, Reitmeister. „Ich bin zu gerne mit meinem Opachen zum Pferdestall gegangen. Es ließ sich in Karschau wunderbar leben, ich habe so eine schöne Kindheit gehabt mit Erntedankfesten und Weihnachtsbescherung im Gutshaus. In Karschau gab es sechs Wohnhäuser, in einem wohnten wir, im Herrenhaus mein Patenonkel, der Direktor der Ponarther Mittelschule." So war die kleine Lucie eng mit allem verbunden, was mit Karschau zusammenhing, auch als der Krieg begann und ihr Vater der zur Wehrmacht eingezogenen Gutsinspektor vertreten mußte. Zur Erntezeit kamen Soldaten aus der nahen Ponarther Kaserne zum Ernteeinsatz. Ihre Mutter kochte für alle. Heute ist das alles nur Erinnerung. Frau Rims-Blenck schreibt: „Als man wieder nach Königsberg einreisen durfte, bin ich sofort und danach sehr oft nach Karschau gefahren. Mit unbeschreiblicher Traurigkeit versuche ich den heute dort lebenden alten und bitterarmen Russenfrauen zu helfen. Von meinem geliebten Karschau aber gibt es nur noch wenige Ruinen." Nichts erinnert mehr an den stattlichen Besitz mit den drei großen Scheunen, dem Kuhstall mit 250 Kühen, dem Pferdestall mit Acker- und Reitpferden. Vielleicht erinnern sich auch alte Karschauer und Ehemalige der Molkerei-Schule, wenn sie das Foto sehen?

Eure



Ruth Geede

„**Unsere Familie**" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 105. GEBURTSTAG

Zubel, Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

ZUM 104. GEBURTSTAG

Wohlgemuth, Charlotte, geb. **Korinth**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Straße 3, 97204 Höchberg, am 30. August

ZUM 102. GEBURTSTAG

Pichler, Gertrud, geb. **Gallard**, aus Lyck, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

ZUM 101. GEBURTSTAG

Gerull, Ella, geb. **Sahmel**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Frickestraße 22, 20251 Hamburg, am 26. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Loch, Frieda, geb. **Kiparski**, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 76, 47929 Grefrath, am 23. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Janutta, Anna, geb. **Radday**, aus Stenzeln, Kreis Lötzen und Sulimmen, Kreis Johannesburg, jetzt Altenheim, Rohlsdorfer Weg 18, 23689 Techau, am 31. August

Naujoks, Berta, geb. **Kläwer**, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Kreuzstraße 41, 55218 Ingelheim, am 30. August

Romanski, Martha, geb. **Stoppa**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechterstraße 15, 50823 Köln, am 23. August

Woyte, Gerda, geb. **Weick**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim Morija, 63322 Breidert, am 31. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Arndt, Anna, geb. **Freitag**, aus Groß Hoppenbruch (Rensegut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stefansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

Kluger, Ursula, geb. **Wittschirk**, aus Lyck, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Giessen, am 21. August

Köwitsch, Lucie, geb. **Schmadtke**, aus Wehlau, jetzt Schwedensteinweg 22, 35066 Frankenberg, am 25. August

Kroll, Anna, geb. **Littek**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Spielplatz 5, 32108 Bad Salzuflen, am 23. August

Liebe, Erna, geb. **Jonigkeit**, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenacker, am 27. August

Rautenberg, Herbert, aus Lyck, jetzt OT Schnathorst, Up de Lüchten 22, 32609 Hüllhorst, am 31. August

Sadrina, Hedwig, geb. **Bujna**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 15, 33161 Hövelhof, am 28. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Mielich, Anna, geb. **Schäfer**, aus Ragen, Kreis Angerapp, jetzt Friedländer Landstraße 5, 17389 Anklam, am 1. August

Serowy, Louise, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 2, 49163 Bohmte, am 21. August

Sowa, Käthe, geb. **Poburski**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Malvenweg 9, 89233 Neu-Ulm, am 20. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Abrulat, Anna, geb. **Heisel**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Turmstraße 39, 07381 Poßneck, am 27. August

Grigo, Martha, geb. Domaß, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Wallheckenstraße 28, 46325 Borken, am 20. August

Gröning, Johanna, geb. **Steinke**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Ruge-Straße 10, 22145 Stepelfeld, am 30. August

Kallinick, Willi, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllner Straße 9, 19057 Schwerin, am 30. August

Masuhr, Helene, geb. **Berg**, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Lehr-Straße 154, 47057 Duisburg, am 18. August

Naujoks, Helene, geb. **Strasdat**, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt Lange Straße 29, 31626 Haßbergen, am 28. August

Paul, Ruth, geb. **Bossmann**, aus Ortelsburg, jetzt Hülsstraße 66, 45772 Marl, am 21. August

Petrosch, Kurt, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 6, 27721 Ritterhude, am 26. August

Rimkus, Willi, aus Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Pflegeheim, Behrens Allee 9, 22041 Hamburg, am 27. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Elfert, Elfriede, geb. **Myska**, aus Treuburg, jetzt Westendarpstraße 8, 49201 Dissen, am 29. August

Fidorra, Frieda, geb. **Roßmanek**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Fischbeker Weg 31, 22941 Bargteheide, am 21. August

Flath, Ilse, geb. **Geelhaar**, jetzt Kiefernweg 2, 21423 Winsen / Luhe, am 21. August

Kösling, Frieda, geb. **Diester**, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Hochstein 9, 53945 Blankenheim, am 30. August

Lackner, Gerda, aus Lyck, jetzt Senioren-Wohnsitz Humboldthöhe, Goethestraße 11 A, 56179 Vallendar, am 21. August

Liegener, Irmgard, geb. **Schönrock**, aus Lyck, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 14, 31515 Wunstorf, am 25. August

Pusch, Frieda, geb. **Prange**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 14, 21729 Freiburg, am 24. August

Schwemer, Otto, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gumse 29, 29451 Dannenberg, am 20. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bibelhausen, Eva, aus Königsberg, jetzt bei Behrens, Rotdornweg 7, 28879 Grasberg, am 27. August

Jasinska, Marta, geb. **Jessing**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Kochanowskiego 42 / 38, PL 19-300 Elk, Polen, am 22. August

Lazer, Margarete, aus Königsberg, jetzt Hansestraße 35, 23879 Mölln, am 28. August

Paulus, Ella, geb. **Dorneth**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Schädlerstraße 17, 22041 Hamburg, am 24. August

Redinger, Gertraud, geb. **Pilzuhn**, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Humboldtstraße 121, 51145 Köln, am 19. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brodowsky, Lieselotte, geb. Pannewitz, aus Wehlau, jetzt Grüner Weg 28, 33824 Werther, am 27. August

Lasch, Karl-Heinz, aus Lyck, jetzt Fasanenstraße 114/I., 82008 Unterhaching, am 29. August

Möller, Hedwig, geb. **Czaplinski**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Fliederstraße 7, Klepperhaus, 23558 Lübeck, am 22. August

Nachtigal, Lydia, geb. **Mertsch**, aus Wehlau, jetzt In den Eichgärten 18, 35625 Hüttenberg, am 16. August

Schmidtke, Ernst, aus Treuburg, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 51379 Leverkusen, am 23. August

Waschkowitz, Heinrich, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelschlag 44, 23560 Lübeck, am 20. August

Witt, Wilhelm, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Ottjen-Alldag-Straße 32, 28279 Bremen, am 23. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Feege, Richard, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt An der Schaftrift 22, 49716 Meppen, am 29. August

Hesse, Anni, geb. **Blask**, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Friedrich-von-Flotow-Ring 9, 18190 Sanitz, am 24. August

Kenze, Waltraud, aus Dirschau, Westpreußen, jetzt Alter Postweg 308, 28207 Bremen, am 23. August

Kohtz, Charlotte, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Burgstraße 37, 32602 Vlotho, am 30. August

Kroll, Dora, geb. **Kroll**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Schönberger Straße 15, 23942 Dassow, am 18. August

Lippke, Dora, geb. **Schmidtke**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Oersdorfer Weg 37, 24568 Kaltenkirchen, am 17. August

Minx, Siegfried, aus Köslin, Pommern, jetzt Herderstraße 8, 40882 Ratingen, am 26. August

Repschläger, Hildegard, geb. **Napierski**, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Pfitznerstraße 15 A, 65193 Wiesbaden, am 18. August

Schulz, Grete, aus Neidenburg, jetzt An der Feldhecke 15, 23996 Bad Kleinen, am 19. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Ernst, Helene, geb. **Alexy**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Rennbergstraße 15 D, 76189 Karlsruhe, am 30. August

Floß, Hildegard, geb. **Kranninger**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllersweg 10, 44799 Bochum, am 28. August

Gerschewski, Hans, aus Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Vulkaneifelstraße 23, 56727 Mayen, am 25. August

Jedamzik, Kurt, aus Lyck, jetzt Bahnhofsring 5, 35796 Weinbach, am 29. August

Jedinat, Gertrud, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Marienburger Straße 8, 24768 Rendsburg, am 31. August

Kalinowski, Anna, geb. **Zakrzewski**, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Dieckerstraße 65, 46047 Oberhausen, am 29. August

Kozinowski, Siegfried, aus Lyck, jetzt Kreienried 16, 29664 Walsrode, am 28. August

Kräft, Heinz, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Kiefernbusch 21, 29640 Wintermoor, am 21. August

Lardong, Ursula, geb. **Matthesius**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Trappenkehre 22, 30455 Hannover, am 13. August

Müller, Herta, geb. **Müller**, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Vor dem Tore 52, 47279 Duisburg, am 31. August

Nitzko, Siegfried, aus Lyck, Abbau, jetzt Mühlenstraße 1, 38899 Trautenstein, am 27. August

Prill, Frieda, geb. **Lindemann**, aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 6 A, 99826 Ebenshagen, am 30. August

Schwarz, Elfriede, geb. **Rowinski**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Otto-Wels-Weg 11, 37077 Göttingen, am 12. August

Strupath, Elfriede, geb. **Steppat**, aus Reinlacken, Pareyken, Kreis Wehlau, jetzt Brahmsweg 2, 27299 Etelsen, am 15. August

Tolksdorf, Anni, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Bahnstraße 82, 41069 Mönchengladbach, am 29. August

Ton, Liselotte, geb. **Künzel**, verw. **Genath**, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Heidegasse 29, 2604 Theresienfeld, Österreich, am 4. August

Veigl, Helene, geb. **Buchholz**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rautenstrauchstraße 26, 59075 Hamm, am 16. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baginski, Erwin, aus Treuburg, jetzt Am Barkhof 6, 29633 Munster, am 18. August

Becker, Erika, geb. **Wrobel**, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Wulfeistraße 13, 58642 Iserlohn, am 27. August

Bergunde, Hildegard, geb. **Konopka**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Lindenstraße 13, 78647 Trossingen, am 19. August

Blandau, Elise, geb. **Arnd-Wende**, aus Hermannswalde, Kreis Preußisch Holland, jetzt Jägerwinkel 5, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 31. August

Böhnke, Kurt, aus Hammersdorf-Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 42, 38536 Meinersen, am 30. August

Foth, Carlos, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Libboldallee 4, 12527 Berlin, am 17. August

Gold-Schmidt, Ella, geb. **Will**, aus Kuglacken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Nordmeerstraße 2, 23570 Lübeck, am 30. August

Hensel, Emil, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Unter den Buchen 2 B, 32105 Bad Salz uflen, am 30. August

Herrmann, Irmgard, geb. **Andres**, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Forellenbach 4, 29683 Dorfmark, am 16. August

Kähler, Bernhard, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Wagner-Straße 13, 25335 Elmshorn, am 25. Juli

Kerstan, Kurt, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Korachstraße 35, 21031 Hamburg, am 30. August

Kling, Charlotte, aus Lyck, jetzt Saselkoppel 22, 22393 Hamburg, am 29. August

Kochan, Lieselotte, geb. **Kochan**, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Tulpenbaumweg 20, 53177 Bonn, am 14. August

Konetzka, Erika, geb. **Kowalzik**, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 72, 45699 Herten, am 31. August

Konrad, Elise, geb. **Brügemann**, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Gronauer Straße 7, 51063 Köln, am 29. August

Korte, Johanna, geb. **Galensa**, aus Seesken, Kreis Treuburg, jetzt Allerdorf 9, 28870 Ottersberg, am 18. August

Krech, Günter, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Kührener Straße 73, 24211 Preetz, am 18. August

Kuckuck, Erna, geb. **Kuckuck**, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Klein Medewege 2, 19055 Schwerin, am 20. August

Kuhn, Irene, geb. **Alex**, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 5, 18119 Warnemünde, am 29. August

Lange, Hilde, geb. **Reimann**, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Holzweg 89, 40789 Monheim, am 25. August

Napierski, Gerda, geb. **Bielinski**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Peterstraße 33 E, 46236 Bottrop, am 28. August

Neuwerth, Elly, geb. **Weiß**, aus Wehlau, jetzt Dithmarscher Platz 8, 25524 Itzehoe, am 25. August

Ollech, Erwin, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 19, 22941 Bargteheide, am 29. August

Pasler, Waltraud, geb. **Siwottek**, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Spiekeroogweg 4, 45149 Essen, am 22. August

Preuß, Helmut, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Oberfeldstraße 19, 79650 Schopfheim, am 11. August

Rechter, Emmi, geb. **Czarnojan**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Reemstückenkamp 28 B, 22523 Hamburg, am 14. August

Reimann, Inge, geb. **Reimann**, aus Wehlau, jetzt Plinganser Straße 114 A, 81369 München, am 26. August

Rosan, Horst, aus Neidenburg, jetzt Zum Rafflenbusch 31, 58091 Hagen, am 30. August

Rosslan, Erich, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Sommerladstraße 28, 44795 Bochum, am 28. August

Schlegge, Alfred, aus Königsberg, jetzt Echternkampstraße 3, 32760 Detmold, am 15. August

Sczech, Walter, aus Lyck, jetzt Lornsenstraße 57, 24105 Kiel, am 29. August

Seddig, Annemarie, geb. **Kawald**, aus Paterswalde, Marienhof, Kreis Wehlau, jetzt Schlesienstraße 17, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 26. August

Seifert, Fritz-Heinz, aus Wehlau, jetzt Pfalzplatz 8, 68163 Mannheim, am 12. August

Senkull, Christel, geb. **Bytzek**, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Neue Mauerstraße 80, 19370 Parchim, am 17. August

Stalschus, Bruno, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt bei Brandes, Kamillenweg 107, 53757 Sankt Augustin, am 29. August

Sticklorat, Kurt, aus Wehlau, jetzt Thüringer Straße 236, 37534 Badenhausen, am 21. August

Zielasko, Kurt, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Schule 4, 39343 Nordgermersleben, am 31. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahrens, Gertrud, geb. **Freitag**, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Wiekhorner Heuweg 96, 27753 Delmenhorst, am 16. August

Assmus, Brunhilde, geb. **Paklidat**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Schubert-Straße 7, 44145 Dortmund, am 25. August

Behlau, Gerda, geb. **Kloß**, aus Weißensee, Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Bürgerstraße 65, 12347 Berlin, am 27. August

Blechschmidt, Heinrich, aus Wehlau, jetzt Goethestraße 34, 04668 Grimma, am 11. August

Braunsdorf, Hani, geb. **Rachuba**, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Sternstraße 14, 42275 Wuppertal, am 25. August

Ciesla, Günter, aus Hohendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Böcklinstraße 21, 38448 Wolfsburg, am 25. August

De la Chaux, Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Am Lindele 67, 73230 Kirchheim-Teck, am 27. August

Dibowski, Ewald, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Auguststraße 4, 38871 Ilsenburg, am 25. August

Eggers, Anita, geb. **Dalheimer**, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Richthofenstraße 60, 28759 Bremen, am 28. August

Ernst, Günter, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Im Bogen 9, 53783 Eitorf, am 25. August

Gaffney, Margarete, geb. **Klein**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 15615 Waller Rd E, Tacoma Wash. 98446, USA, am 25. August

Hendrian, Alfred, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienallee 2, 31535 Neustadt, am 27. August

Hensch, Edith, geb. **Mahler**, aus Wehlau, jetzt Wendstraße 37,

»Wir gratulieren«
Fortsetzung auf Seite 18

Rede des Sprechers

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen frankierten Rückumschlag bei.

Tag der Heimat

Berlin – Die Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat (Leitwort: „Erinnern und verstehen") findet am Sonnabend, 6. September, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Als Redner sind vorgesehen. Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Inneren, sowie Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 23. August, 21.10 Uhr, n-tv: Die Berliner Mauer.

Sonnabend, 23. August, 22.10 Uhr, VOX: Im Fadenkreuz.

Sonntag, 24. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 25. August, 22 Uhr, WDR: Kindersklaven.

Dienstag, 26. August, 22.05 Uhr, MDR: Damals nach dem Krieg.

Dienstag, 26. August, 23 Uhr, Hessen: Das Rote Kreuz im Dritten Reich.

Mittwoch, 27. August, 21.45 Uhr, Phoenix: Gas – Explosivstoff aus dem Osten.

Donnerstag, 28. August, 22.05 Uhr, N24: History – Fall der Mauer.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vors.: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 4 14 00 80, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de

BJO-West – Das BJO-Wochenende in Rüdesheim am Rhein: Freitag, 29. bis Sonntag, 31. August. Ankunft Freitagabend, Sonnabend Wanderung um Rüdesheim, Sonntag Regionalversammlung des BJO-West. Anmeldungen bitte umgehend unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

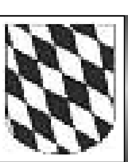
Ludwigsburg – Dienstag, 26. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im „Krauthof“, Beihinger Straße 27. – Dienstag, 23. September, Ausflug der Gruppe nach Bad Schussenried und Bad Buchau. Im Konventbau des neuen Klosters ist eine Führung durch den Bibliothekssaal geplant. Anschließend geht es weiter zur Schussenrieder Brauerei Ott. Dort wird die Gruppe durch Deutschlands erstes Bierkrugmuseum geführt. Es ist eine Erlebnisreise durch fünf Jahrhunderte deutscher Trinkkultur, eine lebendige Dokumentation rund um den Bierkrug. Anschließend Mittagessen in der Brauereigaststätte. Gegen 13.30 Uhr Weiterfahrt nach Bad Buchau am Federsee, Parkplatz beim Federseemuseum. Der Federsee ist ein wahres Naturreservat und Vogelparadies für seltene Tiere und Pflanzen. Ein Steg von 1500 Metern Länge führt durch das meterhohe Schilf zum See. Von der Aussichtsplatte hat man einen weiten Blick über das Federseemoor. Die einmalige Kombination aus Federseemuseum und Museumsdorf mit zwölf steinzeitlichen Häusern eröffnet einen einzigartigen Einblick in die Steinzeit, Oberschwaben. Auch dort ist eine Führung vorgesehen. Abfahrt: Dienstag, 23. September, 7.30 Uhr, ab ZOB Ludwigsburg, Halteplatz 14 (Firma Jäger). Bitte zwei Plätze in der ersten Reihe (Türseite) freihalten. Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Preis für Busfahrt, Eintritt und Führung beträgt 35 Euro und wird im Bus kassiert. Hinzu kommen noch Kosten unter anderem für Speisen, Getränke, Kaffee und Kuchen, die von jedem persönlich zu zahlen sind. Anmeldungen bis zum 7. September bei Günter Martinat, Telefon (0 71 41) 50 66 64, Konrad Rohden, Telefon (0 71 41) 5 38 42, oder (0 71 41) 50 69 07. Es wird keine Haftung bei Personen- und Sachschäden bei An- und Rückreise und während der Veranstaltung übernommen.

Schwenningen – Donnerstag, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Ferienerlebnisse erzählt.

Weinheim – Der Nachmittag der Frauengruppe stand unter dem Motto „Gestalten und Erhalten“. Es ging um das Bandweben in Ostpreußen – das ostpreußische Jostenband. Das Wort „Josta“ kommt aus dem prussischen und bedeutet Gürtel. In Niedersachsen gab es „Göttelbänder“, was die gleiche Bedeutung hat. Säuglinge wurden früher als „Paket“ verpackt und verschnürt – natürlich mit einem Jostenband. Das Wiegenband wurde an der Wiege befestigt, und, daran gezogen, um diese in Bewegung zu halten. Das „Wiegenlied“ von Matthias Claudius und Franz Schubert erinnert daran. Die Frauen auf dem Land rafften ihre langen Röcke mit den bunten Bändern, damit sie nicht naß wurden, wenn sie durch das taufrische Gras zum Melken gingen. Besonders schöne, breite und reichgemusterte Bänder wurden zur Tracht über der Schürze mit einer großen Schleife gebunden. Oft waren die Enden mit einem dicken Puschel verziert, der beim Weben eingelegt wurde. Mit dem Weben des Jostenbands in Ostpreußen fing manch junges Mädchen vor dem ersten Schultag an. Von der Großmutter angeleitet, webte es sich das Band für die Schultafel. Dank gilt der Bandweberin Vera Pallas (Frauengruppenleiterin in Göppingen) die es ermöglichte, durch ihre bezaubernden Webarbeiten sowie einige Informationsblätter über die Bandweberei ermöglichte, nicht nur eine kleine, aber feine Präsentation durchzuführen, sondern auch einen interessanten Vortrag über das ostpreußische Jostenband zu halten. Es war ein wunderschöner Nachmittag, ganz im Zeichen der geliebten Heimat.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Coburg – Sonntag, 7. September, 16 Uhr, Zentraler „Tag der Heimat“ für Bayern im „Kongresshaus Rosengarten“, Coburg. Einlaß ab 15 Uhr. Festredner ist Bayerns Ministerpräsident, Dr. Günther Beckstein.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Kempten – Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Pfarrheim St. Anton, Immerstädter Straße 50.

Landshut – Dienstag, 2. September, Ausflug der Gruppe zum Ammersee für Spaziergänger und Wanderer, Kloster Andechs, per Bahn / Bayernticket.

Weißenburg-Gunzenhausen – Vom 29. August bis 5. September unternimmt die Gruppe eine gemeinsame Reise mit dem Kleinbus: „Auf der Reichsstraße 1 – von Berlin bis Lyck“. Nähere Auskünfte erteilt Dr. Jürgen Danowski, Brauhausstraße 24-26, 91522 Ansbach, Telefon (06 81) 48 84 90.



Berlin

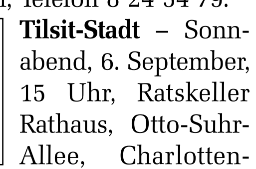
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Sensburg – Sonnabend, 23. und Sonntag, 24. August, 47. Hauptkreistreffen in Remscheid. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (0 30) 5 42 99 17.



Lyck – Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, Ratskeller Rathaus, Otto-Suhr-Allee, Charlottenburg. Anfragen: Emil Drockner, Te-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

»Wir gratulieren«
Fortsetzung von Seite 17

39576 Stendal, am 24. August

Höcker, Rosemarie, geb. **Klein**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Stettiner Straße 59, 21629 Neu Wulmstorf, am 18. August

Hoffmann, Ursula, geb. **Glockenstein**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Mertensplatz 1 B, 31785 Hameln, am 21. August

Jankowski, Gerhard, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 6, 51702 Bergneustadt, am 25. August

Kalisch, Oskar, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt An der Bietnitz 122, 19065 Pinnow, am 26. August

Kallweit, Lothar, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Siebenbürgerstraße 39/1, 88400 Biberach, am 25. August

Krause, Else, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Tilsiter Straße 14, 32602 Vlotho, am 25. August

Laupichler, Fritz, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Dasnöckel 84, 42329 Wuppertal, am 22. August

Litzbarski, Elly, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Brüderstraße 4 A, 12205 Berlin, am 25. August

Machnik, Heinz, aus Kreis Wehlau, jetzt Marschweg 43, 24568 Kaltenkirchen, am 15. August

Marglowski, Elsbeth, geb. **Kumbartzki**, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 7, 72379 Hechingen, am 25. August

Matheus, Waltraud, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Cäcilienhof 39, 45892 Gelsenkirchen, am 28. August

Mattulat, Erwin, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Löhweg 6, 27412 Breddorf, am 27. August

Mertsch, Hans, aus Sanditten, Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Akazienweg 3, 59320 Enniger-loh, am 18. August

Naruhn, Helmut, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Hermann-Boßdorf-Straße 30, 14827 Wiesenburg, am 12. August

Neumann, Gisela, geb. **Drews**, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Marner Chaussee 28, 25541 Brunsbüttel, am 19. August

Niederstrasser, Erna, geb. **Nilson**, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Magnolienweg 10, 50769 Köln, am 31. August

Nielsen, Heinz, geb. **Puff**, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Im Stock 3, 21423 Winsen, am 28. August

Nieszwand, Ewald, aus Althof, Kreis Gerdauen, jetzt Eichendorffstraße 17, 56179 Vallendar, am 21. August

Oelschläger, Ursula, geb. **Nieske**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Spreepark 7, Wohn. Nr. 0014, 02742 Neusalza-Spremberg, am 26. August

Pusch, Rudi, aus Radnicken, Kreis Samland, jetzt Schützenstraße 165 A, 42697 Solingen, am 26. August

Reckers, Hubert, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Rödgerbachstraße 18, 52080 Aachen, am 20. August

Reske, Helmut, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Lipperheidstraße 33, 46047 Oberhausen, am 27. August

Rogalla, Herbert, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Havelstraße 39, 44791 Bochum, am 30. August

Rohde, Reinhold, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Terofalstraße 101, 80689 München, am 11. August

Schäfer, Christel, geb. **Hoffmeister**, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Fontanehof 6, 38440 Wolfsburg, am 29. August

Schipporeit, Kurt, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Fränkestraße 13, 35708 Haiger, am 29. August

Schlösser, Waltraud, geb. **Logewski**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Marderweg 6, 45892 Gelsenkirchen, am 28. August

Schmidtke, Gretel, geb. **Kersten**, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Im Dom 31, 55743 Idar-Oberstein, am 30. August

Schneider, Anneliese, aus Lötzen, jetzt Barnimstraße 42, 10249 Berlin, am 30. August

Schröder, Frieda, geb. **Hufenbach**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Haus Nr. 72, 18516 Neuenhof-Grimmen, am 29. August

Schütte, Helga, geb. **Kowalewski**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Dessauer Worth 10, 39619 Arendsee Altmark, am 13. August

Schützhold, Herta, geb. **Stomber**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt A 42, 04579 Pötzschau, am 26. August

Sell, Alfred, aus Heiligenbeil, jetzt Sophie-Immeyer-Straße 70, 49080 Osnabrück, am 31. August

Sewerin, Heinz, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Sofienstraße 41 A HS A HO, 32796 Detmold, am 31. August

Sobottka, Horst, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 3, 25524 Itzehoe, am 26. August

Tacke, Gertraud, geb. **Rogalski**, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Maibusch 55, 45883 Gelsenkirchen, am 26. August

Tiedemann, Ursula, geb. **Beyer**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Rode 9 A, 58849 Herscheid, am 11. August

Wabbels, Hubert, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 28, 37520 Osterode, am 31. August

Werner, Irmgard, geb. **Quednau**, aus Windberge, Kreis Ebenrode, jetzt Hatzelheckweg 6, 76287 Rheinstetten, am 27. August

Werner, Josefa, geb. **Ziegler**, aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Spettinger Straße 32, 86399 Bobingen, am 15. August

Wiese, Oswald, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Heine-Straße 29, 21077 Hamburg, am 24. August

Zimmermann, Waltraud, geb. **Schimkus**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Jenaer Straße 3, 33647 Bielefeld, am 31. August



Laborge, Horst, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, und Frau Heta, geb. **Baacke**, aus Memel, jetzt Schmiedewinkel 6, 38274 Elbe-Gustedt, am 24. August

Neumann-Holbeck, Günter, aus Königsberg und Frau Erika Emma, geb. **Holbeck**, aus Lübeck, jetzt Neugrabener Bahnhofstraße 71, 21149 Hamburg, am 9. August

Schumacher, Edgar, aus Powayen, Kreis Samland, und Frau Elfriede, geb. **Gäbert**, jetzt Georg-Adolf-Demmler-Straße 13, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 18. August

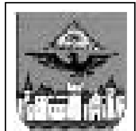
Zerulla, Herbert, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, und Frau Waltraut, jetzt Rostocker Straße 50, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 29. August

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

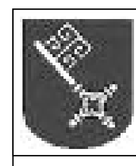
---

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

lefon 8 51 45 64.



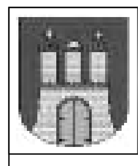
Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, Ratskeller Rathaus, Otto-Suhr-Allee, Charlottenburg. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2 75 16 25.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonnabend, 23. August, 15 Uhr, Treffen aller Landsmannschaften, gemeinsame Veranstaltung in der Geesthofanlage am Parktor.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst der Heimatvertriebenen in St. Ansgar, Kleine Michaeliskirche, Michaelisstraße 5 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Predigt hält Hauptpastor Röder, Liturgie: Diakon Manzke, Chor: Ostpreußenchor Hamburg. Anschließend Kaffeetafel im Haus der Heimat. – Sonntag, 7. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat“ im Gemeindesaal der Hauptkirche St. Michael (Michel), Kraienkamp 4 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Musikalische Einleitung durch das Hamburger Brass-Quartett. Eröffnung und Begrüßung: Gunter Ziegler, Vorsitzender des LvD Hamburg. Festrede: Bernd Posselt (MdEP / CSU), Vorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Des weiteren wirken mit: der Chor des Hamburger Vereins der Deutschen aus Rußland, die Riegaer Volkstanzgruppe, der Chor der Deutschen aus Rußland. Eintritt 5 Euro (inklusiv Kaffee und Kuchen im Anschluß an die Veranstaltung).

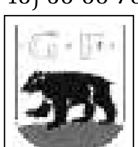
Sonnabend, 27. September, 10 bis 17 Uhr, 8. Heimattreffen im norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen im Hotel und Restaurant zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (0 40) 52 98 66. Das Hotel ist von der A 7, Abfahrt Schnelsen-Nord / Norderstedt-Süd über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach rund zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahnstation (U 1) Ochsenzoll. Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und kostenloser Nutzung des Hallenschwimmbades. Programm: 9 Uhr Saaleinlaß (es moderiert Hans Günter Schattling); 10 Uhr Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Weitere Berichte erfolgen von: Hartmut Klingbeutel (Erster Landesvorsitzender Hamburg), Harald Tanck (Erster Vorsitzender Schulverein Gumbinnen) und Siegfried Grawitter (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt); 11.15 Uhr „Der weite Weg“ ist der Titel des Buches des in diesem Jahr verstorbenen Lm. Hans Balk. Dem will man gleichtun und erinnert sich an die weiten Wege vom Heimatland Ostpreußen bis dahin, wo heute die Vertriebenen leben. Von 12 bis 14 Uhr Mittagspause und Zeit zum Plachandern und Schabbern; 14 Uhr Mitsingen mit dem Hamburger LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka): Volkslieder, alte Schlager und Vortrag der Instrumentalgruppe; 15.15 Uhr die Duddelspieler von der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt, Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling, werden mit ihren Ziehharmonikas musikalisch für Frohsinn sorgen; 15.45 Uhr Kaffeepause (Butterkuchen und Bienenstich); 17 Uhr Schluß der Veranstaltung. Danach können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen des Hauses weiter ausgelebt werden. Hotelgäste dürfen das Schwimmbad nutzen. Heimatliche Ausstellungen im Saal unter der Leitung von Harald Tanck, Tögelsbyer Weg 60, 24943 Flensburg, Telefon (04 61) 9 99 34 80. Interessierte Aussteller können sich noch anmelden. Weitere Auskünfte erteilen Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60, und Hans Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, VII. Berlinfahrt des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg (LvD) zur zentralen Veranstaltung zum „Tag der Heimat“ im ICC Berlin. Der diesjährige „Tag der Heimat“ steht unter dem Leitwort: „Erinnern und verstehen“. Neben der BdV-Präsidentin Erika Steinbach sprechen Bundesinnenminister Schäuble und der Erzbischof Zollitsch. Abfahrt um 8 Uhr vom Busbahnhof ZOB, Rückkehr gegen 22.30 Uhr. Nach ausreichenden Pausen und einem kleinen Imbiß Eintreffen gegen 11.30 Uhr am ICC-Berlin. Wie bisher erhalten Sie Ihre Einlaßkarte im Bus und tauschen diese am ICC-Empfang gegen die Eintrittskarte ein und nehmen bis 14.30 Uhr am Festakt teil. Alles weitere wird im Bus geklärt, auch ein eventuelles Nachkassieren. Nach dem Festakt wird die Gruppe ihren traditionellen Berlin-Imbiß im Café am Neptunbrunnen einnehmen und „Ausgesuchtes mit Kaffee satt“ genießen. Sie stellen Ihren Imbiß selbst zusammen. Eine anschließende historische Stadtrundfahrt endet um 16.30 Uhr am Alexanderplatz. Von da aus geht es zum „Roten Rathaus“ wo ein Rathausführer die Gruppe empfängt. Dort ist dann bis etwa 18.30 Uhr ein besonderes Besuchsprogramm vorgesehen. Nach einem kurzweiligen Spaziergang „Unter den Linden“, an der russischen Botschaft vorbei – dort wird eine Denkschrift bezüglich des „Versöhnungsschreibens“ an den damaligen Präsidenten Wladimir Putin vom Ostermarkt 2008 – findet die Gruppe sich am Reiterdenkmal Friedrich des Großen ein. Von da verabschiedet man sich angemessen von der deutschen Hauptstadt. Die Reiseteilnehmer verabschieden sich mit einem musikalischen Ständchen und einem Sektumtrunk zum Wohle Berlins und Hamburgs. Fahrpreis inklusive Programm: 30 Euro. Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Teilfeld 1, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59 oder (0 40) 6 55 23 04, Kontoverbindung: Kontonummer 13 15 / 12 45 76, BLZ 200 505 50, Haspa.

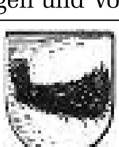
HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Dienstag, 26. August. Alle Mitglieder und Heimatfreunde sind herzlich eingeladen. Die Tagesfahrt geht dieses Jahr nach Bad Doberan und Kühlungsborn. Fahrpreis 43 Euro. Abfahrt: Harburg Bahnhof 7.30 Uhr, Hamburg ZOB, 8 Uhr. Leistungen: Busfahrt, Mittagessen, Besichtigung und Führung im Münster zu Bad Doberan, Fahrt mit dem Molli, danach in Kühlungsborn Zeit für eigene Erkundungen. Rückfahrt ab Kühlungsborn, 17 Uhr. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 40) 30 06 70 92.



Insterburg – Sonntag, 3. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin. Erstes Treffen nach der Sommerpause. Bericht über die Tagesfahrt nach Boltenhagen sowie Veranstaltungen und Vorträgen.



Sensburg – Sonnabend, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Harburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88, mit Bus 443 bis Waldquelle. „Großes Plachandern“ über Sommer, Urlaub, Gott und die Welt.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 27. August, 9 Uhr, Jahresausflug der Westpreußen aus Hamburg und dem Umland nach Hannover. Dort werden die Herrenhäuser Gärten besucht. Nachmittags gibt es eine Schiffsfahrt auf dem Maschsee. Abfahrt per Bus, 9 Uhr, Hamburg Hauptbahnhof, Ausgang Kirchenallee. Rückankunft in Hamburg gegen 20 Uhr. Interessierte Landsleute und Gäste können noch teilnehmen. Kosten (Mittag und Kaffee eingeschlossen): 30 Euro für Mitglieder, 35 Euro für Gäste. Anmeldungen bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 27. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Lothar Hoffmann referiert über den Breslauer Maler und Zeichner Adolf Menzel. – Bei der letzten Monatsversammlung konnte der Vorsitzende Lothar Hoffmann nur wenige Anwesende begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken sprach Ingrid Nowakiewitsch über die Königin-Luise-Brücke in Tilsit, deren Eröffnung vor 100 Jahren nicht nur in Tilsit, sondern auch im übrigen Europa gefeiert wurde. Sie wurde nach der preußischen Königin Luise in Erinnerung an deren Treffen mit Napoleon im Jahre 1807 so genannt. Die Stadt Tilsit gibt es schon, seit Beginn des 15. Jahrhunderts die Deutsch-Ordens-Ritter an dieser günstigen Stelle eine Burg errichteten, um die herum sehr bald eine Handwerkersiedlung entstand. Hier kreuzten sich zwei Handelswege: einmal die Memel als Wasserstraße und zweitens die Landverbindung ins Baltikum und weiter ins russische Reich. Nur hier war aus geographischen Gründen ein Übergang über die Memel möglich. Seit 1600 gab es regelmäßige Fährverbindungen ans östliche Memelufer, die aber bei weitem nicht für den stetig zunehmenden Handel in beiden Richtungen ausreichten. Eine erste Floßbrücke gab es während der Besetzung Tilsits im Siebenjährigen Krieg, errichtet von russischen Pioniertruppen. Beim Abzug der Russen 1762 wurde die Brücke aber wieder zerstört. Die nächste Brücke ließ Friedrich der Große auf Drängen der Tilsiter Bürgerschaft 1767 bauen. Es war eine 340 Meter lange Pontonbrükke, die nicht nur die Händler benutzten, sondern auch die Landwirte, die ihre Heuwiesen auf der anderen Memelseite hatten. Diese Brücke mußte aber zweimal täglich auseinander geschwenkt werden, um den Schiffsverkehr, vor allem die oft 300 Meter langen Flöße aus Rußland, durchzulassen. Im Winter wurde sie sogar ganz ans Ufer geschwenkt und der Verkehr mit Booten und bei zugefrorener Memel mit Schlitten aufrechterhalten. Immerhin diente diese Brücke bis ins 20. Jahrhundert dem ständig wachsenden Verkehr. Dann erreichten Bürgermeister, Landrat und Bürgerverein, daß der Staat den größten Teil der Kosten für eine moderne starke Brücke übernahm. Sie wurde 1904 mit sieben massiven Brückenpfeilern aus Naturstein begonnen. Im Jahr darauf wurden drei elegante Stahlbögen von je 105 Meter Länge montiert. Am 18. Oktober 1907 konnte dann die neue Brücke, die 416 Meter lang und 12,55 Meter breit war, mit einem Stadtfest eingeweiht werden. Am meisten beeindruckte das große Brückenportal an der Stadtseite, dessen Türme der benachbarten Deutschen Kirche nachempfunden waren und das noch heute die Besucher Tilsits fasziniert. Über dem Durchgang befand sich ein Bronzerelief von Königin Luise und der Schriftzug „Königin-Luise-Brükke“ Außerdem befand sich an der Stadtseite ein Schiffsdurchlaß, dessen Zugbrücke innerhalb einer Minute hochgezogen werden konnte. In den ersten Jahren bewirkte die Brücke einen enormen Wirtschaftsaufschwung. Dann brach 1914 der Erste Weltkrieg aus, in dessen Verlauf die Brücke mehrmals gesprengt werden sollte, was aber immer verhindert werden konnte. Nach 1919 bildete dann die Memel, jetzt wieder Njemen genannt, die Grenze zu Litauen, bis 1939 das Gebiet jenseits des Flusses wieder zum deutschen Memelland gehörte. Ab 1941 diente die Brücke vor allem dem militärischen Nachschub nach Osten, bis sie 1944 gesprengt wurde. Nach der Eroberung Tilsits bauten die Rußen dann schnell eine hölzerne Behelfsbrücke, die aber bereits im Frühjahr 1946 von Eisschollen und Hochwasser zerstört wurde. Die nächste, ebenfalls größtenteils hölzerne Brücke ähnelte stark der alten Luisenbrücke. Sie hielt lange dem stets wachsenden Verkehr mit immer schwereren Fahrzeugen stand, bis sie 1965 von einem Schwimmkran schwer beschädigt wurde und abgerissen werden mußte. Die jetzige Brücke ist eine nüchterne Betonbrücke. Nur das beeindruckende Portal blieb erhalten, seit ein paar Jahren das Portraitrelief der Königin Luise wieder angebracht ist. Außerdem wurden Geländer und Straßenasphalt mit Zuschüssen von EU und russischem Staat erneuert. Seit 1992 kann die Brücke nicht mehr von jedermann ohne weiteres begangen werden. Da nach dem Ende des Sowjetstaates am anderen Memelufer der wieder selbständige Staat Litauen beginnt, wurde auf der Stadtseite von den Russen ein großräumiges Zollabfertigungs-Terminal eingerichtet und damit der Zugang zur: Brücke gesperrt. Im Verlauf des Nachmittags wurde dann noch viel plachandert, vor allem über Erfahrungen mit Reisen in den jetzt russischen Teil Ostpreußens.

Kassel – Beim ersten Treffen nach der Sommerpause berichtete der Zweite Vorsitzende Hermann Opiolla von den vielen zwischenzeitlichen Geburtstagen bei den Mitgliedern, zwei Neuzugängen und leider auch einem Todesfall. Anschließend sprach Dr. Boehlke, Kassel, ehemaliger Marineoffizier mit familiären Wurzeln in West- und Ostpreußen, zum Thema „Das Bernsteinzimmer“. Jeder kennt es zumindest vom Hörensagen, denn immer wieder tauchen in den Gazetten Spekulationen über sein angebliches Verschwinden in Bergwerken, auf dem Meeresgrund oder in sonstigen abwegigen Verstecken auf. Der Referent schilderte ganz sachlich die Geschichte dieses einmaligen Kunstwerks, das im Auftrag des Preußenkönigs Friedrich I. von deutschen Künstlern geschaffen und im Berliner Stadtschloß eingebaut wurde. 1717 schenkte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. es dem Zaren Peter dem Großen. Es fand nun seinen Platz zuerst im Winterpalais in St. Petersburg, später im Katharinenpalast in Zarskoje Selo (heute Puschkin). Da die dortigen Räume wesentlich größer waren als in Berlin, wurden zusätzlich venezianische Spiegelpaneele, vergoldete Holzelemente und Steinmosaiken einge-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)
trauert um ihren langjährigen
2. Stadtvorsitzenden und ihr Ehrenmitglied

Herrn

Horst Glass

1. 6. 1924 Königsberg (Pr) † 1. 8. 2008 Dortmund

Träger der Königsberger Bürgermedaille

Als Mitglied der Stadtvertretung Königsberg (Pr), als Betreuer der Königsberger Schulgemeinschaften, als Vorsitzender der Königsberg – Regionalgruppe Dortmund, als Vorsitzender der Schulgemeinschaft der Ponarther Mittelschule sowie als Verfasser zahlreicher Artikel im deutschsprachigen „Königsberger Express“ hat sich Horst Glass ständig darum bemüht, sowohl Deutschen als auch Russen die Geschichte und die Kultur seiner Heimatstadt und die Leistungen ihrer hervorragenden Persönlichkeiten bewusst zu machen.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) wird Horst Glass in dankbarer Erinnerung behalten.

Dr. E. Neumann von Meding Klaus Weigelt Lorenz Grimoni

Ein erfülltes Leben ging zu Ende

Thea Ewert

* 28.3.1920	† 2.8.2008
Königsberg/Pr.	Düsseldorf
Hammerweg 70	Münsterstraße 388

Die Trauerfeier hat im engsten Kreis stattgefunden.

Wir haben Abschied genommen von unserer Tante

Emma Strucks

geb. Großmann
aus Gerdauen/Ostpreußen

Sie verstarb am 24. Juli 2008 im Alter von 97 Jahren in Bremen.

In stiller Trauer
**Wolfgang Großmann
und Familie**

Bremen, im August 2008

Die Beisetzung erfolgte am 30. Juli 2008 auf dem Osterholzer Friedhof in Bremen.



Ganz still und leise ohne ein Wort
gingst du von deinen Lieben fort.
Du hast ein gutes Herz besessen,
nun ruht es still und unvergessen.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

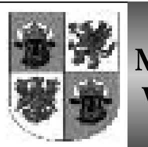
Ingrid Möllering

geb. Boss
* 20. Oktober 1932 Alxnupönen bei Lasdehnen
† 7. Juni 2008 Melle-Westerhausen

Im Namen aller Angehörigen
Galina und Ralf Möllering

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

fugt. Anfang des 19. Jahrhundert wurden erste Renovierungen erforderlich (Bernsteinstücke lösten sich). Nach der Oktoberrevolution erstellten die Russen Listen über die in Sicherheit zu bringenden Schätze des Palastes, das Bernsteinzimmer war nicht darunter, da es des schlechten Zustands wegen nicht entfernt werden konnte. Ab 15. September 1941 waren deutsche Truppen in Puschkin, und bis 1944 befand sich im Palast ein deutsches Lazarett. Der deutsche Kunstschutzoffizier bat um Schutzmaßnahmen für den Palast und brachte das Bernsteinzimmer mit qualifizierten Kräften nach den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung im Oktober 1941 über Pleskau nach Königsberg, wo es zuerst in einem Magazin untergebracht, dann aber ausgepackt und provisorisch im Schloß aufgestellt wurde. Mit voller Absicht wurde es dort im Rahmen einer Wehrmachtsausstellung 1943 öffentlich gezeigt. Nach den alliierten Luftangriffen auf Königsberg und wegen der näherrückenden Front wurde es wieder in Kisten verpackt und stand zum weiteren Abtransport bereit. Hierzu kam es durch den schnellen Vormarsch der Russen nicht mehr. Bei den Kampfhandlungen verbrannte das Schloß und mit ihm die Wandverkleidung des Bernsteinzimmers. Dies ist vom deutschen Kustos (Museumsdirektor Rohde) und russischen Kunstoffizieren auf Grund der kümmerlichen Überreste eindeutig bestätigt worden. 1998 tauchten einzelne Steinmosaiken (Ergänzungen des Bernsteinzimmers in Zarskoje Selo) wieder auf und wurden umgehend an Rußland ausgeliefert. Inzwischen ist das Bernsteinzimmer von russischen Kunsthandwerkern rekonstruiert worden und kann wieder im Katharinenpalast bewundert werden, schöner und haltbarer als es je war. Bezahlt hat es die deutsche Wirtschaft (Fa. Ruhrgas). Die russische Regierung hat die Akten über die Geschichte des alten Bernsteinzimmers geschlossen. Dasselbe sollte man nun auch in Deutschland endlich tun, und vor allem die Mär vom „Kunstraub“ der deutschen Wehrmacht vergessen. Man könnte fast das Gegenteil sagen: Das Bernsteinzimmer ist Rußland zweimal von Deutschen geschenkt worden!



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Hoyerswerda – Sonnabend, 27. September, 13.30 Uhr, „Tag der Heimat“ im Forum-Saal, Lausitzhalle Hoyerswerda. Festrednerin ist Petra Kockert (CDU). Umrahmt wird die Veranstaltung von Jagdhornbläsern, einer Instrumentalgruppe sowie der sorbischen Tanzgruppe Zeißig.

Schwerin – Sonnabend, 20. September, 10.30 Uhr, zentraler „Tag der Heimat“ in Mecklenburg-Vorpommern in der Sport- und Kongreßhalle Schwerin. Einlaß 9 Uhr.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Braunschweig – Mittwoch, 27. August, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Dr. Mayer-Pasinski berichtet von der Salongeschichte am preußischen Hof. Diese erstreckte sich über Generationen von Königsberg bis Berlin.

Helmstedt – Donnerstag, 4. September, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenband. – Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, Treffen der Gruppe an der St. Walpurgis-Kirche zur Gemeindefahrt. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Osnabrück – Sonntag, 28. September, 10 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Dort wird das Schauspiel „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann besucht. Abfahrt erfolgt um 10 Uhr, Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen nehmen Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, und Gertrud Franke, Telefon 6 74 79, bis zum 1. September entgegen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 23. August, „60 Jahre BdV“.

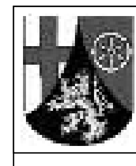
Bielefeld – Montag, 1. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 4. September, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Sonnabend, 30. August, 11 Uhr, Gedenkveranstaltung 60 Jahre Bund der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf. – Dienstag, 2. September, 19 Uhr, Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat“ im Ratssaal, Beueler Rathaus, Bonn-Beuel. Die Gruppe nimmt an dieser Veranstaltung als ihre Monatsversammlung.

Gütersloh – Sonnabend, 13. September, 12.30 Uhr, findet die diesjährige Seniorenfahrt statt. Ziel ist das Bibeldorf in Rietberg. Seit 2003 wird auf dem Gelände des ehemaligen Klärwerks ein Bibeldorf aufgebaut. Rund 10 000 Besucher kommen pro Jahr dorthin. Nach einer Führung und gemeinsamem Kaffeetrinken besteht die Möglichkeit zu einem Spaziergang im Zentrum von Rietberg. Alle interessierten Senioren sind herzlich eingeladen. Aber auch Nichtsenioren und Nichtmitglieder sind willkommen. Die Kostenbeteiligung von 10 Euro wird im Bus eingesammelt. Nichtsenioren unter 65 Jahre oder Nicht-Mitglieder zahlen 15 Euro. Folgende Abfahrts-Haltestellen werden angeboten: 12.30 Uhr Kahlertstraße / Ecke Magnolienweg, 12.35 Uhr Marktplatz, 12.40 Uhr B 61 / Ecke Grenzweg, 12.45 Uhr Café Raschke, 12.50 Uhr Gaststätte Roggenkamp, 12.55 Uhr Verler Straße Ecke Stadtring Sundern, 13 Uhr Verler Straße / Markant Supermarkt. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41.

Haltern – Donnerstag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Witten – Donnerstag, 28. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema: Reiseberichte aus Ost und West (Erlebnisse).

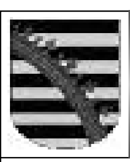


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Freitag, 29. August, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Dienstag, 2. September, 14 Uhr, Spaziergang der Gruppe im Rosengarten mit Einkehr im Café Rosengarten. Treffpunkt: Bahnhofsplatz 2, vor der Gaststätte Biertunnel.

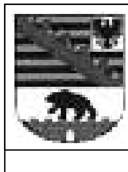


SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Nach der Wahl des neuen Vorstandes wurde die bisherige langjährige Vorsitzende, Gertrud Alterman, zur Ehrenvorsitzenden berufen. Ehrenmitglied Lm. Dzieran, hielt dazu die Laudatio. Viele werden sich an das erste Ostpreußentreffen in Chemnitz erinnern, das vor 16 Jahren im „Goldenen Löwen“ Rabenstein stattfand. Erstmalig nach dem Ende der DDR war es möglich, offen der verlorenen Heimat zu gedenken. Über 1000 Menschen kamen zusammen und zeigten, daß Ostpreußen nicht vergessen war. Als es galt, eine Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen zu gründen, war es Gertrud Altermann, die sich sofort zur Verfügung stellte, um Ostpreußen und seinen Menschen zu dienen. Ihre Wahl zur Vorsitzenden war der Beginn einer Erfolgsgeschichte. Daran denken die Mitglieder, wenn Gertrud Altermann nach 16 Jahren an der Spitze der Kreisgruppe den Vorsitz in jüngere Hände gibt. Es ist eine eindrucksvolle Bilanz, auf die Gertrud Altermann zurückblicken kann. Sie baute die Kreisgruppe mit damals 300 Mitgliedern auf und verstand es von Anbeginn, ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen. In über 200 Veranstaltungen und Heimatnachmittagen ließ sie die Erinnerung an die Heimat, an ihre Geschichte und Kultur lebendig werden. Immer war der Saal voll, weil sie es verstand, das Miteinander unter Gleichgesinnten und Schicksalsgefährten zu fördern, durch die Einbeziehung der Angehörigen eine familiäre und gesellige Atmosphäre zu schaffen und so die Zusammenkünfte zu einer wahren Heimstatt für die Mitglieder zu machen. Mahnend hielt sie die Erinnerung an das schmerzliche Schicksal der Vertreibung wach, das sie persönlich durchlebte, als sie 15jährig ihre Heimatstadt Mohrungen verlassen mußte und nach siebentägiger Irrfahrt in Chemnitz landete. Fürsorglich spendete sie besonders alten, alleinstehenden und kranken Vereinsmitgliedern Trost und Zuwendung. Im Vorstand der Gruppe war sie der unermüdliche Motor für viele interessante Projekte und ein Vorbild preußischer Pflichtauffassung. Sie verstand es, die Vorstandsmitglieder in ein gemeinsames Miteinander bei vielen Aufgaben einzubeziehen, sei es im Kulturkreis Simon Dach, in der Frauengruppe, bei Ausflügen und Wanderungen, in der Öffentlichkeitsarbeit, bei Vorträgen und bei Krankenbesuchen, so daß ein hoher Wirkungsgrad der Vereinsarbeit entstand, der auch im Rahmen der Landesgruppe Sachsen hohe Wertschätzung fand. Auch wenn zuweilen unterschiedliche Auffassungen und Querelen auftraten, dann war es Gertrud Altermann, die mit Umsicht das Schiff durch alle Klippen steuerte, weil sie es für Ostpreußen tat. Dadurch erwarb sie sich hohe Autorität und Achtung. In allen bisherigen Wahlperioden erhielt Gertrud Altermann immer wieder das uneingeschränkte Vertrauen der Mitglieder. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte ihre Leistungen mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens im Jahre 1997 und des Goldenen Ehrenzeichens im Jahre 1999. Ihre reichen Erfahrungen wird sie auch weiterhin zur Verfügung stellen. Der Vorstand hat beschlossen, sie zum Zeichen des Dankes und der Anerkennung für ihr langjähriges Wirken zur Ehrenvorsitzenden zu ernennen.

Dresden – Mittwoch, 27. August, 16 Uhr, Grillnachmittag der Gruppe auf dem Hofgelände der BdV-Geschäftsstelle, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.

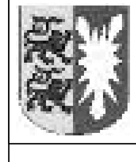


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 1. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Dienstag, 26. August, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße. – Freitag, 5. September, 16 Uhr, Singproben, TuS Sportplatz, Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

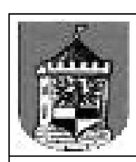
Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, am 6. September, Tagesfahrt nach Berlin zum „Tag der Heimat 2008“ im ICC. Bei der Kundgebung, die unter dem Leitwort „Erinnern und verstehen“ steht, sprechen BdV-Präsidentin Erika Steinbach, MdB, Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble, MdB, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, dem bei der Festveranstaltung die Ehrenplakette verliehen wird. Rechtzeitige Anmeldungen bitte bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11, oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06. – 52 Mitglieder und Gäste kamen am 9. April 2008 zur Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe Bad Schwartau, bei der man auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken konnte. zehn neue Mitglieder, die den natürlichen Schwund wieder auffingen, konnten bei dieser Gelegenheit begrüßt werden. Ein Ergebnis, das bestätigt, daß die Bemühungen des Vorstandes interessante, informative Monatstreffen, für Veranstaltungen, Frühlings- und Herbstfahrten und Theaterfahrten von allen gut aufgenommen worden sind und auch besucht wurden. Ein Jahr voller Erlebnisse, neuer Eindrücke, neuer Begegnungen und Verabschiedungen – ein lebendiges Jahr, das vom Vorstand viel Arbeit und unermüdlichen Einsatz forderte, aber auch wieder Erfolg brachte. Die Erste Vorsitzende Regina Gronau ließ die einzelnen Veranstaltungen, Fahrten und Theaterbesuche noch einmal Revue passieren – insgesamt 17 Treffen fanden 2007 statt, wobei der unübertroffene Höhepunkt am 12. Dezember 2007 der Besuch von Ruth Geede war, die mit jugendlicher Stimme aus ihren Werken las und weihnachtliche Erinnerungen an die Heimat weckte. Nach dem Jahresbericht bescheinigten die Kassenprüfer Edwin Falk und Dietrich Wyszomierski dem Schatzmeister Günter Löhmann eine hervorragende Kassenführung. Als Kassenprüfer für 2008 wurden Traute-Rose Lietzow und Edwin Falk einstimmig gewählt. Nach dem geschäftlichen Teil stellte der Geschäftsführer Markus Musik die „Salzoase Bad Schwartau“ vor und ging näher auf die verschiedenen Indikationen ein. Gerade jetzt im Frühsommer war es für viele interessant, neue Wege für ihre Empfindlichkeiten aufgezeigt zu bekommen. Markus Musik stand anschließend für spezifische Fragen zur Verfügung und konnte viele für einen Besuch in der Salzoase gewinnen.

Mölln – Mittwoch, 27. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe nach der Sommerpause im „Quellenhof“. Fritz Hillgruber hält einen Vortrag über seine Reise nach Königsberg. Außerdem wird er selbstverfaßte Gedichte und Geschichten vortragen und beim gemeinsamen Singen die Begleitung mit der Mundharmonik übernehmen. Zu dieser Veranstaltung sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln eingeladen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Geschäftsstelle und Archiv unbesetzt – Unsere Geschäftsführerin Bärbel Lehmann (Teilzeitkraft) kann aus gesundheitlichen Gründen längere Zeit ihren Dienst nicht versehen. Aus diesem Grunde ist unsere Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme) bis auf weiteres unbesetzt und nur schriftlich zu erreichen. Eine kurzfristige Bearbeitung von Anfragen und Bestellungen ist leider nicht möglich. Von telefonischen Anfragen oder Rückfragen bitten wir abzusehen. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Kreistreffen der Elchniederung – Einladung zum Kreistreffen der ehemaligen Bewohner des Kreises Niederung / Elchniederung vom Freitag, 3. Oktober bis Sonntag 5. Oktober im Hotel Esplanade, Telefon (0 57 23) 70 24 60, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf. Am Freitag, 3. Oktober, ist das Tagungsbüro ab 14 Uhr geöffnet. Ab 16 Uhr können Filme und eine Bilderausstellung angesehen werden. Am Sonnabend, 4. Oktober, Eröffnung des Tagungsbüros ab 9 Uhr. Bilderausstellung und Film-Vorträge ab 10.30 Uhr. Außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Nach zwei Vorträgen und Wahlen für die Kirchspiel-Vertretung ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Ab 19 Uhr wird musikalische Unterhaltung geboten. Am Sonntag, 5. Oktober, ist ein Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ in Bad Nenndorf oder eines evangelisches Gottesdienstes möglich. Mittelpunkt unseres ersten Kreistreffens ist das Hotel Esplanade in Bad Nenndorf. Hier werden Bildbände, Bücher, Heimatbriefe und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Hier spielt sich das Treffen ab zwischen alten und neuen Freunden. Wir freuen uns auf ihr zahlreiches Kommen und erwarten Sie!

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Westpreußische Landesmuseum

Münster – Das Westpreußische Landesmuseum bietet zur Zeit folgende Ausstellungen an:

Dauerausstellung; Westpreußen – Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel.

Sonderausstellung; noch bis zum 31. August 2008: Die Geschichte der „Wilhelm Gustloff“. In Zusammenarbeit mit Heinz Schön (Zeitzeuge).

Sonderausstellung; noch bis zum 6. September 2008: Bernsteininklusen aus der Sammlung Otto Helm (1826–1902), Danzig.

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Westpreußisches Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster, Telefon (0 25 06) 81 01 20, Fax (0 25 06) 8 10 12 14, E-Mail: westpreussisches-museum@t-online.de, Internet: www.westpreussisches-landesmuseum.de.

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

Sonderausstellung – Bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kabinettausstellung – Noch bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum.

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: Lyck, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens. „Entlang der Weichsel und der Memel“ – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis September), Telefon (0 91 41) 8 64 40, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

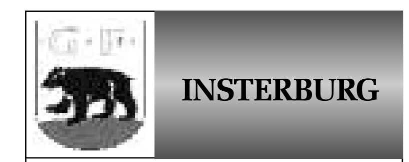
Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 20



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (0 41 42) 35 52, Telefax (0 41 42) 81 20 65, E-Mail: museum@goldap.de. Internet: www.goldap.de

Goldaper Heimattreffen 2008 in Stade im Hotel Vier Linden, Schölischer Straße 63, 21682 Stade, Ansprechpartner: Kreisgemeinschaft Goldap, Annelies Trucewitz – Programm: Freitag, 12. September, 19.30 Uhr: Empfang zum Jubiläum „60 Jahre Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V." für geladene Gäste. Sonnabend, 13. September 2008, 9 Uhr: Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V. (nur für Mitglieder des Kreistages) im Hotel Vier Linden; 11 Uhr: Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. (nur für Mitglieder der Kreisgemeinschaft) im Hotel Vier Linden; 16 Uhr: Festveranstaltung zum Jubiläum „60 Jahre Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V." im Hotel Vier Linden: Begrüßungsansprache (Kreisvertreter Stephan Grigat), Grußworte der Gäste, Ehrungen, Festvortrag in Wort und Bild: „60 Jahre Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V." (Kreisvertreter Stephan Grigat), Ostpreußenlied, Musikalische Umrahmung: Musikschule Steinkirchen. Manfred Zink stellt im Hotel Vier Linden die Ergebnisse seiner Forschungen zu verschiedenen Goldaper Firmen aus. Johanna Kalläwe stellt Bernstein aus und zeigt die Bearbeitung des „Goldes der Ostsee"; 20 Uhr: Heimatabend im Hotel Vier Linden mit „Spoaskis ut Ostpreiße", zum Tanz spielt Dieter Kohn. Einlaß ab 19.30 Uhr, die Musik spielt bis 24 Uhr. **Sonntag, 14. September, 10 Uhr**: Öffnung des Saales im Hotel Vier Linden, 9.30 Uhr: Abfahrt Bustransfer vom Hotel Vier Linden zur Kirche St. Wilhadi; 10 Uhr, Ev.-luth. Gottesdienst in der Kirche St. Wilhadi, Predigt: Superintendent i. R. Witram. Danach Bustransfer von der Kirche zum Mahnmal in den Wallanlagen; 11.30 Uhr: Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade; Begrüßung durch den Kreisvertreter Stephan Grigat, Grußwort der Patenschaftsträger, Totenehrung (Kreisvertreter Stephan Grigat), Gedichtvortrag „Es war ein Land" durch Gertrud Braumann, Festansprache Jochen-Konrad Fromme MdB (Vorsitzender der Arbeitsgruppe Vertriebene, Flüchtlinge und Spätaussiedler der CDU / CSU-Bundestagsfraktion), Ostpreußenlied, Nationalhymne, Musikalische Umrahmung: Goldaper Bläserkreis und Gemischter Chor Neukloster-Hedendorf. Ab 12.15 Uhr stehen die Busse bereit zum Rücktransport in das Hotel Vier Linden; 13 Uhr: Hauptkreistreffen und gemeinsames Mittagessen und gemütliches Beisammensein im Hotel Vier Linden; ab 14 Uhr: „Ostpreußisch Platt" mit Gertrud Braumann, Anna-Eliese Färber und Dieter Mau, Ausklang. Das Patenschaftsmuseum Goldap / Ostpreußen wird am Freitag von 13 Uhr bis 16.30 Uhr, am Sonnabend in der Zeit von 10 Uhr bis 15.30 Uhr, am Sonntag vom 9 bis 14.30 Uhr und Montag von 10 bis 16 Uhr geöffnet sein.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Stammtisch – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt, der am Freitag, dem 29. August 2008, ab 11.30 Uhr im Bürgerhaus, Darmstadt-Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein. Gäste sind – wie immer – willkommen. Eberhard Jung, der Urgroßneffe der ostpreußischen Dichterin Frieda Jung, wird bei uns zu Gast sein und aus dem von Klaus Marczinowski verfaßten Buch „Frieda Jung – Leben und Werk" einiges vortragen. Außerdem wird um 14.30 Uhr Frau Götz beziehungsweise Frau Müller vom Verein für Jugend- und Erwachsenenhilfe in Darmstadt über das interessante Thema „Versorgungsvollmacht sowie Betreuungs- und Patientenverfügung" einen Vortrag halten.

Reise nach Insterburg 2008: Private und kunsthistorische Höhepunkte einer Gruppenreise – Nach Monaten der Vorbereitungen starteten wir am 1. Juli 2008 zu der von mir organisierten Busreise nach Insterburg. Auf dem Weg von Köln bis Fürstenwalde füllte sich der Bus mit 32 Personen, die freudig bewegt die Erlebnisse der nächsten Tage erwarteten. In Posen hatten wir unsere erste Übernachtung. Trotz der Kürze der Zeit konnten wir doch wenigstens die wuchtigen neoromanischen Gebäude aus der deutschen Kaiserzeit vom Bus aus in Augenschein nehmen: Kaiserschloß, Oberpostdirektion, Akademie usw. (1905 bis 1913 nach Plänen von Franz Schwechten, dem Architekten der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche). Im Gnesener Dom staunten wir über den strahlenden Silber-Sarkophag des Heiligen Adalbert, unseres Preußen-Missionars. Eine längere Pause gab es in Thorn, einer alten deutschen Ordensstadt, in der am 19. Februar 1473 Nicolaus Copernicus geboren wurde. Einige Mitreisende besuchten das Kopernikus-Haus, andere schauten sich die wunderschöne Altstadt an, und alle waren sich einig, daß Thorn in seiner Originalität schöner sei als Danzig.

Der Tag klang aus in den Gewölbekellern des Osteroder Ordensschlosses, das aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland restauriert worden. Der nächste Tag begann mit einer Besichtigung der Ausstellungsräume, die einen besonderen Bezug auf Napoleons Aufenthalt in Osterode nehmen. In Allenstein schlenderten wir in kleinen Grüppchen durch die restaurierte Altstadt, vorbei an dem Hohen Tor und dem neuen Rathaus. Während uns die polnische Polizei bei einer überraschenden Verkehrskontrolle eine dreistündige Zwangspause verordnete, verlief die Grenzpassage bei Preußisch Eylau ohne Probleme. Unser russischer Reiseleiter Eugen nahm seine Wartezeit eher humorvoll. Über Domnau, Friedland, Gerdauen, Nordenburg, Schwalbental erreichten wir am Abend Insterburg. Die Mitarbeiter des Hotels Zum Bären empfingen uns nach alter russischer Tradition mit Brot, Salz und Wodka. Viele der Mitreisenden waren zum ersten Male in Insterburg und deshalb begann unser Heimataufenthalt am nächsten Morgen mit einer Stadtrundfahrt. Mittags fuhr unser Bus dann nach Norkitten. Vater und Sohn Hamdorf (und ich) eilten zum früheren Gut Paradefeld, wo die Großeltern bis zum Kriege lebten (und auch Prof. Dr. Maser geboren wurde). Die Bahnhofsgebäude von Norkitten haben die Zeit gut überstanden. Traurig war das frühere Gut Norkitten anzuschauen, auf dem der Vater der Geschwister Ewert als Domänenverwalter tätig war. Dort braucht man schon viel Phantasie, um einiges vom früheren Zustand zu entdecken. Das Dorf Norkitten fristet ein trostloses Dasein. Ein weiteres Ziel war Lehwald, wo die Vorfahren der Mitreisenden Kleiber lebten. Wir fanden tatsächlich Gebäudereste der früheren Gaststätte, die Großvater Ernst Neumann gehörte. Das Konzert des russischen Chors Harmonia in der katholischen Kirche krönte den ersten Tag in Insterburg. Unter den zahlreichen Besuchern befanden sich auch die Reiseteilnehmer der Heimatgruppe Sachsen und viele andere Deutsche, die wohl einzeln angereist waren. Der Chorgesang und auch einzelne Solostimmen verzauberten alle Zuhörer, so daß es nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied stehenden Beifall gab. Gegen 10 Euro Zutrittsgebühr öffneten sich am nächsten Tag die Schranken zur Seestadt Pillau. Dort besichtigten wir das kleine Museum, die alte Zitadelle (Baujahr 1800), die alten Kaimauern, den deutschen Soldatenfriedhof an den Dünen der Samlandküste, fotografierten den Leuchtturm, die alte ev. Kirche und vieles mehr. Ich stellte mir die Situation im April 1945 vor, als Pillau voller Flüchtlinge und verwundeter Soldaten war und meine Mutter noch auf ein Schiff kam, das nach Dänemark fuhr. In Palmnicken besichtigten wir einen Bernstein verarbeitenden Betrieb, in dem wir schönen Bernsteinschmuck kauften.

Königsberg kann man wegen des Autoverkehrs nur sonntags besuchen. Zu unserer Überraschung durften wir das Innere des Doms betreten und waren überwältigt von den Klängen der neuen Orgel, die von der Fa. Schuke / Potsdam nach dem Vorbild der Mosengel-Orgel von 1721 angefertigt und am 10. Januar 2008 feierlich eingeweiht wurde. Natürlich wurden auch das Bernsteinmuseum, der Laschbunker, das Kantdenkmal und das neue ev. Zentrum besucht. Reiseleiter Eugen machte mit uns sogar eine Stadtrundfahrt. Ich begleitete Audlind Vohland und Volkhard Paris zu den Ausgrabungsstätten am früheren Schloß. Im historischen Museum Königsberg entdeckten wir ein Modell des Schulemannschen Hauses (erbaut 1570), das uns den Alten Markt von Insterburg in Erinnerung rief. Abends besuchten wir alle gemeinsam den Soldatenfriedhof in Insterburg.

Am Ruhetag des Busfahrers ließen wir uns in der Ruine des Insterburger Schlosses vorbildliche russische Jugendarbeit erklären und hörten in ungläubigem Staunen, daß angeblich Moskauer Experten an eine Rekonstruktion des Schlosses denken. Audlind Vohland bekam die Möglichkeit, bedeutsame historische Gebäude zu besichtigen: Schlachthof, Gefängnis, Wasserwerk und in der Wilhelmstraße die Post, die Bank der Ostpreußischen Landschaft (gelbes Klinkergebäude), Vorschußverein und als Höhepunkt die großbürgerliche Einrichtung der Villa „Schwendowius" (Bürgermeistervilla). Leider war das Betreten der ehemaligen Reichsbank nicht möglich, da sie heute die höchste Sicherheitsstufe als Filiale der Moskauer Staatsbank genießt. In größtem Kontrast zu dieser Architekturbesichtigung erkundete Audlind Vohland bei strömendem Regen, zusammen mit dem russischen Maler Andrej Smirnow, den sagenumwobenen Kamsvikusberg in der Angerappschleife bei Tammowischken (östlich von Insterburg). Volkhard Paris, aus der weit verzweigten ostpreußischen Pfarrersippe Hassenstein / Schulemann, fand in der Hindenburgstraße das Geschäftshaus seines Onkels Fritz Hassenstein und entdeckte die Initialen FH und die Jahreszahl 1906 am Giebel.

Der sehnlichste Wunsch von Else Kolmegies, geb. Rudat, war es, ihren 66. Geburtstag auf dem Hof ihrer Großeltern Schwarz in Birklacken (Kirchspiel Schwalbental) zu begehen. Zusammen mit Agnes Froellje und Günther Rebstadt, der ebenfalls in Birklacken geboren ist, fuhren wir dorthin. Agnes pflückte einen Blumenstrauß, und ich ließ den Sektkorken knallen. Elses Wunsch ging in Erfüllung; sie wird noch viele Jahre über dieses Erlebnis zu erzählen wissen. Wer nach Ostpreußen fährt, muß auch die Kurische Nehrung mit der Vogelwarte Rossitten und den Epha-Dünen erleben. Ein organisiertes Picknick im Freien, ein erfrischendes Bad in der Ostsee sowie ein Spaziergang über die Uferpromenade im Seebad Cranz rundeten unseren achter Tag ab. Am letzten Tag vor der Abreise beteiligte sich die Hälfte unserer Reisegruppe an der Fahrt nach Schwalbental. Der Bus stoppte hinter Didlacken am Gut Harpenthal, wo die Großeltern Grubert unseres Mitreisenden Hans-Joachim Sinnhuber lebten. Der nächste Fußmarsch mit fünf Personen führte über Storchfelde nach Friedenau, teilweise an der früheren Insterburger Kleinbahnstrecke entlang, zum Hof der Eltern von Hans-Joachim Sinnhuber. Wir fanden einige Fundamente des elterlichen Anwesens. Zur Erinnerung an sein Elternhaus packte Hans-Joachim einen Ziegelstein ein. Der Rückweg nach Schwalbental sollte nun auf direktem Wege erfolgen. Auf halbem Wege und auf freiem Felde überraschte uns ein heftiges Gewitter mit erbsengroßem Hagel. Völlig durchnäßt und mit großer Verspätung erreichten wir Schwalbental, wo wir schon ungeduldig erwartet wurden. Nach dem Abendessen organisierte ich im Aufenthaltsraum des Hotels Zum Bären unseren Abschlußabend. Hotelpersonal und Reiseleiter Eugen wurden unter großem Beifall der Anwesenden mit Dankesworten und Spenden bedacht. Mit Liedern der Heimat und selbst verfaßten Gedichten von Ingeborg Schulze beendeten wir unsere erlebnisreichen Tage in Insterburg.

Auch die Rückreise erfreute mit einigen kulturellen Höhepunkten, mit dem Blick vom Aussichtsturm des Frauenburger Doms auf das Frische Haff, mit dem Gang durch die Danziger Altstadt, der Fahrt durch die Kaschubische Schweiz und der Besichtigung der Kirche von Berent. Mit dieser Kirche hatten wir das vierte Bauwerk des Berliner Architekten Friedrich Adler besichtigt, dessen Reformierte Kirche in Insterburg wohl jeder kennt (Berent bei Danzig, Argenau bei Thorn, Schwetz an der Weichsel). Die wunderbaren, erhaltenen Glasfenster der Kirche in Schwetz (1892-1894) waren besonders eindrucksvoll gewesen. Der Gang durch die Altstadt von Konitz beendete unser Besichtigungsprogramm. Konitz war einst eine wichtige Bahnstation an der Ostbahnstrecke Kreuz–Schneidemühl–Konitz–Dirschau–Marienburg–Elbing–Königsberg. Der letzte Tag unserer Reise stand dann ganz im Zeichen des Abschiednehmens. Zwölf herrliche Tage gingen zu Ende. Ich danke allen Mitreisenden, daß wir eine harmonische Zeit hatten, in der das gemeinsame Erleben unserer Heimat Ostpreußen und unserer Heimatstadt Insterburg ganz im Vordergrund stand. Alfred Warschat, Bürgershof 1, 50769 Köln, Telefon (02 21) 7 00 26 70.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

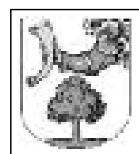


KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Deutschlandtreffen – Unsere Kreisgemeinschaft hat bei dem diesjährigen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin zum ersten Mal auf zwei Bildschirmen eine Diaschau zeigen können und damit Erfolg gehabt. Es interessierten sich viele Landsleute für die alten und neuen Fotos aus unserem Kreisgebiet und insbesondere auch für die Aufbauarbeit an der Kirche in Arnau, die eindrucksvoll gezeigt werden konnte. Unsere Kreisausschußmitglieder waren zahlreich vertreten, dazu kam noch Dr. Rix, der das Kuratorium Arnau repräsentierte und auf viele Fragen sachkundige Antworten geben konnte. Er hatte sogar Originalziegel aus der Aufbauzeit der alten Arnauer Kirche mitgebracht, die soviel Anklang fanden, daß sich nach Abschluß der Veranstaltung ihre Zahl um eine vermindert hatte. Durch die gute Beteiligung der Ausschußmitglieder am Treffen war es auch den einzelnen möglich, abwechselnd an den vielen interessanten Einzelveranstaltungen teilzunehmen, die Stände der anderen Städte und Kreise zu besuchen und sich mit deren Vertretern auszutauschen. Da nicht nur Ostpreußen und deren Nachkommen, sondern auch Besucher aus ganz Deutschland und dem Ausland anwesend waren, konnten sich auch diese ein Bild von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsperspektive Ostpreußens machen. Schließlich möchte ich es nicht versäumen, Herrn v. Gottberg zu danken und ihm sagen, daß uns – trotz seiner knappen Zeit – sein Besuch der Heimatkreisstände sehr gereut hat. Kurz gesagt: Wir sind der Meinung, daß es ein sehr gelungenes Treffen war, welches wiederholt werden sollte.

In früheren Veröffentlichungen berichteten wir über die Erfassung unserer Gemeindelisten in unserer Geschäftsstelle in Minden, im Preußenmuseum. Die für diese Arbeiten eingesetzte Mitarbeiterin ist zum Jahresende 2007 ausgeschieden. Da wir keine geeignete Ersatzkraft einstellen konnten, liegen die Arbeiten an den Gemeindelisten praktisch still. Immerhin haben wir inzwischen 27 000 Landsleute erfaßt, das sind rund 60 Prozent unserer ehemaligen Kreisbewohner. Die Erfassung erfolgt nach Kirchspielen (KSP) und Gemeinden geordnet. So sind inzwischen mit Ausnahme der KSP Powunden (angefangen) und Postnicken nördlich des Pregels alle KSP erfaßt. Im Bereich südlich des Pregels sind die KSP Mahnsfeld, Lichtenhagen und Haffstrom noch zu bearbeiten. Für die Bearbeitung der drei KSP südlich des Pregels konnte inzwischen eine junge Frau, deren Eltern aus Mahnsfeld stammen, angeworben werden, die diese Arbeit während Ihres Jahresurlaubs erledigen will. Den Umständen förderlich ist die Tatsache, daß die Dame in nicht allzu weiter Entfernung von Minden wohnt und daher Akten und Infos schnell ausgetauscht werden können. Es gibt also Anlaß zu der Annahme, daß wir die in den hier lagernden Heften registrierten Landsleute bis zum Jahresende erfassen werden. Anschließend sind dann hier lagernde Karteikarten, etwa 15 000 Stück zu sortieren, zu prüfen und in die EDV einzugeben. Seit dem 1. April haben wir eine Mitarbeiterin (mit finanzieller Unterstützung der Agentur für Arbeit) mit EDV-Kenntnissen, für ein Jahr eingestellt. Dieser Dame obliegt bevorzugt die Aufgabe, unsere Bildbestände (Fotos) zu digitalisieren und zu registrieren. Dabei wird angestrebt, daß Listen und die zugehörigen Fotos auf einer CD-ROM verlinkt werden, so daß durch Anklikken des Bildtextes das entsprechende Foto auf dem Bildschirm erscheint. Unterstützung bei dieser Arbeit leistet unser Landsmann Dietrich Riebensahm aus Schaaken, wofür wir ihm sehr dankbar sind. Es ist beabsichtigt, die so gefertigten CDs interessierten Landsleuten zum Kauf anzubieten. Die Fertigung der genannten CD wird noch etwas Zeit in Anspruch nehmen. Zwischenzeitlich haben wir eine Bildfolge (rund 140 Stück Fotos, PowerPoint-Schau) aus dem Kirchspiel Schaaken gefertigt und auf dem Ostpreußen-Treffen in Berlin mittels eines Beamers unseren Standbesuchern vorgeführt. Das Interesse an der Vorführung war für uns voll zufriedenstellend. Bei dieser Bildfolge sind zugehörigen Texte unter den Bildern angegeben. An dieser Stelle noch ein wichtiger Hinweis: Sehr häufig werden uns Fotos übergeben, die nur unzureichende oder gar keine Begleittexte haben. Grundsätzlich sollten Texte unter Fotos Antwort auf die fünf Standardfragen geben, die da lauten: Wer?, wo?, wie?, was?, wann?. Diese Vorgehensweise ist für spätere Generationen, insbesondere auch für Historiker und Forscher, äußerst wichtig. Bei der Kennzeichnung und Beschriftung von Fotos auf der Rückseite sollte nie mit Kuli, sondern stets mit weichem Blei (4b) beschriftet werden. Beim Scannen von Fotos erscheint nämlich die rückseitige Kugelschreiber-Schrift durchdringend auf der Ansichtsseite der Fotos.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

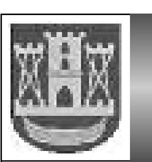
Labiauer Tag hat am 26. Juli 2008 in Labiau (Polessk) stattgefunden – Der Tag der Stadt war dieses Jahr der Historie der Stadt gewidmet. Es wurde die 750. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung Labiaus gefeiert, die 1258 stattgefunden hat. Die Stadt feierte dieses Jubiläum gebührend. Rechtzeitig zum Jubiläum bekam die Stadt Polessk unser altes Labiauer Stadtwappen offiziell zugesprochen. Im Zeichen der sich ständig wandelnden Gegebenheiten ein guter Schritt. Die Kreisvertreterin, die mit einer Delegation an den Feierlichkeiten teilnahm, ging in ihrer Ansprache auf die historische Entwicklung Labiaus ein: 750 Jahre ist nun die erste urkundliche Erwähnung dieses kleinen Städtchens her. Der Name war damals Labigowe, benannt nach dem Fluß Laba, um 1330 dann Lobiaw; Labiow um 1436 und ab 1625 Labiau. 1946 dann ein ganz anderer Name: Polessk. Labiau entstanden aus einer pruzzischen Siedlung, Lischke genannt. An diesem strategisch günstigen Punkt entstand eine zunächst aus Holz, später aus Stein erbaute Burg. Die Ordensritter

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21

gründeten in diesem Gebiet, damals „Wildnis“ genannt, ihre Burgen und Stützpunkte. Es fanden zahlreiche Kämpfe statt, und der Ort und die Burg Labiau wurden dabei auch zerstört, aber immer wieder aufgebaut. Die erste urkundliche Erwähnung im Jahre 1258 geschah in einem Teilungsvertrag zwischen Vizelandmeister Gerhard von Hirzberg für den Orden und dem samländischen Bischof Heinrich von Strittberg – und das ist der Grund weshalb wir jetzt hier zusammen feiern. Aber wir haben noch ein bedeutendes Jubiläum im Kreisgebiet zu feiern, die Ordensburg Laukischken wird urkundlich ebenfalls 1258 erwähnt. Diese Burg wurde 1580 zu einem schönen Schloß umgebaut. Damals hieß das Laukischker Schloß Friedrichsburg. Laukischken ist ja der Ort, der durch Ännchen von Tharau Berühmtheit erlangte, sie war hier die Pfarrersfrau Portatius, später Gruber, dann Beilstein. Das Haus, in dem sie lebte, habe ich noch Anfang der 90er Jahre gesehen. Als Gastgeschenk überreichte sie eine aus alten Ansichtskarten zusammengestellte gerahmte Bilddokumentation, die sofort von Nikolai Wassilewski eingehend betrachtet wurde. Der Kirchspielvertreter für Kaimen, Klaus-Arno Lemke, nahm mit seiner Familie an dem offiziellen Programm teil, auch die Reisegruppe mischte sich unter die Feiernden und besichtigte das Museum im Schloß und die Stadt. Das Treffen, gekennzeichnet durch eine freundschaftliche Atmosphäre, wird allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben.

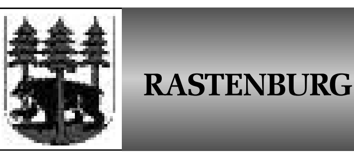
Bitte nicht vergessen – Unser Hauptkreistreffen findet am 13. und 14. September 2008 in der Stadthalle in Otterndorf / Niederelbe statt! Wer noch keine Unterkunft hat, wende sich bitte an das Verkehrsbüro der Stadt Otterndorf, Telefon (0 47 51) 91 91 31. Weitere Informationen bei der Kreisvertreterin Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Telefon (0 48 53) 5 62, Internet: www.labiau.de, E-Mail: info@strammverlag.de.



MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

60 Jahre Arbeitsgemeinschaft Memellandkreise (AdM) – 60 Jahre AdM am Sonntag, 24. August 2008, 11 Uhr, im Mozartsaal des Logenhauses, Moorweidenstraße 36, Hamburg. Das Jubiläum wollen wir in festlichem Rahmen begehen und laden Sie hierzu recht herzlich ein. Einlaß 10 Uhr, Beginn 11 Uhr. Programm: Liedvortrag (Ostpreußenchor Hamburg), Begrüßung (Karin Gogolka, stellvertretende Bundesvorsitzende der AdM), „Heimat“ und „Land an der Memel (Herbert Tennigkeit), Klaviervortrag (Karsten Wolff), Grußwort (Evaldas Ignatavicius, Botschafter der Republik Litauen), Grußwort (Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen), Liedvortrag (Ostpreußenchor Hamburg), „Was ist Ostpreußen?“ und „Damals“ (H. Tennigkeit), Ansprache (Uwe Jurgsties, Bundesvorsitzender der AdM), Ehrungen, gemeinsames Abschlußlied, Mittagspause. Das Restaurant im Logenhaus bietet im Saal preiswerte Gerichte sowie Kaffee und Kuchen an. Anschließend Zeit für Gespräche und gemütliches Beisammensein. Das Logenhaus ist nur sieben Minuten per Fuß vom Dammtorbahnhof entfernt oder mit dem Bus Nr. 4 vom Dammtorbahnhof Richtung Eidelstedt bis zur Haltestelle Staatsbibliothek (eine Station) zu erreichen.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 24. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Tagesordnung: 1. Begrüßung 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr 3. Bericht des Kreisvertreters 4. Kassen und Prüfungsbericht 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung 6. Haushaltsplan 2009 7. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg“ 8. Bildband und Chronik 9. Rastenburger Treffen 2008 / 2009 10. Verschiedene Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August einzureichen.

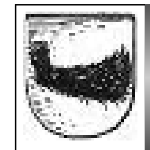
Programm des 52. Hauptkreistreffens am 23. und 24. August in Wesel – Sonnabend, 23. August, 9.30 Uhr, Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof. 10 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel. 14 Uhr, gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof. 19 Uhr, geselliges Beisammensein und Lichtbilder aus der Stadt und dem Kreis Rastenburg im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 24. August, 10 Uhr, ev. Gottesdienst im Willibrordidom Wesel durch Pfarrerin Martin Biebersdorf beziehungsweise 10 Uhr, kathl. Gottesdienst, St. Martini Wesel. 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel: Musikeinführung Blasorchester Wesel-Bislich, Begrüßung durch Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder“, Ansprachen von Heinrich Friedrich Heselmann, stellvertretender Landrat des Kreises Wesel, Volker Haubitz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Wesel, mit Zwischenspiel Blasorchester Wesel-Bislich. 16 Uhr, Großer Zapfenstreich durch Blasorchester Wesel-Bislich und Tambourcorps Wesel-Fusternberg. 16.30 Uhr, geselliges Beisammensein und Tanz.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Gemeinsames Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaften Schloßberg (Pillkallen) und Ebenrode (Stallupönen) am 13. und 14. September in der Stadthalle Winsen (Luhe), Luhdorfer Straße 29 – Schon am Freitag, den 12. September, 11 Uhr, treffen sich die „Ehemaligen“ der Friedrich-Wilhelm-Oberschule zum Mittagessen und Kaffeetrinken in der Stadthalle. Um 19.30 Uhr findet eine Feierstunde „80 Jahre Friedrich-Wilhelm-Oberschule“ statt, zu der Herr Haun über das Winsener Patengymnasium berichtet. Am Sonnabend, den 13. September, 9 Uhr, öffnen die Stadthalle und das Foyer für beide Kreisgemeinschaften. Ab 9.30 Uhr treffen sich die „Ehemaligen“ im Traditionsraum des Winsener Patengymnasiums. Ab 10.30 Uhr lädt die Heimatstube in der Rot-Kreuz-Straße 6, Winsen, zu einem Besuch ein. Ab 12 Uhr können alle Teilnehmer das Mittagessen im Saal der Stadthalle einnehmen. Um 14 Uhr findet, die öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Schloßberg in der Stadthalle (vorderer Saal) und im hinteren Bereich der Stadthalle die nicht öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Ebenrode zeitgleich statt. Um 16 Uhr kann ein Diavortrag über den Hilfstransport von Pastor i. R. Dietrich Klinke besucht werden. Für die Kreisgemeinschaft Schloßberg beginnt um 16.30 eine nicht öffentliche Kreistagssitzung. Das Abendessen kann ab 18 Uhr im Saal der Stadthalle eingenommen werden. Ab 19 Uhr findet dann ein geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz statt. Ende gegen 23 Uhr. Am Sonntag, 14. September, 9 Uhr, ist für alle Teilnehmer die Stadthalle geöffnet. Um 9.30 Uhr erfolgt die Kranzniederlegung der Kreisgemeinschaft am Ehrenmahl auf dem Winsener Waldfriedhof, Lüneburger Straße. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde in der Stadthalle. Der Winsener Singzirkel wird die Feierstunde einleiten und musikalisch umrahmen. Die Begrüßung und Totenehrung nimmt Martin Heyser von der Kreisgemeinschaft Ebenrode vor. Die Andacht hält Pastor i. R. Erhad Benning. Nach Grußworten wird Hans Heckel von der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* zum Thema: „Das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen“ sprechen. Nach dem Mittagessen ist die Schloßberger Heimatstube erneut ab 13.30 Uhr geöffnet. Alle Teilnehmer des Treffens sind zu einem Besuch herzlich eingeladen. Eine Fahrmöglichkeit von der Stadthalle zur Heimatstube und zurück wird angeboten. Liebe Landsleute zeichnen Sie bitte unser Heimattreffen mit Ihrer Teilnahme aus und bedenken Sie, daß Sie durch Ihren Besuch des Hauptkreistreffens ein Bekenntnis zu unserer Heimat Ostpreußen ablegen.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Das 23. Treffen der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde fand vom 6. bis 9. Juni 2008 in Eberbach statt, erneut in dem gastfreundlichen Hotel Krone-Post am Neckar. Fast alle, die zur Kerntruppe gehören, waren angereist, erfreuten sich des Wiedersehens und tauschten neben aktuellen Informationen alte Erinnerungen aus, dabei wurde das vertraute Dorfleben wieder lebendig. Nach der offiziellen Begrüßung gedachte man der Verstorbenen, wobei der Vorsitzende Berthold Hirsch den von ihm verfaßten Text „Gedenken an die Toten“ verlas. Als Überleitung zum unterhaltsamen Teil des Treffens trug er das humorvolle Gedicht von H. Usche „Wir Senioren“ vor, in dem die Bedeutung der „Alten“ herausgestellt wird, sowie eine Sage, in der die Schlagfertigkeit und Geschäftstüchtigkeit einer masurischen Bäuerin geschildert wird. Bei Kaffee und Kuchen wurden traditionell das Ostpreußenlied von E. Hannighofer und das Ostpreußen-Heimatlied von dem ehemaligen Bürgermeister Fritz Hirsch gesungen. Am Sonntag wurde die Gruppe in der Michaelskirche vor der versammelten Gemeinde mit „Herzlich willkommen, liebe Steinhöfer und Steinfelder“ von dem Pastor begrüßt, der mit einigen Worten den Einheimischen den Grund für den Aufenthalt der Dorfgemeinschaft in Eberbach erklärte. Obwohl Heinrich Borchert inzwischen dreimal wöchentlich von der Dialyse Gebrauch machen muß, war er dennoch bei dem Treffen mit seiner Käte anwesend. Ein sichtbares Zeichen von Heimattreue! Er bot noch einmal das von ihm verfaßte Büchlein: „Wo sind sie geblieben?“ an. Es ist eine Mischung aus Dorfchronik mit Bilddokumentation und Erzählungen, unterhaltsam und flüssig geschrieben und gut geeignet als Geschenk besonders für Kinder und Enkel, die auf diese Weise erfahren können, woher ihre Vorfahren kommen und wie sie lebten. Herzlich gedankt wurde ihm auch für den mitgebrachten selbst hergestellten Bärenfang, der so geschmackvoll und originell ist wie der zu Hause. Beim Abschiednehmen gaben alle der Hoffnung Ausdruck auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr. Das 24. Treffen der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde soll vom 5. bis 8. Juni 2009 wiederum im Hotel Krone-Post in 69412 Eberbach / Neckar, Telefon (0 62 71) 80 66 20, Fax (0 62 71) 80 66 22 99, stattfinden. Buchungen sind direkt an das Hotel zu richten, Anmeldungen an Berthold Hirsch Webskamp 17, 26197 Großenkneten, Telefon (0 44 35) 52 23.

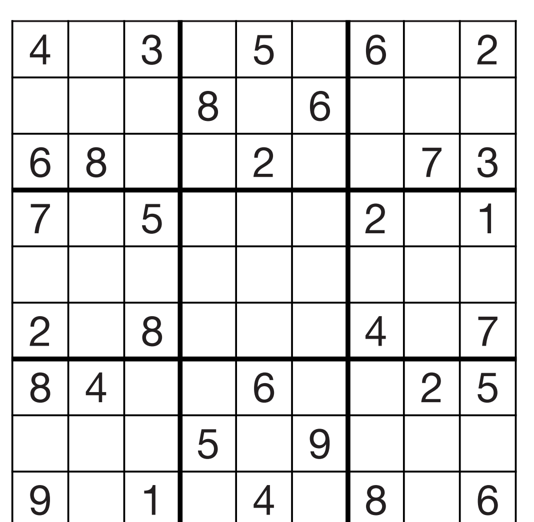
australischer Beutelbär · Auswanderer · Vogelbeerbaum · melodisch, wohltönend · italienischer Dichter · Glockenschwengel · scherzhaft: Ahnung · Zimmerwinkel · Stadtteil von New York · Holz spanend bearbeiten · radioaktives Schwermetall · Singvogel; Berühmtheit · Widerhall · Früchte einbringen · Kunstwerk (Malerei) · schlaff, träge · Kinderspielgerät · Bruder des Moses · Film-, Video-, Fotoapparat · Sportwette · Umlaufbahn eines Satelliten · Kniegeige · Chef e. Sportveranstaltung · kurzer Comicstrip; Karikatur · Seemannsruf · kleine Engelsfigur · Sittsamkeit · Arbeitsentgelt · Trieb, Schössling · historische Provinz Irlands · Zauber-, Geheimkunst · Kosmetikartikel; Salbe · rechter Nebenfluss der Donau · dt. Komponist (Max) · Kletterpflanze · Zimmer · südamerikanischer Viehhirt · Zusammenfassung · eine Europäerin · Vorderasiat, Perser · feierliches Versprechen · gepflegte Grünfläche · Korridor, Gang · schwarzes Pferd · Verfahrenslehre · Bestandteil des Pfefferminzöls · hastig; dringend · Zeichen für Dezibel · engl. Adelstitel: Graf · mit einem Baustoff ausbessern · sich äußern, sprechen · niederländ. Königshaus · früher; lieber · Schneidewerkzeug mit Zähnen · nicht außen · Geist, Witz · Insel der Kleinen Antillen · Rede-, Schreibstil · die Ackerkrume lockern · begütert, vermögend · Überbringerin · üblich, gewöhnlich · veraltet: Adliger · in der gleichen Weise · Fluss zur Seine · Großvater · römischer Kaiser · wüst, leer · zünftig, kernig; originell · heilig; geweiht · vorhaben, beabsichtigen · Aufgeld · ital. Stadt an der Nera · baumlose Graslandschaft · festliches Essen (franz.) · Konsument von Nahrung · Kultbild der Ostkirche · Ruhemöbelstück · hochbegabt und schöpferisch · russische Stadt an der Oka · größte d. Shetlandinseln · griechischer Buchstabe · zu keiner Zeit · Schwertlilie · eine der Musen · norwegische Hauptstadt · persönliches Fürwort · berufen, nominieren · Nenner, Divisor (Mathematik) · manche; nicht wenige · Schling-, Urwaldpflanze · hohler Rundkörper · kleines Lasttier

So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Mosaik, 2. Muskat, 3. ideell, 4. Neptun, 5. Spitze, 6. Ironie – Muetze, Kappi

Kreiskette: 1. Ananas, 2. Nasse, 3. Theiss, 4. Heinse, 5. sieben – Anaesthesie

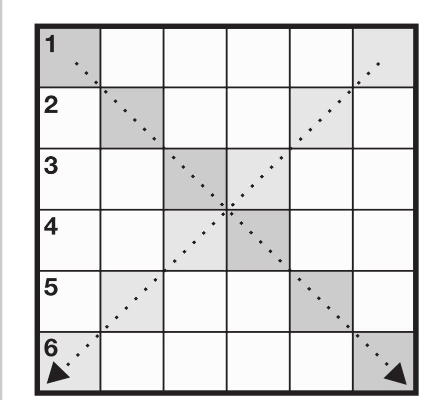
Sudoku



4		3		5		6		2
			8		6			
6	8			2			7	3
7		5				2		1
2		8				4		7
8	4			6			2	5
			5		9			
9		1		4		8		6

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



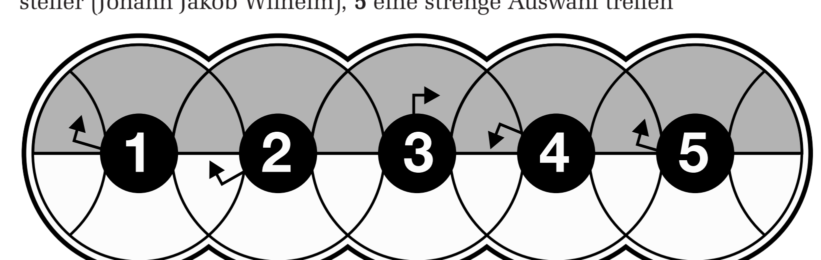
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Kopfbedeckungen

1 Bildwerk aus bunten Steinen
2 Gewürznuss
3 nur geistig vorhanden
4 römischer Meergott
5 Endpunkt, Kopf
6 feiner Spott

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Schmerzbetäubung.

1 Südfrucht, **2** Feuchtigkeit, **3** größter Fluss zur Donau, **4** deutscher Schriftsteller (Johann Jakob Wilhelm), **5** eine strenge Auswahl treffen



50 Jahre »Gorch Fock«

Vor 50 Jahren lief bei Blohm & Voss in Hamburg mit dem Segelschulschiff „Gorch Fock (II)“ das erste deutsche Kriegsschiff nach dem Zusammenbruch 1945 vom Stapel.

Die Konstruktion der „Gorch Fock“ geht auf das Jahr 1932 zurück. In jenem Jahr kenterte vor Rügen das Segelschulschiff der Reichsmarine „Niobe“ in einer Gewitterbö und riß 69 Kadetten in die Tiefe – fast einen gesamten Jahrgang des Offiziersnachwuchses. Die Reichsmarine beschloß an der Ausbildung auf Segelschiffen festzuhalten und unverzüglich ein neues Segelschulschiff in Bau zu geben. Noch im Jahre 1933 konnte Blohm & Voss die erste „Gorch Fock“ an ihren Auftraggeber ausliefern. Der großzügige Ausbau der Kriegsmarine machte zusätzliche Segelschulschiffe erforderlich. So wurden in rascher Folge drei weitere Segler auf Stapel gelegt. Die „Horst Wessel“ und die „Albert Leo Schlageter“ konnten 1936 beziehungsweise 1938 in Fahrt gebracht werden. Die „Herbert Norkus“ lief am 7. November 1939 zwar vom Stapel – dann wurde ihr Bau allerdings stillgelegt. 1947 versenkten die Sieger das unfertige Schiff mit Gasmunition beladen im Skagerrak. Die drei anderen Segelschiffe teilten die Kriegssieger untereinander auf.

Die Masten und Rahen der unvollendet gebliebenen „Herbert Nokus“ wurden jedoch den Deutschen gelassen. Sie fanden beim Bau der „Gorck Fock (II)“ Verwendung. Der Bau schritt rasch voran. Am 23. August 1958 lief die Bark vom Stapel, und am 17. Dezember 1958 konnte die Bundesmarine ihr neues Segelschulschiff in Dienst nehmen.

In den folgenden 50 Jahren führte der Dreimaster 100 Auslandsreisen mit Besuchen in 161 Häfen in 55 Ländern durch. 14 000 Offiziers- und Unteroffiziersanwärter erhielten während dieser Zeit ihre theoretische und praktische Grundausbildung für spätere Verwendungen in der Flotte.



Sonderbriefmarke „50 Jahre Gorch Fock“ Foto: BMF

Das Bundesfinanzministerium würdigt das Jubiläum mit der Herausgabe eines Sonderpostwertzeichens und einer Zehn-Euro-Gedenkmünze. Am 7. August stellte Staatssekretär Werner Gatzer die Briefmarke und die Münze auf der Jubilarin am Kreuzfahrtterminal Passagierkaje Liegeplatz 2 in Rostock, Warnemünde der Öffentlichkeit vor.

Das Motiv der Briefmarke, die einen Wert von 55 Cent hat, entwarf Heribert Birnbach aus Bonn. Der Entwurf der Münze stammt von Frantisek Chochola aus Hamburg. Der glatte Münzrand enthält in vertiefter Prägung die Inschrift „Seefahrt ist not“, den Titel des Hauptwerkes von Johann Kinau, der sich als Schriftsteller Gorch Fock nannte. Die Gedenkmünze, die wie die bisherigen deutschen Zehn-Euro-Gedenkmünzen aus 18 Gramm „Sterlingsilber“ (925er Silber) besteht, zeigt auf der Bildseite neben der Seitenansicht des Schiffes einige wissenswerte Daten: „Länge – 89,32 Meter, Breite – 12 Meter, Höhe – 45,30 Meter, Tiefgang – 5,50 Meter, Verdrängung – 2002 Tonnen, Geschwindigkeit – 17 Knoten (31 Stundenkilometer), Takelungsart – Bark, Stapellauf – 1958“ *H. L. / E. B.*

Der Nabel der Theaterwelt

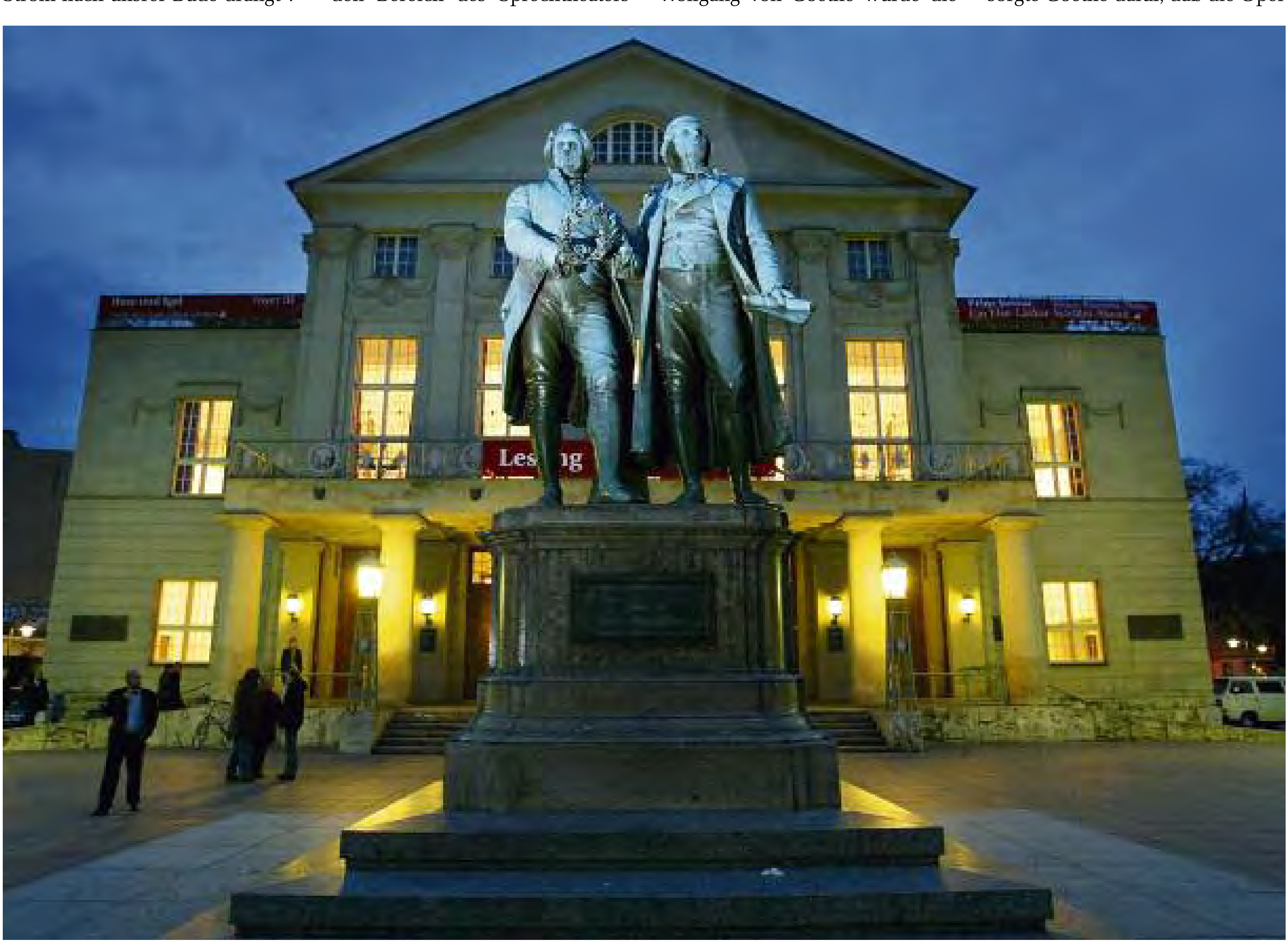
Vor 60 Jahren wurde das im Krieg zerstörte Nationaltheater Weimar wiedereröffnet

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Mit einer Mischung aus Skepsis und Hoffnung trat der Direktor auf die Bühne und fragte: „Wie machen wir's, daß alles frisch und neu / und mit Bedeutung auch gefällig sey? / Denn freilich mag ich gern die Menge sehen, / Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt“.

Die Worte entstammen dem „Vorspiel auf dem Theater“, das Goethe dem ersten Teil der „Faust“-Tragödie vorangestellt hatte. Und sie trafen genau die Situation an jenem 28. August 1948, exakt an Goethes 199. Geburtstag. Mit „Faust I“ nämlich wurde an diesem Abend das Nationaltheater Weimar wiedereröffnet, als erstes wiederaufgebautes Bühnenbauwerk im kriegszerstörten Deutschland. Alles war „frisch und neu“, wirkte durchaus „gefällig“, und seit nunmehr 60 Jahren drängt es das Publikum in zufriedenstellenden Mengen in den Musentempel.

Mit seiner „Bude“ lag Goethes Direktor allerdings arg daneben. In Wahrheit zählt diese Spielstätte in der thüringischen Dichtermetropole seit über zwei Jahrhunderten zu den ganz großen Häusern. Seine Tradition weist über den Bereich des Sprechtheaters weit hinaus, umfaßt glanzvolle Epochen des Musiktheaters und tangiert gelegentlich auch das Politische.



Mit seinem „Faust I“ begann der Wiederanfang: Goethe mit Schiller als Denkmal vor dem Nationaltheater Foto: Archiv

Als Gründungsdatum wird in den Annalen das Jahr 1791 genannt. Doch schon Mitte des 18. Jahrhunderts hatte Anna Amalia, die kunstsinnige Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach (geborene von Brandenburg-Preußen) ein sogenanntes Liebhabertheater eingerichtet. Statt über professionelle Schauspieler durfte das erlauchte Publikum sich über adlige und bürgerliche Laien amüsieren; neben Hofdamen waren auch Beamte und Minister auf der Bühne zu sehen. Anna Amalias Sohn, Herzog Carl August, setzte das Werk der Mutter fort, baute Weimar zielstrebig zum Zentrum des deutschen Geisteslebens aus. Dazu gehörte auch die Gründung des Hoftheaters 1791. Johann Wolfgang von Goethe wurde die Leitung übertragen, er eröffnete das Haus mit August Wilhelm Ifflands Schauspiel „Die Jäger“. Zielstrebig baute Goethe in Weimar eine leistungsstarke Schauspielertruppe auf; so holte er auch den Autor des Premierenstücks – immerhin Namensgeber der bedeutendsten Auszeichnung deutschsprachiger Bühnendarsteller – als Mimen nach Weimar.

Die „goldenen Jahre“ brachen 1799 an. Friedrich Schiller trat dahin, wo er heute – von Ernst Rietschel 1857 in Bronze gegossen – auch draußen vor der Tür des Nationaltheaters steht: an die Seite Goethes. Für sechs herrliche Jahre, bis zu Schillers Tod 1805, machten die beiden Dichterfürsten die Weimarer Bühne zum Nabel der Theaterwelt. Beginnend mit der Wallenstein-Trilogie, erlebten fast alle Dramen Schillers hier ihre Welturaufführung. Auch sorgte Goethe dafür, daß die Oper sich mit glanzvollen Aufführungen in Weimar etablieren konnte. Unterstützt von der 1804 an den Hof zu Weimar verheirateten Zarentochter Maria Pawlowna brachte er die damals gerade 6000 Einwohner in den Genuß der großen Werke Mozarts.

Ein Brand zerstörte 1825 das noch junge, aber schon so traditionsreiche Haus. Noch im selben Jahr wurde es wiedererrichtet. Inzwischen hatte Herzogin Maria Pawlowna den Pianisten Johann Nepomuk Hummel als Kapellmeister verpflichtet; unter seiner Regie begann das „Silberne Zeitalter der Tonkunst“, das seine höchste Blüte ab 1842 mit Franz Liszt als Hofkapellmeister erlebte. Richard Wagner brachte in Weimar seinen Lohengrin erstmals zu Gehör, Liszt selber ließ seine Kompositionen hier uraufführen, hinzu kamen Weltpremieren von Hector Berlioz und Richard Strauss, der 1889 Kapellmeister wurde.

Die Bedeutung des Weimarer Theaters sprengte inzwischen auch räumlich den vorhandenen Rahmen. So ging man 1907 daran, ein neues, größeres und technisch besser ausgestattetes Bauwerk zu errichten, im neoklassizistischen Stil, der sich bis heute erhalten hat. Zur Einweihung am 11. Januar 1908 reiste Kaiser Wilhelm II. aus Berlin an.

Künstlerisch konnte das neue Haus allerdings nicht an die große Tradition anknüpfen. Stattdessen bemächtigte sich nun die Politik der legendären Bühne. Vom 6. Februar bis 11. August tagte im „Deutschen Nationaltheater Weimar“, wie es sich neuerdings nannte, die Nationalversammlung, um Deutschland eine demokratische Verfassung zu geben. Danach ging es bergab. 1926 durfte die NSDAP hier ihren ersten Reichsparteitag abhalten. Nach 18 glanzlosen Jahren wurde das Theater 1944 geschlossen und diente der Rüstungsproduktion, bis es am 9. Februar 1945 von US-Bombern in Schutt und Asche gelegt wurde.

Wie zuvor die National-Sozialisten, so hatten auch die moskauhörigen Sozialisten der SBZ es eilig, die Tradition des Weimarer Nationaltheaters nutzbar zu machen. Schneller als alle anderen zerstörten deutschen Theater war es wieder aufgebaut. Beginnend mit „Faust“ zur Wiedereröffnung machte das Nationaltheater aus der politischen Not eine künstlerische Tugend und machte immer wieder durch glänzende Klassikerinszenierungen auf sich aufmerksam.

In der Schlußstrophe des „Faust II“ finden wir die Zeilen „Das Unbeschreibliche, / Hier ist es getan“. Ob Goethe, als er dies schrieb, eine Vision von diesem seinem Weimarer Theater hatte?

Er entdeckte die Radioaktivität

Vor 100 Jahren starb der französische Nobelpreisträger für Physik Antoine Henri Becquerel

Von Corinna Weinert

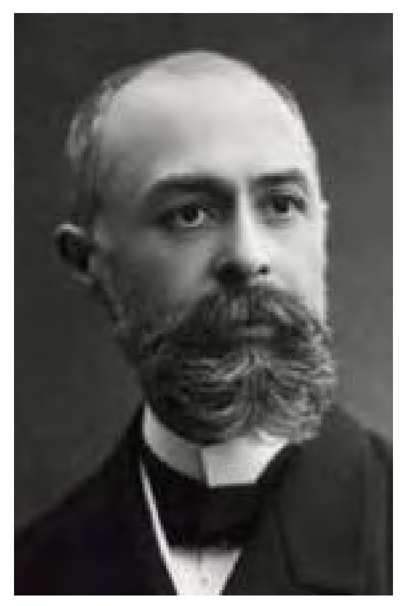
Man sieht sie nicht. Man hört sie nicht. Man riecht und schmeckt sie nicht. Und doch ist sie immer da – Tag und Nacht umgibt sie uns: Radioaktivität. Hierunter versteht man die Eigenschaft von Atomen, genauer gesagt von Atomkernen, sich spontan unter Energieabgabe umzuwandeln und dabei die freiwerdende Energie in Form von Strahlung abzugeben. Urheber der die Wissenschaft einst revolutionierenden Erkenntnis ist Antoine Henri Becquerel.

Antoine Henri Becquerel, der einer Wissenschaftlerfamilie entstammte, wurde am 15. Dezember 1852 in Paris geboren. Schon sein Großvater Antoine César Becquerel und sein Vater Alexandre Edmond Becquerel waren namhafte Forscher. Erstgenannter zählte seinerzeit zu den Mitbegründern der Elektrochemie, letztgenannter hatte sich auf dem Gebiet der Photochemie und der Phosphoreszenz einen Namen gemacht.

Antoine Henri Becquerel studierte von 1872 bis 1874 Physik an der École Polytechnique sowie von 1874 bis 1877 an der École des Ponts et Chaussees, die er als Ingenieur verließ.

Im darauffolgenden Jahr ging Becquerel als Dozent an die École Polytechnique; daneben war er als Chefingenieur für Brücken- und Straßenbau in der Ministerialabteilung tätig. Er beschäftigte sich – wie die überwiegende Mehrheit der Naturwissenschaftler im 19. Jahrhundert – mit der Erforschung der Elektriztät, der Energie und der optischen Phänomene.

1891 übernahm Becquerel die Professur für Physik am Museum national d'histoire naturelle, wo er mit den Untersuchungen der Phosphoreszenzspektren erhitzter Minerale begann. 1896 experimentierte er mit der Phosphoreszenz von Uransalzen. Im Verlauf seiner Forschungen zur Fluoreszenz stieß er zufällig auf das Phänomen der Radioaktivität. Nachdem er einige Präparate in einem dunklen Raum abgestellt und darauf eine Fotoplatte gelegt hatte, bemerkte er, daß die Fotoplatte nach



A. H. Becquerel Foto: Archiv

wenigen Tagen deutlich geschwärzt war, obwohl kein Licht einfallen konnte. Becquerel führte, dadurch aufmerksam gemacht, weitere Versuche mit verschiedenen Mineralen durch und kam zu der Erkenntnis, daß die Photoplatte unabhängig davon, ob das Mineral Fluoreszenz oder Phosphoreszenz aufwies, geschwärzt wurde. Allerdings lösten nur Minerale, die Uran enthielten, das Phänomen aus, woraus Becquerel schloß, daß von Uran eine bisher unbekannte Strahlung ausginge. Ähnliche Eigenschaften zeigten auch die kurz zuvor entdeckten Röntgenstrahlen und die Kathodenstrahlen. Wenige Jahre später gelang es Becquerel dann noch durch weitere Untersuchungen nachzuweisen, daß die Strahlung Gase ionisieren, also leitend machen konnte und daß die aus dem Atomkern entweichenden schnellen Elektronen (Betastrahlung) magnetisch ablenkbar waren.

Die Ergebnisse der Untersuchungen von Becquerel fanden im Kreis der Forscher großes Interesse. Marie Curie, die sich die Klärung der Herkunft der von Becquerel festgestellten Strahlung zur Aufgabe machte, konnte mit einem von ihrem Mann entwickelten Elektrometer nachweisen, daß Radioaktivität durch die ionisierende Wirkung der Strahlung entstand. Nach näherer Betrachtung der bis dahin bekannten Elemente kam sie zu dem Schluß, daß nur Uran und Thorium strahlten und daß es keinen Einfluß von Licht und Temperatur auf die Strahlenintensität gab. Des weiteren gelangte Marie Curie zu der wichtigen Feststellung, daß manche Uranerze eine wesentlich höhere Strahlenintensität besaßen als reines Uranmetall.

Becquerel erhielt zusammen mit dem Forscher-Ehepaar Pierre und Marie Curie für die Arbeit zur Radioaktivität 1903 den Nobelpreis für Physik.

1908 wurde Becquerel zum Präsidenten der Académie des Sciences gewählt. Am 25. August desselben Jahres starb er in Le Croisic (Bretagne).

Die Einheit der Aktivität radioaktiver Substanzen nannte man – seinem Entdecker zu Ehren – Becquerel.

MELDUNGEN

Pilgerweg im Heiligen Land

Nazareth – Ein neuer Pilgerweg bietet sich für Touristen in Israel an: der Jesus-Pfad. Er ist 65 Kilometer lang und führt durch verschiedene Orte, an denen Jesus Christus gewirkt hat. Das berichtet „Spiegel online“. Die Route startet in Nazareth, wo Jesus seine Kindheit als Zimmermannssohn verbracht hat, und führt über Kana, wo er dem Neuen Testament zufolge bei einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelte, bis hin zu dem Berg, wo Jesus seine berühmteste Predigt – die Bergpredigt – gehalten haben soll. Entwickelt hat den Pilgerweg der US-Amerikaner David Landis gemeinsam mit dem israelischen Unternehmer Maoz Inon. Die Wanderung dauert vier Tage, eine Alternativroute über den Berg Tabor fünf Tage. Schilder für den Pfad sucht man noch vergeblich; Wanderer benötigen ein GPS-Gerät, mit dem sie per Satellit ihre Position orten können. Eine offizielle Anerkennung des Jesus-Pfads durch die israelische Regierung gibt es noch nicht. Es existieren aber bereits weitere Ideen für Pilgerrouten. Angedacht ist etwa ein Abrahamsweg, der den Spuren des Stammvaters von Haran im Zweistromland bis zu seinem Grab in Hebron (Westjordanland) folgt – eine Strecke von 1200 Kilometern. *idea*

Schloß in Nordfriesland

Frankfurt / Main – Besucher Nordfrieslands können im Schloß vor Husum kulturelle Eindrücke aus verschiedenen Epochen gewinnen. Die Anlage wurde ursprünglich im 16. Jahrhundert im Auftrag des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf außerhalb der Stadtgrenze von Husum gebaut, mittlerweile liegt sie aber inmitten der schleswig-holsteinischen Kreisstadt. Zum Schloßmuseum gehört vor allem der Mitteltrakt der Anlage. Hier können Interessierte historische Wohn- und Schlafräume besichtigen, den Rittersaal mit einem opulenten Kamin sowie die Schloßkapelle und die fürstliche Loge. Nach einem Rundgang durch das Schloß lädt der neu gestaltete Garten auf der Schloßinsel zu einer kleinen Pause ein. *ddp*

Weitere Informationen gibt es beim Schloß vor Husum, König-Friedrich-V.-Allee, 25813 Husum, Telefon (0 48 41) 8 97 31 30, E-Mail: info@museumsverbund-nordfriesland.de, Internet: museumsverbund-nordfriesland.de

Eine Route für Königin Luise

Unterwegs von Neustrelitz über Hohenzieritz nach Prillwitz

Von Helga Schnehagen

Rund 200 Stufen führen zur besten Sicht auf Neustrelitz: zur Turmplattform der Stadtkirche direkt am Marktplatz. Der Aufstieg ist die Mühe wert. Denn aus der Vogelperspektive offenbart sich am eindrucksvollsten die planmäßige Anlage der spätbarocken Residenzstadt der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz.

Die Gründung der Stadt war zunächst nicht vorgesehen. Aber nachdem 1712 die Residenz in (Alt-)Strelitz abgebrannt war und Geldmangel den Wiederaufbau verhinderte, war Herzog Adolf Friedrich III. (1708–1752) nichts anderes übriggeblieben. Hatten ihm die Strelitzer die verlangten Hand- und Spanndienste doch schlichtweg verweigert.

In das Jagdschlößchen am Zierker See im heutigen Neustrelitz umgezogen, bekam die herzogliche Familie bei dessen späterem Ausbau zur neuen Residenz (1726–1731) zu den Geld- noch Personalprobleme. Denn die meisten Hofbediensteten weigerten sich, nach Neustrelitz umzuziehen. Der Herzog brauchte Neusiedler und beschloß die Planung einer komplett neuen Stadt. Die wichtigsten Lockangebote des Gründungsaufrufes vom 20. Mai 1733 waren Zunft- und Religionsfreiheit, zehnjährige Abgabenfreiheit, kostenloser Grund und Boden, kostenloses Bauholz, preiswertes Baumaterial. Ein Paket, das seine Wirkung nicht verfehlte.

Mittelpunkt von Neustrelitz wurde nicht das Schloß, sondern der Marktplatz. Das 120 mal 120 Meter große Quadrat, von dem sternförmig acht Straßen in alle Winkel des Minireiches weisen, ist bis heute das Herz des rund 22 000 Einwohner zählenden Städtchens. Mit Springbrunnen, Bäumen und Bänken in seiner Mitte schlägt es jedoch auffallend geschichtslos in der geschichtsträchtigen Umgebung. Hat das Denkmal von Großherzog Georg (1779–1866), das 1946 vor die Schloßkirche verbannt worden war, doch den Weg nicht wieder zurück geschafft.

Schade! Wird man beim Bummel durch die beschauliche Altstadt doch auf Schritt und Tritt an ihn erinnert. Durch Friedrich Wilhelm Buttel, der in seinem Auftrag fast 50 Jahre lang wie kein anderer das Baugeschehen in Neustrelitz prägte. War Buttels Markenzeichen die Synthese von Gotik und Klassizismus, hat er beim Turm der Stadtkirche Formen der Toskana sprechen lassen.

Neben der traumhaften Lage inmitten der Seenplatte ist es die fürstliche Vergangenheit, welche die Besucher ins tiefste Mecklenburg zieht. In den Schloßgarten, dessen Anlage man im Sommer durch die Festspiele leider nur erahnen kann, vor allem aber in die Orangerie, wo sich wie an keiner anderen Stelle der ehemalige Glanz des Hofes widerspiegelt. Erinnert an das im Krieg zerstörte Schloß doch nur noch ein Modell in dem heute als Café-Restaurant genutzten Prachtbau.

Genau dieses Schloß war 1810 das Ziel von Königin Luise, wo sie ihren Vater, Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, besuchen wollte. Am 25. Juni 1810 konnte sie die lang ersehnte Reise von Charlottenburg aus antreten. Es sollte ihre letzte werden.

Am 11. Mai 2006 wurde die Königin-Luise-Route eröffnet, die den Spuren von Preußens populärer Monarchin in Mecklenburg, Berlin und Brandenburg folgt. Bis 2010, dem 200. Todesjahr der Königin, sollen alle Erinnerungsstätten den letzten Schliff erhalten. Eine durchgängige Ausschilderung mit dem bekrönten L verbindet bereits heute Hohenzieritz, Neustrelitz, Mirow, Fürstenberg, Dannenwald, Gransee, Oranienburg, Paretz, Berlin-Charlottenburg und die Pfaueninsel. Eine Route, die besonders bei Radfahrern beliebt ist, und der zu folgen jetzt schon lohnt.



Gedenken: Büste der Königin Luise inmitten blühender Rosen Foto: Schnehagen

Von Neustrelitz weist das Schild nach Hohenzieritz, dem elf Kilometer entfernten nördlichen Ausgangspunkt der gesamten Route, über die Glambecker- und Hohenzieritzer Straße, vorbei an der Stadtkirche. Nach kurzer Strecke entlang der Bundesstraße führt der Weg dann nur noch schnurgerade durch herrlichen Wald. Wahrscheinlich hatte schon Luise diesen Weg genommen, als sie am 28. Juni 1810 nach kurzem Zwischenstopp in Neustrelitz nach Hohenzieritz weiterreiste. Zumindest war hier wohl ihr Sarg zurückgeführt worden. Denn kaum auf dem väterlichen Sommersitz angekommen, ereilte die Monarchin ein qualvolles Brustfieber, dem sie drei Wochen später, am 19. Juli erlag. Luise wurde nur 34 Jahre alt.

1813 hatte Herzog Karl das Sterbezimmer seiner Tochter und die beiden Vorzimmer als Gedenkstätte einrichten lassen. Bis zur Vernichtung des gesamten Schloßinventars 1945 ein Wallfahrtsort aller Luisen-Verehrer. In den folgenden Jahren schwebte das Schloß mehrmals zwischen Sanierung und Verfall. Gesiegt haben schließlich die Rettungsmaßnahmen. Das Schloß ist seit 2000 Sitz des Müritz-Nationalparkamtes.

Dank des Engagements des Schloßvereins Hohenzieritz konnte gleichzeitig auch die Gedenkstätte wieder in großer Originaltreue eingerichtet worden. Ein kleines Wunder war die anonyme Rückgabe der Marmor-Büste der Königin von Christian Daniel Rauch. Zusammen mit der Gedenktafel zu ihrem 100. Geburtstag und einer Replik der Totenmaske sind damit die wertvollsten Stücke des Sterbezimmers wieder zu sehen. Rund 10 000 Besucher pro Jahr machen davon Gebrauch! In Verbindung mit der ständigen Ausstellung zum Lebensweg der großen Königin ist Hohenzieritz der ideale Auftakt für die Reise auf Luises Spuren.

„Eine sogenannte Preußennostalgie gab es schon zu DDR-Zeiten“, weiß Dr. Gerhard Krenz zu berichten. „Sie begann bereits in den 70er Jahren.“ Er muß es wissen. Denn als Hohenzieritz von 1962 bis 1990 Sitz eines Wissenschaftlichen Zentrums für Landwirtschaft war, stand der Schreibtisch des promovierten Landwirts dort, wo heute die Gedenkstätte ist. „Zunehmend fragten die Besucher nicht nur nach Landwirtschaft“, fährt er fort, „sondern nach Luise.“ Seit 1996 ist Krenz Mitglied im Vorstand des Schloßvereins mit ganz besonderem Anliegen: „Meine persönliche Meinung ist, wir sind kein Museum, sondern eine Gedenkstätte. Und diese Gedenkstätte ist der Königin Luise geweiht. Darin muß ich die Persönlichkeit, die hier geehrt werden soll, den Menschen auch so nahebringen, wie sie in Wirklichkeit war. Also keine Verehrung à la Lady Di.“

Die Fahrt durch den Schloßpark ist ein „Aha“-Erlebnis. Durch seine Verbindung zum englischen Hof – Herzog Karls Schwester Sophie Charlotte hatte den König von England geheiratet – erhielt Hohenzieritz 1771 nicht nur einen der ersten Englischen Landschaftsparks in Deutschland, sondern auch den einzigen, den ein Engländer gestaltete. Gartenfreunde sollten sich die Dokumentation zum Park im rechten Schloßflügel, gleich neben dem Café, nicht entgehen lassen.

Ein Katzensprung von vier Kilometern, dazu bergab, ist es bis Prillwitz (abseits der Königin-Luise-Route), mit Hohenzieritz und dem nahen Zippelow einst Kabinettsgut in herzoglichem Besitz. Der freundliche Anblick des Dorfes ist, genau wie in Hohenzieritz, schon keine Überraschung mehr. Die Aktionen „Unser Dorf soll schöner werden“ und „Unser Dorf hat Zukunft“ sind im Bewußtsein der Menschen angekommen.

Höhepunkt ist das Jagdschloß Prillwitz. Perfekt renoviert, wurde das Hotel-Restaurant nach dem letzten Besitzerwechsel am 25. April 2008 wiedereröffnet. Vor gut 100 Jahren 1888/90 hatte Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz den Jugendstilbau für seinen Erben Adolf Friedrich V. erbauen lassen. Als Kulturhaus des Energiekombinats Neubrandenburg hat er die DDR-Zeit überdauert.

Von der Terrasse gleitet der Blick über den Park auf den Liepser See. Für die Rückfahrt von Prillwitz nach Neustrelitz bietet sich die Eiszeitroute an. Ihr Name erinnert daran, daß sich die letzte Eiszeit mit der Mecklenburgischen Seenplatte samt ihrer kleinen Hügel ein ganz besonders schönes Denkmal gesetzt hat.

Informationen zur Strecke: www.koenigin-luise-route.de; www.neustrelitz.de; www.jagdschloss-prillwitz.de; Luisen-Gedenkstätte Schloß Hohenzieritz dienstags bis freitags von 10 bis 11 und von 14 bis 15 Uhr, am Wochenende und feiertags von 14 bis 17 Uhr, Führungen nach telefonischer Anmeldung (03 98 24) 2 00 20.

Urlaub im ewigen Frühling mitten im Atlantik

Auf der Blumeninsel Madeira kann man auch ohne Schnee Schlitten fahren

Von Cornelia Höhling

Zu Hause müssen Sie Ihre Blumen gießen. Auf Madeira können Sie die Blumen einfach nur genießen.“ Mit diesen Worten empfängt der Hotelmanager lächelnd seine Gäste. Paulo Franco hat nicht zu viel versprochen. Über 1000 exotische Pflanzenarten blühen in seiner Hotelanlage im Südosten der zu Portugal gehörenden Insel, die als Blumenkorb des Atlantik bekannt ist. Die luxuriöse Quinta Splendida liegt oberhalb der Kreisstadt Canico, eingebettet in einen botanischen Garten mit traumhaftem Blick über das Meer.

Schon Kaiserin Sisi (1837–1898) verbrachte einen Winter in Funchal. Der letzte Kaiser Österreichs wählte es als Exil. Wie jeder Gästeführer macht Nelio darauf aufmerksam, daß Karl I. (1887–1922) hier zunächst im Reid's Hotel lebte und später oberhalb der Stadt in Monte, wo er schließlich in der Wallfahrtskirche beigesetzt wurde.

Monte gewährt einen schönen Blick über das enge Gassengewirr, die Promenaden und Plätze mit den schwarz-weißen Basaltmosaiken sowie das Häusermeer in maurisch beeinflußter Architektur. Bus und Seilbahn führen auf 600 Meter Höhe, wo am Berghang neben der Wallfahrtskirche der Inselpatronin Nossa Senhora do Monte früher die Landhäuser der Reichen inmitten gepflegter Parks und Gärten standen.

Nach dem Zusammenbruch der Zuckerrohrindustrie – das Stadtwappen führt fünf Zuckerhüte – wurde ab etwa 1650 Wein der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Insel. Für 200 Jahre blieb Madeira einer der bedeutendsten Weinexporteure Europas.

Spätestens im Weinmuseum und in den Weinkellereien erfährt jeder Besucher von den „Weltreisen“ des Weins. Fast 100 Jahre schaukelten Flotten den Wein vor dem Verkauf zur Vollendung der Reife über die Meere. Dann erst merkte man, daß lediglich die Erwärmung der Grund für die gute Qualität war.

Talwärts wählen die meisten Besucher Montes die Schußfahrt mit einem Schlitten. Schnee liegt auf der Insel des ewigen Frühlings in dieser Höhe natürlich nicht. Die Korbschlitten für je zwei Personen gleiten die asphaltierten Wege hinab – gut zwei Kilometer in zirka sieben Minuten. Nichts für Angsthasen. Manchmal stellt sich das Gefährt auf der Straße quer, oder die Kufen müssen nachgefettet werden. Da ist es gut, sich an der Leine von zwei geübten Carreiros zu wissen, die in traditioneller weißer Kleidung mit Strohhut die Fahrt begleiten und das Schlimmste verhindern. Das, was lange Zeit die einzige Transportmöglichkeit an den steilen Hängen ohne Straßen war, ist heute eine beliebte Touristenattraktion. Noch bis ins 20. Jahrhundert habe es hier keinen Waren- und Personentransport auf Rädern gegeben, behauptet Nelio.

Fast alle Strände auf Madeira sind steinig. Die meisten Gäste kommen zum Wandern. Nelio schwört auf das Natur-Paradies mit dichten, von Wasserläufen durchzogenen Lorbeerurwäldern. Bei Rabacal, nordwestlich von Funchal, sei der beste Einstieg. Von da gibt es auch eine Kurzwanderstrecke zum rauschenden Risco-Wasserfall. Entlang der seit dem 15. Jahrhundert angelegten „Levadas“ (Wasserkanäle) lassen sich zu Fuß Regionen erschließen, in die kein Fahrzeug vordringen kann. Die teils gemauerten oder aus Felswänden herausgeschlagenen Wasserkanäle durchziehen mit einem Netz von rund 2400 Kilometern Länge die gesamte Insel.

Wer Sandstrände sucht, kombiniert seinen Madeira-Aufenthalt mit einem Abstecher zur Nachbarinsel Porto Santo. Nach zehn Minuten Flug – die Fähre braucht etwa zweieinhalb Stunden – erreicht man den neun Kilometer langen weißen Traumstrand. Das Wasser ist hier immer ein Grad wärmer als die Luft. Die Madeirenser und die Einheimischen gehen auch im „Winter“ baden.

Warum nicht deutsche Autobahnen für deutsches Geld?

Betr.: „Deutsche bauen die Autobahnen“ (Nr. 30)

Der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* habe ich einem kleinen Presseartikel oben genannte Information entnommen.

Wenn man sich mal überlegt, was hier abläuft, kann man es wohl vereinfachend auch so sehen:

1. Der deutsche Steuerzahler zahlt (überdimensional) Gelder an die EU. 2. Polen meldet sich als (Teil-)Ausrichter der Fußball-EM 2012, verfügt aber nicht über die infrastrukturellen Voraussetzungen. 3. Polen beantragt Mittel bei der EU, die EU genehmigt diese Mittel. 4. Polen beauftragt nun deutsche Tiefbaufirmen, die fehlenden Autobahnen zu bauen. 5. Dadurch werden deutsche Arbeitsplätze gesichert! Bravo!!!

Frage: Wäre es da nicht einfacher, die deutschen Mittel gleich dafür herzunehmen, deutsche Tiefbauunternehmen zu beauftragen, fehlende Autobahnen und -verbreiterungen sowie Umgehungsstraßen bei uns zu bauen?

Auch damit wären deutsche Arbeitsplätze gesichert, nur mit dem Unterschied, daß das Endprodukt, die Autobahnen, im eigenen Land verblieben, wo sie dringendst nötig wären, wie jeder weiß, der die deutschen Autobahnen benutzt. Das nur einmal zum Nachdenken.

Karin Zimmermann, Neunkirchen-Seelscheid

Mehr Qualität bei Senatoren

Betr.: „Wowereits Kronprinz drängt“ (Nr. 31)

Ich bin kein Sozi, nur parteiloser Berliner mit null Sympathie für die Koalition von SPD und ehemaliger PDS / SED, ich vermag also nicht zu beurteilen, ob der Genosse Müller allein an die Futterkrippe drängt. Ich meine, daß Berlin keinen größeren Senat braucht, leisten doch die gegenwärtigen Senatoren schon keine überzeugende Arbeit, einige bemerkt man gar nicht, und „Einkäufe“ aus dem Bund überzeugen auch nicht. Also sollten die gegenwärtigen ausgetauscht oder zu besserer und erfolgreicherer Arbeit angehalten werden. Und das war es!

Peter Handler, Berlin

Es liegt an uns!

Betr.: „Deutsch verliert an Strahlkraft“ (Nr. 32)

Ob Deutsch eine Strahlkraft hat oder gehabt hat, weiß ich nicht. Ich mag unsere Sprache und wünsche mir, daß sie uns als deutsche Sprache erhalten bleibt. Denglisch finde ich fürchterlich, und was türkische Kinder aus unserer Sprache machen, ist ein Horror. Aber was tun wir selber für unsere Sprache und ihre Verbreitung, wofür vor allem deutsche Politiker verantwortlich, aber auch wir alle aufgefordert sind, nicht jedes Fremdwort nachzuplappern. Unsere Jugendlichen sind keine Kids! Daß in der EU unsere Sprache unterdrückt und benachteiligt ist, ist die Folge des schuldhaften Verhaltens deutscher Politiker, die auch bei ihrer Verbreitung bislang wenig Engagement gezeigt haben. Es liegt also vorrangig an uns selbst, wenn unsere Sprache auf dem Rückzug ist. Tun wir etwas dagegen!

Frank und Corinna Hubertus, Bonn



Ostpreußenreise: Mit dem Zug über die Bundes-Grenze nach Masuren. Foto: ddp

Aufgabe Berlins

Betr.: „Aktion für Gedächtniskirche“ (Nr. 32)

Die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ist ein Symbol nicht nur für Berlin, auch für das ganze Deutschland. Darum bin ich der Meinung, daß es Aufgabe des Berliner Senats ist, für den Erhalt und die Restaurierung der Gedächtniskirche zu sorgen. Wir haben in Deutschland noch genug andere Kulturdenkmäler, die nicht eine so politische Ausstrahlung wie die Gedächtniskirche haben, die Spenden sehr gut gebrauchen können.

Martin Hildenbrand, Dresden

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Mit der Bahn in die Heimat: Unbequemer, aber relativ schnell

Betr.: Mit dem Zug nach Ostpreußen

Eine Bahnfahrt in die Heimat ist noch heute nicht allgemein üblich. Zu groß sind die Bedenken in bezug auf Sicherheit, Umsteigeschwierigkeiten und Anschlüsse. Dazu kommt Polnisch als Fremdsprache hinzu. Meine Freundin und ich haben die Probe aufs Exempel gemacht. Sie stammt aus Hannover und wollte meine Heimat kennenlernen. Ich konnte mit Erfahrungswerten die 14tägige Reise planen und per Telefon in deutscher Sprache Hotel / Pension und Ausflüge buchen. Schon drei Monate vorher holte ich Informationen über die Zugverbindungen Celle–Mohrungen und Allenstein–Celle. Wegen der umfangreichen Gleisbauarbeiten konnten wir die Rückfahrt nur über Warschau / Posen / Berlin buchen. Da wir beide eine 50-Prozent-Bahncard haben, die von Polen seit kurzer Zeit anerkannt wird, bekamen wir auf polnischem Gebiet den Eintrag „Railplus“, das heißt ebenfalls eine Ermäßigung. Die Fahrkarten kaufte ich am 17. Juli. Fünf Tage später, am 22. Juli, ging es los: Meine Freundin und ich fuhren mit dem IC um 7.21 Uhr von Hannover Hauptbahnhof bis Berlin Hauptbahnhof. Gut, daß wir Platzkarten hatten. Dann ging es nach Angermünde, von dort nach Stettin und dort in den Zug Richtung Allenstein. In Mohrungen kamen wir pünktlich um 21.09 Uhr an. Da uns ein polnischer Bekannter mit Familienpension am 29. Juli mit dem Auto nach Allenstein holte, fuhren wir auch von dort am 4. August um 6.45 Uhr vom Hauptbahnhof in Richtung Warschau-Wschodnia, eine Station vor dem Hauptbahnhof. Die Uhr zeigte exakt 10.25 Uhr, als wir in der polnischen Hauptstadt ankamen. Auch hier gab es bis 11.13 Uhr eine Pause. Die Strecke Warschau–Berlin wird nicht täglich befahren. Außerdem wird Fahrkarte und Platzreservierung zusammen auf dem Fahrschein verkauft. Wäre es nicht kurz vor Berlin zu einem einstündigen Aufenthalt wegen Gleisschadens gekommen, hätten wir Berlin Hauptbahnhof um 18.06 Uhr erreichen müssen, um den IC nach Hannover um 18.38 Uhr zu bekommen. Da er aber weg war, stiegen wir schon am Ostbahnhof aus, wo laut Ansage ein ICE nach Köln über Hannover fuhr. Ohne Zuzahlung durften wir einsteigen. Abends um 20.35 Uhr waren wir wieder in Hannover.

Erfahrungen und Beobachtungen auf dieser Reise: Eine Bus-, Auto- oder Flugreise ist bequemer. Die Zugfahrt setzt eine gewisse Mobilität voraus, da die Stufen des Ein- und Ausstiegs recht steil und schmal sind. Außerdem ist der Abstand zwischen Zug und Bahnsteigkante zu breit. Die polnischen Züge sind erneuerungsbedürftig, aber inklusive Toiletten sehr sauber. Die Gepäckablagen sind breit genug. Da man je einen Tag für Hin- und Rückfahrt braucht, spart man im Gegensatz zu einer Busreise zwei Tage ein. Die Menschen, ob älter oder jünger, erlebten wir durchweg als höflich, freundlich und hilfsbereit. Darin gab es keinen Unterschied zwischen Bahn und anderen öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Fahrleiter kontrollierten im Zug nur Fahrkarten. Wir merkten lediglich an der polnischen Sprache, daß wir in der Heimat waren. Mit unserer deutschen Sprache sind wir nicht aufgefallen. Die Fahrt mit dem Zug möchte ich so bewerten: Ob man von Flensburg nach Konstanz fährt oder von Hannover nach Ostpreußen, es gibt keinen Unterschied. Man wird überall auf seine Sachen achten oder mit einer Straftat gleich welcher Art rechnen müssen. Unsere Reise kann auch nicht als solche immer wiederholbar betrachtet werden.

Elisabeth Krahn, Celle

Verleumdung des Öffentlichen Dienstes

Betr.: „Ohne Bakschisch kein Bauantrag“ (Nr. 28)

Dem Leser wird allein schon durch die Überschrift suggeriert, daß der öffentliche Dienst durch und durch korrupt ist, hier vor allem die unteren Dienststellen der Verwaltung und ganz besonders die Bau- und Wohnungsaufsichtsämter.

Ich zitiere: „Das alles passiert nicht in irgendeiner Bananenrepublik, sondern angeblich mitten in Berlin – wenn man den Gerüchten glauben darf, die in der Stadt kursieren.“ ... „Es wird nämlich angenommen ...“ Kommentar: Latrinenparolen und heiße Luft.

Die reißerische Wirkung der Überschrift scheint dem Autor wichtiger zu sein als eine korrekte Überschrift, die der Wahrheit entspricht.

Er beschuldigt, beleidigt und kriminalisiert den öffentlichen Dienst und die dort Beschäftigten. Er beschuldigt, beleidigt und kriminalisiert – alle –, durch seine Verallgemeinerung.

Ich könnte jetzt noch einen mehrseitigen Vortrag über Verwaltung, Gesetze (angefangen vom Preußischen Landrecht, welches wir in Teilen heute noch haben, bis zum geltenden öffentlichen Recht), Verwaltungsverfahren, Verfahrensabläufe bis hin zu den Kontrollmechanismen schreiben, erspare diesen Ihnen und mir jedoch. Spätestens am Ende des Vortrages würde jeder verstehen, daß der in Rede stehende Artikel unhaltbar ist, und daß es gerade bei den Bau- und Wohnungsaufsichtsämtern keinen Anlaß für Korruption gibt.

Wenn jemand eine Verfehlung begeht, wird er, wenn die Sache bekannt wird, zur Rechenschaft gezogen, egal, ob die Verfehlung im privaten Bereich stattfindet oder in der freien Wirtschaft oder im öffentlichen Dienst.

Preußen lebt – im guten Sinne – auch im öffentlichen Dienst.

Matthias Radtke, Berlin



Ein Star der Vogelschau: „Socke“ gehört zur Gattung der Sekretäre, die zu den Greifvögeln zählt. Foto: Vogelpark Walsrode

Gartenfestival

PAZ verlost Karten für den Vogelpark Walsrode

Vom 12. bis 14. September erleben die Besucher im Vogel-Park Walsrode wieder eine ganz besondere Atmosphäre: In dieser Zeit präsentieren zahlreiche Aussteller in weißen Pagodenzelten ihre ganz unterschiedlichen Angebote.

Inmitten der farbenprächtigen Parklandschaft fügen sich Stände mit Pflanzen und Blumen an Zelte mit Garten- und Wohnaccessoires, gibt es Inspirationen zu Wohn- und Lebenskultur und laden köstliche Düfte zum Probieren von Kulinarischem vom Lande ein. Freunde von Kunst und Design kommen dabei ebenso auf ihre Kosten wie Floristikliebhaber.

Ein buntes Rahmenprogramm sowie ein umfangreiches und schmackhaftes gastronomisches Angebot laden zum Verweilen an der großen Rasenfläche ein.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* verlost 5 x 2 Freikarten. Einsendeschluß ist der 31. August. *Preußische Allgemeine Zeitung*, Stichwort „Vogelpark“, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg.

Öffnungszeiten: Der Vogelpark Walsrode ist ganzjährig geöffnet. Vom 21. März bis zum 2. November: täglich 9 Uhr bis 19 Uhr, vom 3. November bis zum 20. März 2009: täglich 10 Uhr bis 16 Uhr. Eintrittspreise / Tageskarte (bis 2. November): Erwachsene (ab 18 Jahre): 14 Euro, Kinder (4 bis 17 Jahre): 9 Euro. Der Park ist komplett barrierefrei eingerichtet (außer Kontaktvolieren und Streichelgehege). Ein kostenloser Rollstuhlverleih wird unter vorheriger Anmeldung (Telefon 0 51 61 / 60 44 - 20) angeboten.

Zur Verfügung stehen zirka 4000 kostenlose Parkplätze, auch für Wohnmobile und Caravans. Weiter Informationen und Preise unter Telefon (0 51 61) 60 44 0, www.vogelpark-walsrode.de

Geltungssüchtige gibt es überall

Betr.: „Die Sauerei von Greenpeace" (Nr. 31)

Greenpeace hat große Verdienste und sollte uns erhalten bleiben.

Allerdings sind ihre Mitwirkenden nicht nur Idealisten, sondern Menschen wie du und ich, zu denen zwangsläufig auch solche gehören, die postengeil und geltungssüchtig sind.

Zum Posten gehört der Erfolg, und wenn der nicht vor der Türe liegt, wird er herbeigezaubert. Schlicht und einfach: Auch Greenpeace müssen wir auf die Finger schauen.

Otto Lores, Waldbröl

Unwissenheit über die DDR verwundert nicht

Betr.: „Um die Wahrheit betrogen" (Nr. 31)

Werden wir nicht alle ständig mehr oder weniger betrogen? Wahrheit ist doch Mangelware, nicht nur im Wissen über die DDR, auch über den Zweiten Weltkrieg wird bei allem Schlimmen, was von deutscher Seite geschehen, gelogen und betrogen, daß sich die Balken biegen.

Man könnte fast meinen, daß Lüge und Betrug das veröffentlichte Leben beherrschen.

Daß über die DDR so unzureichend unterrichtet wird, ist die Folge der frühen Beziehungen von SPD und DGB zur SED und ihren Organisationen.

Eine erste Folge dürfte gewesen sein, daß die SED nach der Wiedervereinigung im Mäntelchen der PDS nahezu im Handumdrehen in den deutschen Bundestag einzog.

Wenn die Berliner sich bereits daran gewöhnt haben, daß die neu eingekleideten SED-Erben in ihrem Senat sitzen, dann gehört auch dies zu den Folgen frühen Verstehens zwischen Sozialisten und Kommunisten. Wenn im ehemaligen Ost-Berlin CDU und FDP kein Bein auf die Erde bekommen, dann kann es doch nicht wundern, wenn die DDR allenthalben geschönt und verklärt wird.

Franz Bovelet, Seevetal

Peinlich für das IOC

Betr.: „Zeitenwende" (Nr. 32)

Die Olympischen Spiele wurden eröffnet. Die Chinesen haben Einmaliges vollbracht, das in seiner Wirkung mit den Spielen von 1936 verglichen werden kann. Es wird viele Bewunderer geben und wenig Kritiker.

Wenn Olympische Spiele an Diktaturen vergeben werden und das IOC vor allem verdienen will, dann ist das Schicksal der Spiele eigentlich besiegelt, egal was da an Eiden gesprochen wird.

Selbst wenn Sportler sich nicht mit Hilfsmitteln zu Höchstleistungen gebracht haben, so können sie wie in China zu Höchstleistungen hoch geschunden werden oder als Sportsoldaten Trainingsmöglichkeiten haben, die sie zu Berufssportlern werden lassen.

Was sich Rogge und Bach, Aushängeschilder des IOC, leisten, sprengt die Grenzen des guten Geschmacks. Diese Herren sind olympische Peinlichkeiten.

Marko Casagranda, Lübeck



China im Goldrausch: Olympia hat das Reich der Mitte ins Zentrum der weltweiten Aufmerksamkeit gerückt. Foto: ddp

Betonköpfe

Betr.: „Schnell und schmerzhaft" (Nr. 27)

Heinz Buschkowsky scheint ein Bürgermeister zu sein, der mit seiner Nominierung in seine Aufgabe hineingewachsen ist und sie zum absoluten Inhalt seines Denkens und Handelns gemacht hat. Der Neuköllner Bürgermeister ist für seinen Bezirk nicht ersetzbar. Schade, daß er von seinen Genossinnen / Genossen daran gehindert wird, das zu tun, was er für notwendig hält und was nicht in die ideologieverseuchten Köpfe der Mehrheit der Berliner führenden Sozialdemokraten zu bringen ist.

Ja, diese Betonköpfe verweigern sich sogar der Information, die er ihnen zu geben bereit ist. Vernagelter können Politiker wohl nicht sein. Buschkowsky hat sich in Hauptstädten der EU umgesehen. Er hat gelernt, aber darf das Gelernte nicht anwenden. Wir werden darum nicht erfahren, ob das von ihm Gewollte von Erfolg gekrönt worden wäre.

Gerhard Gundlach, Berlin

Ohne Überheblichkeit China zuwenden

Betr.: „Zeitenwende" (Nr. 32)

Mit allen Sportbegeisterten freue ich mich auf die Übertragungen der XXIX. Olympischen Spiele. Leider haben die bezahlten Meinungsmacher vor Beginn der Wettkämpfe weltweit für aggressive Stimmung gegen den Gastgeber gesorgt. Und zu allem Übel begannen Rußland und Georgien am Tag der Eröffnung mit einem Bruderkrieg. In Vergessenheit geraten ist, daß bei den Hellenen des griechischen Altertums im Vierjahres-Zyklus heiliger Friede gehalten wurde. So sorgten sie im Geist Olympias für die ungestörte Reise der Teilnehmer aus aller Welt.

Bei der Eröffnungsfeier im Jahr 2008 tritt statt dessen der mit Kriegen drohende US-Präsident G. W. Bush vor die Weltöffentlichkeit. Er, der ständig neue Feindbilder erfindet, kann keinen Frieden stiften. Dennoch ermahnt dieser Mann die Weltmacht China mit den Worten: „Gesellschaften, die freie Meinungsäußerung zulassen, seien die wohlhabendsten und friedlichsten!" Hier muß der Begriff „friedlich" makaber klingen. Besonders wenn man an seine mißlungenen Missionen auf dem Balkan und im Irak denkt.

Mit solcher US-amerikanischer „Pressefreiheit" werden die Demokratie- und Meinungsfreiheitsexporteure der westlichen Hemisphäre in China nicht zum Ziel kommen. Wir müssen akzeptieren, daß die Menschen im bevölkerungsreichen China, in den uns fremden Systemen, besonders aber mit anderer Kultur zunächst ihrem eigenen Staat zugewandt sind. China ist heute die einzige Nation dieser Erde, die gleichzeitig auf eine uralte Reichsidee (das Reich der Mitte) und eine aus sich selbst heraus entwickelte Kultur zurückblicken kann. Über allem aber sind sie selbstbewußt genug, als daß sie sich unsere Europäische oder US-„Demokratie" im Schnellgang überstülpen ließen.

Wir alle sind gut beraten, uns ohne Überheblichkeit dem Reich der Mitte Schritt für Schritt zu nähern und um gegenseitiges Verstehen zu werben.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Erfrischender Reisebericht

Betr.: „Auf der Walz vom Rhein bis zur Pfalz" (Nr. 29)

Anregend erfrischend war der Reisebericht von Frau Uta Buhr, zumal wenn man einige Programmbeschreibungen selbst erlebt hat.

Ergänzend: Auch der Remigiusberg mit Remigiuskapelle bei Kusel (eindrucksvoller Landschaftsblick) hätte ein erwähntes Ziel sein sollen.

Kleine Kritik: Eine dazugesetzte Landkarte, die die Region im Detail aufzeigt, wäre für den Leser hilfreich (zum gedanklichen Nachvollziehen der Tour) gewesen.

Der Bericht war im Ganzen echte Freizeitwerbung!

Zur Geschichte der „Draisine": Im Jahre 1817 soll sie ein Wilhelm Freiherr Drais von Sauerborn in Form einer Laufmaschine, die mit Handhebelbedienung und Rädern auf dem Schienenweg fuhr, erfunden haben. So ging dieses Schiebe- und Tretrad auf Schienen in die Technik als „Draisine" ein.

Cornelia Podehl, Frankfurt / Main

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Wilhelm v. Gottberg
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4935**

Bleibt die Zeit für Wertevermittlung

Betr.: Leserbrief „Kinderhorte haben zahlreiche Vorteile" (Nr. 29)

Für die Argumente des Schreibers habe ich Verständnis. Doch ich werde den Verdacht nicht los, daß viele Eltern / Mütter auch aus Bequemlichkeitsgründen sich für Hort oder Krippe entscheiden, denn alles im Leben soll ja heute Spaß machen – die Berufstätigkeit (sofern es eine gehobene ist) sowieso, und Kinderbetreuung kann dabei recht anstrengend sein. Da konzentriert man sich dann eben lieber um so intensiver auf weniger Zeit des Tages und Wochenendes. Aber reicht das? Wo bleibt die Zeit für eine gewisse Wertevermittlung, für das beispielgebende Vorleben im Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber? Auch ist es eine schöne Aufgabe, die Kinder ein Stück weit ins Leben zu begleiten, in ihren kleinen Freuden und Kümmernissen für sie da zu sein, soweit es irgend möglich ist. Dabei können Eltern / Mütter den Umgang ihrer Kinder untereinander lenken, und ich finde, das kann eine Möglichkeit sein, Gewalt und Tätlichkeiten vorzubeugen. Natürlich bedeutet das auch ein sich Zurücknehmen, Verzicht und nicht nur materiell. Manche Probleme entfielen, abgesehen vom Scheitern vieler Ehen, die durch Doppelbeanspruchung der Frauen – trotz Hort und Krippe – gegeben sind. Wie aufopferungsvoll haben Mütter in früheren Jahrzehnten ihre Kinder aufziehen müssen und es mit Liebe getan, ohne auf Ehrungen bedacht zu sein. Gott sei Dank gibt es auch heute viele Mütter, die nur das Beste für ihre Kinder möchten und – ohne „diskriminiert" zu werden – frei entscheiden wollen, welche Art der Kinderbetreuung sie vorziehen. Daß aber im Zusammenhang mit Herrn Schönbohm, der altersmäßig das Dritte Reich erlebte, der Leserbriefschreiber im Vergleich von damals zu heute das Mutterkreuz aus jener Zeit hervorzieht, finde ich skandalös, zumal der Verfasser selbst den Eltern Wahlfreiheit zugesteht!

Irmgard Stoschek, Wangen

Nutzloses Verbot

Betr.: „Leugnung legalisieren?" (Nr. 29)

Ein mutiger Mann, dieser ehemalige Richter am Verfassungsgericht, Wolfgang Hoffmann-Riem. Er sagt, was viele meinen, für die die Meinungsfreiheit ein sehr hohes Gut ist und die wissen, daß die falsche Meinung nicht ablösbares Teil der Meinungsfreiheit ist. Es ist geradezu lächerlich, falsche Meinungen wie die Leugnung des Holocaust unter Strafe zu stellen, weil einmal das Verbotene unter der Decke weiterlebt und sich so der Korrektur entzieht. Ich betrachte den Holocaust als ewige Schande für unser Volk, aber mich stören nicht zutreffende Zahlenangaben. Wie kann die Zahl von sechs Millionen Holocaustopfern bestehen bleiben, wenn die Opferzahlen von Auschwitz von vier Millionen auf um eine Million korrigiert worden sind? Sind nicht auch schon 100 000 Opfer 100 000 zuviel?

Karl Fabian, Düsseldorf

Es gilt keineswegs gleiches Recht für alle

Betr.: „Serbien spielt den Musterschüler" (Nr. 31)

Mit großer Genugtuung ist festzustellen, daß die serbische Regierung einen Mann dem internationalen Tribunal überstellt, um ihn wegen seiner Schandtaten aburteilen zu lassen. Diesem Mann wird vorgeworfen, daß er, um Bosnien-Herzegowina von einer unliebsamen Bevölkerungsgruppe zu „reinigen", die Bewohner, beispielhaft in Srebrenica, in großer Zahl hat vertreiben, vergewaltigen und ermorden lassen. Unser aller Rechtsgefühl erwartet, daß ein gerechtes Urteil in Den Haag gefunden werden wird. Und wir sehen mit Hoffnung einer Zeit entgegen, die von solchen Gräueltaten verschont bleiben soll.

Mich läßt allerdings der Gedanke nicht los, eine Parallele zu sehen zu einem Ereignis, das in gleicher Art und Weise, jedoch in der Anzahl der Betroffenen um ein Vielfaches größer war. Äußert man einen solchen Vergleich, läuft man jedoch Gefahr in die politisch braune Ecke gestellt zu werden. Vielleicht finden sich Leser, die mich von diesem Dilemma befreien, denn die Parallele, die ich sehe, ist folgende: Herr Karadzic wird, nachdem er „seinen" Krieg verloren hat, von den Siegern zur Rechenschaft gezogen. Genau 50 Jahre bevor er seine Untaten begehen konnte, wurde aus einem Gebiet, welches damals Deutschland war, die Bevölkerung vertrieben, vergewaltigt und ermordet. Das Gebiet wurde von seinen Bewohnern „gereinigt". Der Unterschied allerdings ist, die damaligen Täter gehörten der Siegergruppe an.

Gerhard Hahl, Altenholz

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

MELDUNGEN

CSU: Linke paktieren mit Terroristen

Berlin – Die Linkspartei unterhält nach Informationen des CSU-Außenpolitikers Karl-Theodor zu Guttenberg enge Beziehungen zu Terrorbanden im Ausland. Darunter seien die kurdische PKK, die palästinensische Hamas, die libanesische Hisbollah und die kolumbianischen Farc. Die Farc werden von der Uno zahlloser Menschenrechtsverletzungen beschuldigt. Sie finanzieren sich durch Drogenhandel, Schutzgelderpressung und Entführungen.

Rote Stiftung promoviert

Siegen – Die Linkspartei-nahe „Rosa-Luxemburg-Stiftung“ darf nach Informationen des „Spiegel“ an der Universität Siegen ein eigenes Promotionskolleg zum Thema „Demokratie und Kapitalismus“ einrichten. Bewerber für das Kolleg sollten sich „den Zielen der Stiftung verbunden fühlen“, heißt es demnach in der Stellenausschreibung der staatlichen Hochschule.

ZUR PERSON

Korrupt bis in die Knochen



Miserabler kann der Ruf eines Politikers kaum sein. Regelrecht niedlich klingt dagegen sein Spitzname in pakistanischen Regierungskreisen: Mister zehn Prozent – wegen seiner Vorliebe für das Geld anderer Leute. **Asif Ali Zardari** ist der Witwer der im Jahr 2007 ermordeten pakistanischen Oppositionsführerin Benazir Bhutto. Nach dem Rücktritt von Präsident Pervez Musharraf könnte er das derzeitige Machtvakuum füllen und Präsident werden.

Zardari führt zur Zeit stellvertretend für seinen 20jährigen Sohn Bilawal Bhutto Zardari die Geschäfte der Pakistanischen Volkspartei, der stärksten Kraft in der Nationalversammlung. Es war Benazirs Wille, daß der einzige Sohn ihre Nachfolge antritt. Da Bilawal noch studiert, muß der Vater ran, doch der 52jährige kämpft gegen seinen üblen Ruf.

Miese Reputation hat in der Familie Bhutto Tradition. Benazirs Vater Zulfikar Ali Bhutto, von 1971 bis 1973 Staatspräsident, endete am Galgen, weil er einen Oppositionspolitiker umbringen ließ. Seine Frau vergiftete in Paris ihre Tochter Shanawaz.

Zardari ist aus ähnlichem Holz. 1990 hatte er einen Geschäftsmann erpreßt, es kam zur Anklage, die jedoch nach dem Amtsantritt seiner Frau fallengelassen wurde. Statt ins Gefängnis zog er ins Umweltministerium ein und wurde Minister. Nach Benazirs Absetzung 1997 wurde es für Zardari indes ernst. Bis 2004 reichten die Anklagepunkte von Korruption bis Mord, und diesmal ging es auch ins Gefängnis. Ob Zardari Präsident wird, könnte davon abhängen, ob er die Massen vom Reformerbe seiner Frau überzeugen kann. Zudem muß er fürchten, daß die (von Musharraf abgesetzten) obersten Richter wiederkehren und seine Amnestierung kassieren. *M.A.*



Friedensstifter an die Front Zeichnung: Mohr

Risiken voraus

Wie die Welt eine Lüge sucht, die alle mögen, warum Beck das Beiboot klarmacht, und wie uns die Wirtschaft das Würstchen klaut / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Angela Merkel kann sich endlich mal ganz und gar der großen Weltpolitik widmen. Die Mäuse daheim sind dermaßen mit sich selbst beschäftigt, daß die Katze ruhig für ein paar Tage das Haus verlassen kann. Dort draußen im Ausland trifft sie viele nette Bekannte. Denn die anderen großen Katzen sind auch alle unterwegs und haben sich wegen des Kaukasuskrieges herzhaft in die eigenen Schwänze gebissen.

Entsprechend schrill ist das Geschrei: Die Amis fordern mit bebender Stimme die Unversehrtheit Georgiens zurück, die ihnen im Falle Serbiens schnurz war. Die Russen wollen für ihre ossetischen Schützlinge jene Selbstbestimmung, die sie den Tschetschenen niemals gewähren. Merkel und Sarkozy würden die giftenden Kater gern an ihren Katzentisch bitten, um gemeinsam zu klären, wie man aus diesem Sammelsurium halber Wahrheiten eine gemeinsame Lüge zimmern könnte.

Das kann dauern. Macht aber nichts, denn, wie gesagt, Merkel hat an der Heimatfront derzeit nichts zu befürchten. Dem Parteienstreit enthoben kennt sie nur noch Deutsche. Das kann sie sich leisten, weil die SPD nur noch Hessen kennt. Egal, welches Thema ein Sozialdemokrat gerade anschneidet, am Ende kommt immer irgendwas mit Y heraus.

Kurt Beck wird das penetrante Hessen-Gebabbel langsam unheimlich. Wie wird das noch enden? Jetzt ist die Zeit für sorgfältige persönliche Vorsorge gekommen, weiß Beck: Wenn die vom ungestillten Machthunger schon völlig ausgemergelte Frau Ypsilanti eine Abstimmungspleite im Landtag erleidet, will der SPD-Chef auf keinen Fall mit ihr in die politische Hölle fahren. Um das zu verhindern, ist allerhand Wendigkeit gefragt. Doch in dieser Disziplin steckt Beck noch jedes andere Wirbeltier in die Tasche.

Am Montag ließ der Pfälzer listig verlauten, er habe ja damals auf die Risiken von Rot-Rot-Grün hingewiesen. Der Rest sei jetzt Sache der hessischen SPD.

Ist das nicht umwerfend? Das ist Führung! Ein verantwortungsbewußter Kapitän weiß eben, wie er sich rechtzeitig in Sicherheit bringt. Deshalb verläßt er kurz vor der Zone mit den gefährlichen Eisbergen die Brücke in Richtung Rettungsboot, nicht ohne seine im Steuerhaus zurückbleibenden Offiziere im Weggehen väterlich zu instruieren: „Also Jungs, ich hab's euch gesagt, unser Kurs birgt Risiken!“

Wenn die heikle Zone ohne Katastrophe durchfahren ist, wird Käpt'n Kurt siegerstrahlend zurück auf die Brücke stolzieren, hat er doch durch seine „besonnene Strategie den Weg erst frei gemacht“ für die dunkelrote Route, wie er dann verbreiten wird.

Zerschellen die Ypsilanten hingegen an ein paar Nein-Stimmen aus dem eigenen Lager, und mehr als ein paar braucht's ja nicht, wird Beck unter seinen „Hinweisen von damals“ davonsegeln: Hab's ja gesagt! Trocken bleibt er jedenfalls so oder so.

> Der SPD-Chef weiß: Ein kluger Kapitän bringt sich immer zuerst selbst in Sicherheit

Ypsilantis Wunschpartner von den Grünen blicken mit Skepsis auf den fluchtfertigen Kapitän. Der hessische Grünen-Chef Tarek Al-Wazir grübelt gar, ob er den rot-rot-grünen Abenteuertörn überhaupt antreten sollte: „Bevor wir uns in schwere See begeben, wollen wir wissen, ob wir uns auf ein seetaugliches Schiff begeben oder auf ein knallrotes Gummiboot.“

Die Hessen-Grünen haben sich eigens zur Klausur zurückgezogen, um das Für und Wider des „Himmelfahrtskommandos“ durchzukauen. Dafür suchten sie sich einen hübschen Ort aus mit dem vielsagenden Namen Schlangenbad. Beruhigt haben sie sich in dem Taunusidyll jedoch nicht die Spur und fordern nun zittrig Probeabstimmungen von der SPD.

Die wollten sie sowieso durchführen, gaben die Sozis hastig zu verstehen. Und die Linkspartei? Deren hessischer Sprecher ließ müde verlauten, um die CDU abzulösen, werde man notfalls auch jede Woche probeabstimmen. Gelernt ist gelernt: Risikolose Abstimmungsrituale mit 100prozentig vorhersehbarem Ergebnis – damit kennen sich die Postkommunisten eben aus.

Leid tun können einem die Politiker, fürchterlich dieser ganze Streß. Unsereins kann ja wenigstens mal Urlaub machen und den leidigen Alltagskram hinter sich lassen. Bei Politikern ist das anders, bei denen ist an Erholung kaum zu denken, weil ihnen immer einer an den Hacken klebt, der später gemeine Geschichten schreibt über „Lustreisen“ und so. Die Gesundheitsexperten des Bundestages stehen ja gerade im Feuer solcher hinterhältigen Anwürfe.

Unser Generalkonsul in San Francisco hat also gepetzt, daß sich der Sekretär der Gesundheitspolitiker, ein Sozialdemokrat aus Potsdam, beim deutschen Generalkonsulat einen „Neger“ zum Rollstuhlschieben bestellt habe. Außerdem wurde vor der hiesigen Öffentlichkeit ausgebreitet, daß die Parlamentarier (auf ausdrücklichen eigenen Wunsch hin) vor allem zum Schuhekaufen und Rumbummeln auf Staatskosten nach Amerika gereist seien.

Jetzt ist die Aufregung natürlich wieder gewaltig. Der „Neger“ sollte wohl noch Folgen haben. Aber wegen des bißchen Spaßurlaubs sollten wir nicht so einen Bohei machen. Immerhin haben sich die Parlamentarier nicht auch noch von einem eigens aus Berlin herbeorderten Hubschrauber der Bundeswehr zu Hause abholen lassen. Das erst wäre eine wirkliche Schavanerei gewesen. Solche Touren kosten nach neuesten Erfahrungen so um die 26 000 Euro, die unsere Armee an anderer Stelle einsparen muß.

Ja, das liebe Geld. Ausgequetscht von der steigenden Inflation haben wir immer weniger davon, was in Wahlkampfzeiten gefährlich werden kann für die Politik. Um die Leute bei Laune zu halten, müßte man dem Volk was zurückgeben.

Andererseits haben die Politiker immer viel vor, wofür sie unser Geld dringend benötigen. Ein beklemmender Zwiespalt tut sich auf, für den eine ausgefuchste Lösung gesucht und gefunden wurde: Noch über die Bayernwahl hinaus hängen die Großkoalitionäre das Würstchen einer Beitragssenkung bei der Arbeitslosenversicherung ins Fenster, wo wir das Prachtstück schon mal bewundern, aber nicht anrühren dürfen.

Endgültig entschieden werden soll über die Beitragssenkung nämlich erst zum Jahresende, heißt es verschmitzt. Wir ahnen schon, wie es weitergeht: Irgendwann zwischen Bayernwahl und Weihnachten werden die Bundestagsexperten zu dem traurigen Schluß kommen, daß „aufgrund der ungünstigen weltwirtschaftlichen Entwicklung eine weitere Entlastung zum jetzigen Zeitpunkt leider nicht zu meistern ist“, und das Würstchen wieder aus dem Fenster nehmen.

Wir werden dann ein bißchen enttäuscht sein, aber die „weltwirtschaftliche Entwicklung“ ... was soll man machen.

Da der so einbehaltene Reibach aber immer noch nicht reicht, um die außer Kontrolle reformierten Sozialsysteme am Laufen zu halten, muß im kommenden Jahr sogar noch zusätzliches Geld her. Also Beitragserhöhungen im Jahr der Bundestagswahl? Um Himmels Willen!

Um die zu vermeiden bedurfte es eines besonders geschickten Manövers: Statt die Sozialbeiträge insgesamt zu erhöhen, soll jetzt nur die „Beitragsbemessungsgrenze“ angehoben werden. Eine solche Mehrbelastung trifft nämlich nur die sowieso verhaßten „Besserverdiener“ und stillt so nebenbei unseren Hunger nach sozialer Rache an der oberen Mittelschicht. Wenn der bessergestellte Nachbar bluten muß, freut uns das schließlich fast ebenso sehr wie eigene Mehreinkünfte. Politiker wissen das.

Begründet wird die Anhebung mit den wundervollen Lohnabschlüssen des Jahres 2008. Daß die komplett an Zapfsäulen, in E-Werken und an Ladenkassen verdampft sind, ist den Hubschrauberfliegern, USA-Touristen und Fahrbereitschafts-Abonnenten von Berlin verständlicherweise entgangen.

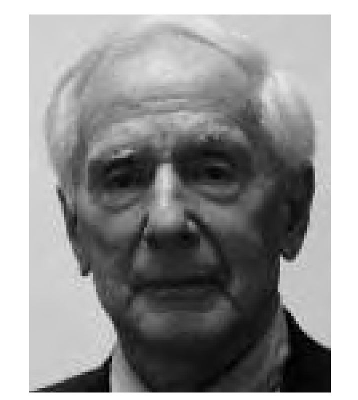
ZITATE

Die „Neue Zürcher Zeitung“ (16. August) ***warnt*** *insbesondere* ***Deutschland und Frankreich*** *vor einer* ***„wattigen Diplomatensprache“*** *gegenüber einem immer aggressiver auftretenden Rußland:*

„Wenn das düstere Kapitel jüngster russischer Machtdemonstration für Europa eine Moral hat, dann diese, daß es dringend an der Zeit ist, das zu lange schöngeredete Verhältnis zu Moskau endlich zu entzaubern ... Der Westen tut gut daran, endlich rote Linien zu definieren, deren Überschreitung auch für Rußland einen schmerzhaft hohen Preis fordert.“

Die langjährige deutsche Moskau-Korrespondentin ***Gabriele Krone-Schmalz*** *hingegen warb im Gespräch mit dem Sender „n-tv“ um* ***Verständnis*** *für die* ***russische Haltung****:*

„Eingebettet in die geopolitische Lage blieb den Russen vermutlich nichts anderes übrig, als mit der Faust auf den Tisch zu hauen: jetzt reicht's. Die Nato-Osterweiterung wurde durchgezogen, obwohl es nachweislich feste Zusagen gab, die Nato nicht nach Osten auszudehnen, wenn Moskau der Nato-Zugehörigkeit des vereinten Deutschland zustimmt. Beim geplanten Raketenabwehrsystem sollen sich die Russen nicht so anstellen. Was ist mit Kosovo? Da durften sich die Menschen für eine Abspaltung von Serbien entscheiden, obwohl das völkerrechtlich eigentlich so nicht geht.“



Klaus von Dohnanyi

Hamburgs früherer Bürgermeister ***Klaus von Dohnanyi*** *(SPD) übte am 14. August in „MDR-Info“ harsche* ***Kritik*** *zur möglichen Zusammenarbeit der hessischen* ***SPD mit der Linkspartei****:*

„Ich halte das für meschugge, weil es ja nicht nur darauf ankommt, ob man heute einige Dinge zusammen realisieren kann, sondern auch darauf, was man mit einer Partei nicht machen kann.“

Die 34jährige ***Schriftstellerin Juli Zeh*** *schreibt im „Spiegel“ (18. August) zum* ***gestörten Verhältnis*** *der Deutschen zum* ***Militär*** *und zu militärischen Einsätzen:*

„Man tut so, als könne man Krieg führen und gleichzeitig auch nicht. Anschließend schickt man Soldaten in Einsätze, manchmal ohne ihnen die nötige Ausrüstung und Ausbildung mit auf den Weg zu geben.“

Der Ex-Chefökonom des Internationalen Währungsfonds (IWF), ***Kenneth Rogoff****, meint, der Tiefpunkt der* ***Finanzkrise stehe noch aus****. Sogar den Zusammenbruch einer großen US-Bank sieht er voraus:*

„Ich würde sagen: das Schlimmste kommt noch. Es wird ein echter Klopper kommen, eine der großen Investmentbanken oder Großbanken.“